Die
Gefahren der großen Welt
oder
Bertha von Waldeck.

Erster Band.

Lafontaine
D. Gefahren
d. gr. Welt
1.2

A

8 ZBS dir

Bayerische Staatsbibliothek München

Baron Alting an den Herrn von Rißnach.

Riepe.

Wo, in aller Welt, steckst Du denn, Du alter Klausner? Ich glaube fast, Du gehst nur Nachts um, wie Euer altes Burggespenst in Kronach, das uns, wie wir noch *Knaben waren*, so viel Angst und Entzücken machte. Die schöne Zeit, lieber Heinrich! Wo sind unsre schönen Plane geblieben? lieber Gott! Na! es ist uns ja beiden gut genug gegangen, wenn auch nicht so, wie wir dachten. Aber in welcher unterirdischen Höhle *steckst* Du? In Kronach hatten sie Dich seit zehn Jahren zwei Mahl gesehen, und nur in der Nacht, sagte mir der alte Verwalter.

Heinrich! Heinrich! rief ich: da wirds *hier* schön aussehen; das schöne Kronach! *Aber wie* ich am andern Morgen auf den

Hof kam, ins Dorf, auf die Flur, in den Forst — Wie machst Du es Alter, he? daß Du, ohne da zu seyn, alles in üppiger Blüthe behältst! Ich bin sechs Monate jährlich in Rispe, und es geht alles den Krebsgang. Wehklagen, nichts als Wehklagen! Und ich habe eine offne Hand, so viel sich's thun läßt.

Aber was ich eigentlich will, lieber Rißnach? Anton ist in Rothenburg angekommen. Das liegt mir auf dem Herzen, glaube sicherlich, auf dem Vaterherzen! Daß sie ein Paar werden sollen, meine Jette und Anton, das, ob ich wohl manch Mahl eine krause Stirn dabei ziehe, ist wohl und löblich. Auch, weißt Du, kann ich am wenigsten dagegen seyn; denn so kämen die Güter wieder zusammen. Aber sieh, der Bursche weiß das, so gut als ich, und hat nie ein Wort von sich hören lassen. Er ist vier Wochen in Rothenburg, und er hat nicht einen Besuch bei uns gemacht.

Anbieten will ich meine Jette nicht, dazu ist sie zu gut! Das würde ich sagen, wenn sie mir ganz fremd wäre. Sie ist schön, sie ist sorgsam erzogen, ihre ganze Bildung des Kopfs und des Herzens ist vollendet. Alter Heinrich, laß mich einmahl von der Leber weg reden. Sie ist der Stolz der bessern Gesellschaften, und sogar des Hofes. Witz! Witz! so heiter, so in einem fort, daß ich manchmahl wehren muß. Kurz, *sie hat* Anbeter und Freier die Menge; — also siehst Du, werden wir uns hier das Haar nicht ausraufen, wenn nichts daraus wird. Aber fragen wollte ich Dich, alter Heinrich, ob der junge Mensch will. Denn daß Du sein Vertrauter bist, das weiß ich, wolltest Du es auch nicht sagen. Wüßte ich, in welcher Einöde Du steckest, Heinrich, so käme ich selbst; denn Bruder, ich habe mancherlei auf dem Herzen, was ich keinem andern Herzen klagen könnte, als Deinem.

Schreib mir über den jungen Menschen; denn ich rühre mich nicht, und säße er in Rothenburg zehn Jahre.

Freilich, Heinrich, ertönt alles von seinem Lobe, so daß meine Alte vor Neugierde fast sterben möchte, das achte Wunder der Welt zu sehen, und auch meiner Henriette merke ich es an, daß sie um unsern Plan weiß — denn könnte eine Mutter einen Heirathsplan der Tochter verschweigen? — Das ist mir nicht lieb. Denn eines Mädchens Urtheil ist sogleich befangen, sobald sie nur ahnen kann, aus dem oder dem könnte ihr Ehemann werden. Schreib mir doch, Alter! Und ists möglich, so laß dich doch wieder sehen. Was hast Du denn von Deinem Leben, Heinrich? Ist's nicht, als wärst Du der Verwalter, der Vormund, der Anwald, der Bevollmächtigte, das Packpferd für alle Arme und Unglückliche? Und möchtest Du doch, Heinrich! denn ich gestehe, es ist etwas Gutes; und da mir Dein alter

Verwalter in Rißnach so einige Stückchen von Dir erzählte, gingen mir die Augen über. Doch das Eine thun, und das Andere nicht lassen! Schreib mir über Anton, hörst Du?

Antwort.

Wenn Du wußtest, Ludwig, daß eine Mutter nicht schweigen kann, wer hieß denn Dich Deiner Frau es sagen?

Schlimm, daß Dein Mädchen es weiß! So ist von dem Blüthenkranze der Liebe schon eine Blüthe abgeschlagen. Das Heer Anbeter gefällt mir nicht. Lobe Du Deine Tochter so viel Du willst, Ludwig; ich habe Dir nur von Anton ein Wort zu sagen: er ist ein *Mann*!

Und darum eben, weil er ein Mann ist, laß ihn gewähren. Es könnte kommen, wenn Du ihn sähest, daß Du an etwas Besseres denkst, als an die Vereinigung der Güter; aber darum treibe ihn nicht, laß ihn

nicht treiben. Das ist das Einzige, was ich rathen kann. Anton weiß alles, er wird kommen.

Du thust des Andern zu viel, lieber Ludwig, und so geht das Eine und Einzige verloren. Und so wundre ich mich nicht, wenn Du in Nispe nichts als Wehklagen hörst. Frag in Rothenburg nach, ob da eine Wehklage in Dein Ohr schlagen wird, und der Herr war in England, in Frankreich, abwesend. Der feste Wille ist mehr als die Gegenwart. Aber Anton ist ein Mann!

Sollte Dir ein alter auf halben Sold gesetzter Kapitän von Waldeck mit zwei Kindern über Deinen Weg laufen, so gib mir sogleich Nachricht von dieser Familie. Du könntest mir jetzt keinen größern Dienst erzeigen. Und so gehab Dich wohl, und denk zuweilen unserer alten Plane, Ludwig. So ein Leben, wie Du es führst, stand nicht darin, denk ich. Wenn Du mir nach

Kronach schreibst, so habe ich Deine Briefe in vier und zwanzig Stunden. Vergiß mir den Kapitän Waldeck nicht, mit Sohn und Tochter, hörst Du. Grüße die Deinigen, und sag Henrietten: Anton wäre ein Mann, der alles, was er will, ganz will, der nichts zur Hälfte thäte, nichts zur Hälfte wollte. Fahr wohl!

Fräulein von Alting an Julien.

Rispe.

Wunderst Du Dich, daß Du mich nicht mehr trafst? Unsere frühe Reise aufs Land hat etwas zu bedeuten, liebe Julie. Und bin ich nicht eine Thörin, daß mir das Herz, das freie Herz stark dabei pocht? Warum? weil es ein Paar Graubärten einfiel, in einem Gespräch über ihr Jugendglück, das Herz und die Hand ihrer Enkelin, die noch in der Wiege lag, zu verschenken. Hätten die alten Herren wohl mit Begeisterung von ihrer Jugend, und

ihrem Glück reden können, wenn ihre Ahnherrn den burlesken Einfall gehabt hätten, sie in der Wiege zu verloben. Mein Vater kann den Charakter der beiden Alten nicht genug erheben. Was kümmert es mich. Gegen mich waren sie beide Despoten, wie die Männer alle sind.

Aber die beiden alten, ehrwürdigen Graubärte sollten nur sehen, wie ich hier mit dem schwarzgelockten Köpfchen siegend stehe und lächelnd sage: das ist nichts, meine Herren Vorfahren. Ich danke Ihnen herzlich, daß ich da bin; aber nun überlassen Sie mir nur die Sorge für mein Daseyn. Ich will Sie nicht weiter bemühen.

In der That, Julchen, so ists. Meine Hand, auch mein Herz, sagt man, ist verschenkt an den Herrn von Stein. Weil unsere Güter in einander hinein laufen, meinten die Alten, müßten auch unsere Herzen und Hände sich vereinigen, weil meine Eltermutter die Geliebte von Steins Elterva-

ter war, so denken sie', muß die Urenkelin auch die Geliebte des Urenkels seyn. Pah, meine Herren, wie folgt denn das? ich bitte Sie.

Meine Mutter hat Unrecht gethan, mir dieses Geheimniß anzuvertrauen; denn der Ritter, von dem hier die Rede ist, soll, sagt man, und das sagen Menschen, denen zu trauen ist, soll ein Wunderkind seyn, an dessen Wiege alle wohlthätigen Feen mit ihren reichen Gaben gesessen haben.

Er sieht aus, wie ein jugendlicher Bacchus, den Praxiteles so eben aus der Werkstätte gebracht hat, obwohl er seit drei oder vier Jahren auf Reisen in England, Frankreich und Spanien gewesen ist. Auf seinen Wangen, sagt meine Jungfer, die ihn gesehen hat, recht poetisch, hängen zwei Morgenröthen des schönsten, frischesten Maytags. Sein Gang ist, o mein liebes gnädiges Fräulein, fuhr sie sich aufrichtend fort: als

stiege ein junger König eben die Thronstufen hinauf, um sich huldigen zu lassen.

Das Mädchen war begeistert, Julie. Du bist eine Närrin, sagte ich lachend, mit Deinen Vergleichen; aber sie fuhr eben so begeistert fort: lächelt er, so ists, als blickt an einem dunkeln Tage die Sonne durch die Wolken, und seine Stimme tönt wie eine Ihrer tiefen Glocken in der Harmonika.

Ich mußte ihr die Hand auf die Lippen legen; denn wahrhaftig, sie hätte mich mehr als neugierig auf diesen Vogel Phönix gemacht.

Wäre es so, wie das Mädchen sagt, und Du weißt, sie hat Auge und Geschmack, und er wäre, wie mein Vater sagt, ein geistvoller Mann, und ein Mann gewesen, wie er auch sagt und zwar in einer Stellung, die deutlich zeigt, er will viel mit dem Worte sagen — ich hätte nichts von dem albernen Plane der Großväter gewußt — er

wäre gekommen, als unser Nachbar, als der Sohn von meines Vaters Freunde, als mein Verwandter; so — Kurz, es ist nicht gut für den Ritter, daß ich weiß, was er mir werden soll. Ich werde erröthen, das fühle ich jetzt schon, ich werde zittern, wenn er in den Saal tritt, und umsonst bringt mich kein Mann zum zittern. Er wird, das weiß ich, troß seiner Heroengestalt, troß seinen Morgenröthen auf den Wangen und seinen Augen von ultre marin und seinem schönen Lächeln, böses Spiel mit mir haben. Er wird mir immer vorkommen, als hätte er sich im Vorzimmer im großen Spiegel zufällig darauf angesehen, ob er hübsch genug wäre, mein armes Herz zum pochen zu bringen.

Und sagt er die geistreichsten Sachen, so werde ich denken: Spinnengewebe, eine arme Fliege zu fangen.

Und doch, — verstehst Du das? — kann ich kaum den Tag erwarten, da es ihm

gefallen wird, uns zu besuchen. Denn seit vier Wochen sind wir hier, ohne daß er nur die kleinste Neigung hätte blicken lassen, uns zu sehen. Und doch weiß er alles, und wird kommen, das wissen wir aus einem Briefe seines Oheims, des Herrn von Rißnach.

Das Lustigste dabei ist, daß ein Jeder von uns seinen Plan gemacht hat. Meine Mutter hat mich gebeten, wenn er kommt, ihm alle meine Herrlichkeiten sogleich auszukramen. Sie legte la grande Sonate pathetique von Beethofen auf das Instrument. Ich verschloß alle Noten und steckte den Schlüssel vom Instrument in meinen Sekretär. Er sollte, meinte sie, mich beim Zeichenbrett, oder beim Pastellmahlen treffen. Ich versicherte meine Mutter sehr ernsthaft, daß er in den ersten sechs Monaten nicht erfahren sollte, daß ich je einen Strich gezeichnet hätte.

Bedenke doch, Jettchen, die Güter und ihn selbst.

Eben darum, liebe Mutter; soll ich seine Frau werden, so soll er, der Himmel sey mein Zeuge, nicht die Zeichnerin, nicht die Virtuosin auf dem Klavier, nicht die Sevigny, nicht meine Kenntnisse in mir lieben, sondern schlechtweg das Mädchen, Henrietten.

Mein Vater ist meiner Meinung, doch *mit* dem Vorbehalt, in der ersten Stunde alle meine Vollkommenheiten ihm ins Ohr zu raunen. Aber ich habe ernsthaft erklärt, daß ich in diesem Falle ganz simpel nein sagen würde zu allen Anträgen, die er mir machte, und man kennt mich.

Das heißt die Bescheidenheit doch zu weit getrieben, sagte meine Mutter. Ach, und doch weiß sie recht gut, daß man auf nichts eitler ist, als auf Schönheit. Sieh da, da habe ich Dir meinen ganzen Plan verrathen.

Nun kein Wort mehr! Nicht ein kleines Wort mehr, als: lebe wohl.

Henriette an Julien.

Rispe.

Mein Brief ist gestern fort, und doch fange ich heute schon einen neuen an. Ich bin unruhiger, als ich es Dich und alle will merken lassen. Ich bin eine Närrin, ich finde mich nicht aus mir selbst. Ich habe zwei Seelen in mir, die mit einander kämpfen, und keine siegt.

Ich reite spatzieren, und reite nach der Seite hin, wo seine Güter an unsre stoßen; wie ich auf der Höhe bin, von wo man Rothenburg sehen kann, frage ich den alten Kutscher, der mich Sicherheits halber immer begleiten muß, wenn ich reite: ist das nicht Rothenburg? Der alte Mann hebt ein glänzendes Auge auf das Dorf, und antwortet: Gott segne den jungen Herrn da!

das Ebenbild seines frommen Herrn Vaters. Ach! gnädiges Fräulein, wenn ich noch zurück denke, so ein dreißig Jahre, an das Kleeblatt, so nannten sie immer den Herrn von Rißnach, den Herrn von Stein, und den gnädigen Papa. Da sah es noch anders in Riepe aus. Lauter frohe Augen!

Hier wischte er sich seine, die sich zu benetzen anfingen. Wie der Herr von Rißnach davon ging, der Herr von Stein starb, und unser Herr — na, nun ist von dieser ganzen Herrlichkeit nichts mehr übrig, als der Junker Anton. Glauben Sie mir, da drüben in Rothenburg schließt sich Abends keine Lippe, ohne vorher zu beten: Gott erhalte unsern jungen Herrn! und das will mehr sagen, als das Kirchengebet am Sonntage für den gnädigen Herrn Kirchenpatron.

Wenn ihn die Reisen nicht verdorben haben, Andres.

Verdorben? Was sagen Sie da, Fräulein Jettchen? Die Gebete frommer Eltern

und glücklicher Unterthanen haben ihn begleitet, und das sind die wahren Reiseengel. Meiner Schwester Sohn ist mit gewesen. Ich sagte auch so etwas, wie ich ihn sprach. Aber da fuhr er auf und sagte: der liebe Gott kann den Teufel zu unsers jungen Herrn Richter machen, und er findet keinen Flecken an ihm.

Die Kopfhänger, Andres, sind nicht immer die besten.

Kopfhänger? das ist er nun gar nicht. Er ist ein ganzer Mann, der dem Teufel und der Hölle ruhig vor die Augen treten würde. Das hat er gezeigt, mehr als einmahl, obwohl er nicht davon redet. Er ist noch immer so lustig und fröhlich, als zu der Zeit, da Sie so gern mit ihm spielten, eben der Waghals noch, der, — wissen Sie noch, wie er Ihrer Puppe in den tiefen Teich nachsprang? Wenn Jettchen weint, sagte er trotzig, wie der Papa ihn ausschalt: so

springe ich ins Feuer so gut als ins Wasser. Morgen so gut als heute und immer.

Sieh, Julie, da versetzte mich der alte Mann auf einmahl in die Tage meiner Kindheit zurück, an die ich seit Jahren nicht gedacht hatte. Ich stellte mir den Knaben vor, wie er da stand mit den funkelnden Augen und sagt: wenn Jettchen weint und so weiter, und es war mir, als tauchte sein Bild wieder aus dem Meere der Vergangenheit auf, und dieses Bild that ihm in meiner Empfindung keinen Schaden.

Sonderbar, in keiner andern Gestalt kann ich ihn mir denken; alles andre ist verschwunden. Und doch seh ich an der Art der Kleidung, in der ich ihn denke, daß das Bild neu ist, und kein alter Eindruck.

Seitdem stehe ich zuweilen vor dem Tubus, und schaue hinüber nach Rothenburg, von dem ich nichts sehe, als den runden Schloßthurm und die Spitzen der Pappeln im Garten. Er hätte keinen bessern Vor-

sprecher finden können, als den alten Kutscher Andres.

Und warum kommt er denn nicht? frage ich ungeduldig. Und was haben die Alten uns vorzuschreiben? rufe ich noch ungeduldiger.

Dabei ist so viel noch, was mir nicht gefällt. Man sagt, er will auf seinem Gute wohnen bleiben, das freilich ein Paradies ist. Doch denke ich, das würde sich nun wohl geben; wenn er alle Welt glücklich macht, würde er die Wolke eines unbefriedigten Kummers auf der Stirn seiner Frau sehen können? Und denke ich mir, Julie, ich liebte ihn, wie ich einen Mann lieben würde, dessen Reisegefährten, wie Andres sagt, die Schutzengel der Unschuld waren, so scheint mir sein Haus in Rothenburg noch nicht einmahl einsam genug.

Diese letzte Bemerkung wirst Du belächeln. Ich thue es jetzt selbst. Ich saß ein Stündchen auf unserer Halbinsel, und um

mich her dufteten die Blüthen des Frühlings, und über mir in den silbernen Schatten der blühenden Akazien schlug die Nachtigall, und das Bild eines schönen Knaben stand vor mir und sagte: wenn Jettchen weint, so springe ich ins Feuer, morgen und immer!

O sagte er das noch einmahl so unschuldig, so unbezweifelt wahr, ich schriebe noch einmahl, sein Haus wäre mir nicht einsam genug.

Henriette an Julien.

Risre.

Sieh, Julie, ich kann eben nicht sagen, daß mir die Männer gefielen, die wie der Wetterhahn auf der Kirche sich mit jedem Winde drehen, und krähen, als Wunder was sie vorhätten; auch die nicht, die mit jedem Tage ein Leben endigen, und mit jedem Morgen ein neues anfangen; aber ich zittre doch vor dem Manne, der sein ganzes

Leben bis an das Grab schon berechnet hat, so sehr auch ein Mann dazu gehört. Ich könnte dem Zufall einen großen Theil meiner Freude überlassen, obgleich mein Herz nicht. Und in Rothenburg — sagt man; denn jetzt wissen wir alles, was dort vorgeht — geht alles nach der Uhr.

Der junge Herr ist mit Sonnenaufgang aus den Federn, um sechs zu Pferde, um acht am Arbeitstische, um eilf beim Frühstück, um zwei am Tische, um drei bei den Arbeitern im Felde, und er hat, glaube ich, einen Eid darauf gethan, es so sein ganzes Leben hindurch zu halten. Er flucht nicht, er betheuert nichts, er wird nicht zornig. Er warnt seine Leute mit einem Honiggesicht und mit Honigworten, und — machen sie den Fehler zweimahl, so lieget ihr Lohn auf dem Tische, ein kleines Geschenk daneben und ihr Abschied, und nicht Bitten, nicht Versprechungen, nicht Thränen, können den stummen Herrn bewe-

gen. Ich habe Euch gewarnt! ist alles, was dabei gesagt wird.

Er hält ein Tagebuch, was Niemand sieht, als er selbst. Ich hätte wohl Lust, die letzten vier Jahre darin zu durchblättern. Und nun denke Dir, neben dieser ehrwürdigen, langsamen, auf Stund und Ort berechneten Prozession die Heupferdchensprünge Deiner fröhlichen Henriette! Wie würde das lassen! Er rechnet nach *Jahrhunderten*, ich nach Sekunden, wie wollten wir zusammen Rechnung halten?

Und doch habe ich Lust, an seinen unbeweglichen Tageszeiger meinen hüpfenden Sekundenzeiger zu befestigen. Ein böser Dämon muß mich besitzen. Die Schutzengel seiner Unschuld locken mich wie Sirenen in seine Arme. Laß sie bei Euch die Liebe lächerlich finden. Ich fand sie auch so; obgleich in meinen besten, stillsten Stunden, wenn ich erschöpft von den Vergnügungen war, mein Herz sich mächtig und

schmerzlich nach dem sehnte, was Ihr verlacht, nach Liebe. Wo sollt ich sie suchen? wo sie finden? O Julie, warum soll ich Dirs nicht sagen, daß die Liebelosigkeit unsers Standes oft mein Herz aus meinem Busen wand, Thränenströme aus meinen Augen voll Sehnsucht empor zog, und Julie, hast Du mir nicht von Dir dasselbe gesagt? O wenn jetzt die Töne der Nachtigall wie eine prophetische Stimme aus einer andern Welt, auf den Wellen des Blüthenduftes zu mir herüber schlagen, der Abendstern mir wehmüthig in sanften Strahlen zulächelt, und das ganze Erdenleben und alle Eure Freude wie eine Wehklage vor meiner bewegten Seele vorüber zieht, so wende ich mein Haupt langsam nach Rothenburg, auf dessen Thurm bis zwölf gewöhnlich Licht ist, und sage: o wenn Dein Herz noch rein ist, o wenn Engel der Unschuld und der Liebe es bewacht haben, so gib es mir! Mir! Ich will es bewachen in einer Brust voll Liebe.

Gib es mir, und vergißt mein Herz das Deine, so zerbreche es ein Schmerz, für den in beiden Welten keine Hoffnung ist! und meine Seele, ein leuchtender Schutzgeist meiner und seiner Unschuld, schwebt mit ausgebreiteten Engelflügeln zu ihm, in die Himmel, über die Sterne, in die schönere Welt, und ich bin glücklich und selig.

Ich lasse mich es nicht merken, aber mein Mädchen erräth mich, und, seit einiger Zeit ist mir ihr Vertrauen nicht lästig nur, sondern schimpflich sogar. Was hat sie mit meinen Träumen zu thun?

Seltsam, sagte sie, daß doch jeder Liebeshandel mit dem Schäferlichen anfangen muß. Nun die reichen Roben werden auch wieder an die Reihe kommen, und die Diademe, und die brillantenen Ohrenringe.

Ich erröthete, liebe Julie, denn sie hatte es getroffen. Ich erwartete ihn von Tag

zu Tag, und in der That — ich erröthe wieder — ich habe mich für ihn gekleidet so schäferlich als möglich. Aber es verdroß mich, daß sie es merkte; denn ich sah ihr an, sie hielt für Buhlerei, was nichts als ein einfaches, reines Gefühl meines armen Herzens war.

Ich habe ihr verboten über ihn zu reden, obwohl das was sie sagt meine ganze Seele in Bewegung bringt. Ich reite fleißig mit dem alten Andres aus, und mit dem dritten Worte sind wir bei Rothenburg, bei dem Dreiblatte, bei Anton. Der alte Mann spricht nicht den tausendsten Theil so schön wie das Mädchen. Er schmeichelt meinem Herzen gar nicht. Die Frau die der nimmt, muß ein Engel seyn, Fräulein Jettchen, sagte er gestern. Ich meine es nicht so, von Schönheit, oder vom Hofe, sondern still, freundlich, sanft, ein Engel im Innern. Sie würden schon nicht zu ihm passen.

Glaubst Du, daß ich die Augen nieder-schlug. Und doch höre ich ihn lieber als das Mädchen; denn er redet von ihm, wie von einem Gotte. Und doch kommt er noch immer nicht.

Hennriette an Julien.

Rispe.

Endlich, endlich, Julie, habe ich ihn gesehen, und die Last ist vom Herzen herab gewälzt. Obgleich alles viel, noch viel anders ist, wie die Thörin es in ihren Träumen gemahlt hatte, so gehen doch meine Sohlen auf Springfedern, und meine Seele hat Flügel. Oft setze ich mich nieder und untersuche, warum das so ist, so seyn muß, warum ich mitten im ehrbarsten Gange oft mechanisch die Arme erhebe, und in die Luft springe, als wollte ich eine Wolke an den Busen drücken; warum, wenn ich aus dem Anschlagen der Hunde auf dem Hofe glaube er ists, der kommt, warum mir der Athem

stockt, warum das Herz mir so ängstlich freudig schlägt. Was ist denn? mag sie doch recht haben mit den beiden Morgenröthen auf den Wangen, ich habe, dünkt mich, schönere Männer gesehen, und ich blieb so ruhig, daß ich oft glaubte, das Mädchen suche etwas besseres im Mann als Schönheit. Doch ich schäme mich der Untersuchung über einen edlen Mann. Das hängt mir noch an von der Zeit, da wir nichts sahen, als eitle Weiber in Männergestalten. Ich will mirs auch abgewöhnen.

Er trat ins Zimmer, da Niemand daran dachte. Ich war eben beschäftigt einen Blumenkorb zurecht zu machen, den Rücken nach der Thüre, da mein Vater rief: ah; sieh da! lieber Anton! Meine Hand die ich eben erhoben hatte, eine Blume oben in die Pyramide zu hängen, sank zitternd nieder. Mein Fuß war fest gezaubert auf dem Boden. Und doch mußte ich mich umwenden ihn zu begrüßen. Mit einem Strome von

warmer Herzlichkeit warf er sich an den Busen meines Vaters, und sagte: eben diesen Augenblick höre ich zufällig, Sie sind hier. Nach einem Briefe von Rißnach vermuthete ich Sie in Kronach.

Da war ich! sagte mein Vater.

Julie, sollte er nicht gewußt haben, daß wir hier wären? sollte er?

Er küßte dann meiner Mutter Hand, mit den *Worten: meine* theure Base!

Dann beugte er sich gegen mich wie ein Fremder, mit einer ernsten ehrerbietigen Aufmerksamkeit, und in sein Gesicht trat eine Freundlichkeit, die mit jedem Augenblicke zunahm, und die unbeschreiblich angenehm wurde, da er mich erkannte, und mit einem Blick auf meine Mutter, fragte: nicht wahr, Base Henriette? meine Mutter nickte, und er ergriff mit einem frohen Eifer meine Hand, und küßte sie. Er sagte: das glaubte ich nie, liebe Base, daß ich Sie nicht sogleich wieder erkennen würde, und

doch — zweifelte ich einen Augenblick lang. Die Rosenknospe, die meine Hand noch immer hielt, blieb in seiner, der Himmel weiß auf welche Weise.

Ja, Jettchen hat sich verändert, sagte meine Mutter mit Blicken, die verlangten, er sollte sagen, wie schön ich seit dem geworden war.

Jetzt da ich sie wieder erkenne, kaum. Ich könnte jetzt glauben, gerade so hätte ich sie verlassen. Und es sind eilf Jahre, da ich sie zum letzten Mahle sah.

Mein Närrchen von Herz fing freudig an zu pochen, daß er das so genau wußte, wenns nicht sein Tagebuch macht.

Nun Jettchen, mach deinen Blumenkorb fertig. Es kanns doch Niemand so als Du, und nun machte sie ihn auf meinen Geschmack aufmerksam die Blumen zu ordnen.

Statt mir eine Schmeicheley zu sagen, die ich hier doch erwartete, antwortete er freundlich, die Blumen betrachtend: Ich

habe das nie schöner gesehen, als in London in den Obst- und Blumenläden.

Nun setzte er sich zu meinem Vater, und ich hatte Zeit ihn im Spiegel zu betrachten; aber fast hätte ich mich immer nach ihm umdrehen mögen, ihn zu hören. Seine Stimme ist so wohlklingend, so volltönend, so freundlich, und doch so männlich, daß ich ihn mit Vergnügen würde gehört haben und hätte er eine ganz fremde Sprache geredet.

Er blieb auf das erste Wort, das mein Vater sagte, bei uns zu Mittage, mit dem Anschein von Eifer, an dem aber ich keinen Theil hatte. Es ging nicht ohne einen kleinen heimlichen Verdruß ab, wie ich sah, daß wir alle gleichen Theil an ihm hatten. Jeder anderer junge Mensch würde mir in jedem Schritte, den er that, gesagt haben, es geschähe für mich. Er gar nicht. Man hätte ihn eher für den Anbeter meiner Mutter halten können, als für meinen. Und doch mußte ich nach einer Stunde gestehen,

daß ich nie geglaubt, ein Gespräch, an dem zwei alte und zwei junge Leute einen gleichen Antheil hatten, könnte so angenehm werden.

Allein so sorglos er sich allein dem Zufalle hingab, so sah ich doch Kleinigkeiten, die mich mißtrauisch machten. Er trank kaum so viel Wein als ich, und immer mit Wasser gemischt. Er schob es auf die lange Gewohnheit so in den Weinländern gelebt zu haben, wie mein Vater, der gern einen Mittrinker hat, mit ihm darüber scherzte.

Er sah wohl drei Mahl, zwar verstohlen, aber was hätte mir entgehen können? in die Uhr, ein Zeichen, daß er ungeduldig war, so lange am Tisch zu sitzen, und er saß mir gegen über. Er aß einen Pfirsich nicht, der im Glashause gezogen war, obgleich ich ihm den schönsten ausgesucht hatte. Dagegen sprach er mit einem großen Entzücken von seiner Kindheit, erzählte hundert kleine Begebenheiten, worin seine Base Jettchen eine Rolle übernommen hatte, konnte meine

Worte anführen. Wenn ich nur wüßte, ob diese Begebenheiten noch in seiner Phantasie oder in seinem Tagebuche geruht haben.

Kurz nach Tische brach er auf, mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen.

Wie er fort war, sahen wir uns unter einander an. Das wahre Bild seines Vaters! sagte mein Vater, um doch etwas zu sagen.

Du hättest Dich auch anders kleiden können, Jettchen. Der erste Eindruck ist gewöhnlich der tiefste, fiel meine Mutter mit einer gerunzelten Stirn ein.

Und eine von Deinen Arien, den großen, oder eins Deiner Liedchen, wobey Du so unschuldig aussiehst. Ich leitete ja das Gespräch genug dahin; aber Du sahest aus, als hättest Du nie einen Singemeister gehabt.

Und er — sagte die Mutter — fragte auch nicht, ob er gleich das Instrument betrachtete, wer hier musikalisch wäre.

Diese Vorwürfe, Julie, brachten mich auf dem kürzesten Wege wieder zur Vernunft. Ich konnte es ihm jetzt danken, daß er nicht ein Wort von meinen Reizen gesagt, nicht nach meinen Talenten gefragt hatte, und ich dankte es ihm jetzt von Herzen. Ich erklärte noch ein Mahl, ich würde ihm kurz ab ein deutliches Nein sagen, wenn man mich nicht meinem Willen überließe. Mein Vater versprach mir, das Gespräch nicht weiter auf meine naiven Liedchen zu ziehen, und meine Mutter, ich sollte mich kleiden wie ich wollte.

Tagebuch oder Phantasie? ist das nicht Eins? das dachte ich auf meinem Zimmer, die Blicke hinüber sendend nach dem runden Schloßthurme und den Spitzen der Pappeln, und in dem Augenblicke kam er auf der Höhe, die zwischen Rispe und Rothenburg liegt, hervor, und hinab flog er auf seinem Engländer, in eine Wolke von Staub gehüllt.

Ich hätte viel darum gegeben, er hätte gehalten auf der Höhe, und noch ein Mahl nach Rispe zurück gesehen.

Henriette an Julien.

Rispe.

Es ist alles gut liebe Julie, und Deine Befürchtungen, daß ich gerade wie eines Landpfarrers einsames Töchterchen meinen Liebeshandel anhebe, sind vergeblich, obwohl das *auch seinen* Werth hat. Er kommt, er geht; er findet die einfach gekleidete Schäferin an ihrem Blumenstück, oder im blühenden Gebüsch, oder am Teich unter einem Kreise von Thränenweiden, mit einem frohen Lächeln, das ihn zärtlich willkommen heißt. Sie ist gerade so klug, als gerader Sinn, ein fühlendes Herz, und das schicksalschwere, entscheidende siebenzehnte Jahr machen können. Eine Blumenknospe, und Bescheidenheit ist ihr Schmuck; ein froheres, inniges Lächeln ihre aufkeimende Liebe; ein bedecktes Auge, das langsam sich

hebt, bezeichnet nur ihre Sehnsucht, und Heiterkeit ist ihr Witz.

Meine Erklärungen haben gemacht, daß von meinem Instrumente noch nicht ein Mahl die Rede gewesen ist. Unter den lieblichen Blumen, welche die Natur in einer schönen fruchtbaren Gegend ohne die Hülfe der Kunst hervor bringt, soll seine Liebe keimen, wachsen, blühen. Nur die Liebe soll die Bande schließen, die mich an ihn fesseln, keine Ueberraschung, kein Erstaunen, keine Bewundrung. Mein höchster Reiz soll auf seinen Lippen Unschuld heißen und süße Einfalt, und mein höchster Werth soll die Liebe seyn, die mein klopfendes Herz ihm vergebens verbergen will. Denn — — —

Ich fühle, liebe Julie, dieser Mann, dieser Stein, ist eigentlich gar nicht für das Erstaunen gemacht. Vielleicht erstaunt er denn doch ein Mahl, daß ein Mädchen Talente hatte, und doch nur allein die Liebe zu ihrem einzigen Reiz machte.

Er selbst tritt so leise auf, als ginge er auf Sammet. Er drückt meine Hand, das fühle ich, aber so sanft, als küßte ein Zephyr den Duft einer Blume. Er verbirgt die aufkeimende Neigung hinter dem Wohlwollen der Verwandtschaft, und ein Gefühl, das dennoch ihn überrascht, hinter der Begeisterung über irgend ein Andenken aus seiner Kindheit.

Ich sehe deutlich, er will mich prüfen, und ich — ich will ihm die Blätter meines Herzens Eins nach Einem umschlagen, und auf jedem Blatte finde er nichts als die einfachen Worte, die — o das ist mein Triumph, daß ich das jetzt glaube! — die das wahre Glück, das einzige Glück des Lebens enthalten, die Worte: Liebe um Liebe! Und schlingt er dann begeistert seinen Arm um mich, so finde er den Thau der Liebe in meinen Augen, das zitternde Geständniß der Liebe auf meinen Lippen, und das Glück seines ganzen Lebens an meinem Herzen.

O sieh, da bin ich wieder des Landpfarrers einsames, empfindsames Töchterchen! Und warum nicht! o laß mich so seyn! ich finde mich so besser, stolzer sogar, weiser, einfacher und erhabener; ein Gefühl dessen Lust ich nie kannte, ein überirdisches Gefühl, das auf euren stolzen Sälen nicht zu Hause gehört, das den Fürstenthron verschmäht, die Krone eines Königs geringer hält als den Blüthenkranz der Natur, und keine andere Geschenke kennt, als unvergänglich beseligende. O laß mich so seyn, Julie! Ich drücke jetzt eine größere, schönere Welt an das zitternde Herz, und auf der Verwesung aufflatterndem Staube steht die Triumphpforte der ewigen Liebe.

Anton von Stein an Kurt. —

Rothenburg.

Ich stehe dicht vor der entscheidenden Stunde meines Geschicks, mein lieber Kurt. Ich zittre nicht, aber ich wende doch den

Blick von Zeit zu Zeit in eine vergangene Stunde, die wie der erwachende Frühling ewig mein Herz umschweben, die mir ewig der größte Augenblick meines Lebens scheinen, — die, die — ach wie die Hoffnung der Unsterblichkeit das schönste Gut meines Lebens seyn wird. Und entscheidet die *Stunde*, so ist ja das Opfer vorüber. Es ist mir, als könnte ich es nicht denken, daß diese Stunde vorüber gegangen wäre, wie *tausend andre, die nichts waren* als Flügel der vorüberrauschenden Zeit. Doch das muß sich finden. Ich zittre nicht, mein Kurt, *ich zittre nicht.*

Sieh, guter Kurt, ich hatte bei meiner Abreise befohlen, hier in Rothenburg alles zu lassen, wie es war; die Tapeten, das Geräthe der Zimmer nicht zu berühren, den Garten, alles, alles zu lassen, wie es war und stand. Ich konnte mich schon darauf freuen, wie ein Kind, alles so wieder zu finden, was mir so theuer war. Mit

dem ersten Schritte auf dem våterlichen Boden, sollten mir lauter liebende Gegenstånde erscheinen, die ganze Jugendgestalt, mit allen Krånzen der Freude auf dem schönen Haupte sollte vor mir stehen, unverwelklich wie ein Gott, wenn ich zurück kåme. Ach, ich Thor, waren doch die Geister, die alles belebten, schon långst entflohen, meine edlen Eltern, mein edler Oheim Rißnach. Aber doch war es mir eine Freude, Kurt, die Gråber meiner Freunde so wieder zu finden.

Wie ich mich nun näherte, mit diesem Bilde in der begeisterten Phantasie — o was ist denn unverwelklich? — da irrte schon mit dem ersten Schritte mein Auge. Auf einer Höhe wohin wir immer, ich und meine Mutter, wallfahrteten, und welche die Aussicht rings in schöne Thåler hatte, stand ein junger schöner Wald von Platanen. Ich hatte sie selbst als junge Båumchen dahin gesteckt. Eine große Allee, die

ich nicht kannte, führte hinab ins Dorf; — und ich war nur Eine Minute abwesend gewesen. Ach die Natur läßt sich nicht unverändert erhalten. Ihr Leben rinnt fort, und gebiert. Nur das todte Gebilde der Menschen bleibt, weil es todt ist. Es war alles anders, bis auf meiner Eltern Zimmer. Da war noch alles wie immer, die altmodigen zwei Sessel gegen einander über an Einem Fenster. Es bezeichnete ihre Liebe so rührend. Meines Vaters Schreibtisch, wie er ihn verlassen hatte, um nie wieder zurück zu kehren, mit einem angefangenen Briefe an Rißnach, seine Feder lag noch da, ein aufgeschlagener Homer, mit der unterstrichenen Stelle:

> Also bestimmten die Götter der elenden Sterblichen Schicksal,
> Bang im Gram zu leben; allein sie selber sind sorglos.

die mir zuerst in die Augen fiel, und gleichsam wie eine prophetische Geisterstimme mich empfing.

Ich war in der That heiter, lieber Kurt, selbst fröhlich, wieder zu Hause zu seyn, unter bekannten Stimmen und Bildern einer glücklichen Jugend. Die beyden Verse die ich mechanisch laut las, verstimmten mich. Ich konnte mich nicht erwehren, sie für ein Orakel zu nehmen, ob sie gleich da seit acht Jahren gelegen hatten. Und jeden Tag ein Mahl wende ich meine Augen darauf, und habe nicht das Herz, das Buch zuzuschlagen.

Ich fand über alle meine Erwartung alle meine Wünsche erfüllt: denn meines Vaters alter Philipp, ein mit ihm erzogener armer Knabe, dann sein Bedienter, dann Kammerdiener, dann Verwalter, und nach meines Vaters Tode Aufseher der Güter, und nach dem Testamente unabhängiger Aufseher der Güter, bis zu meiner Mündigkeit, hatte meine Unterthanen meines gütigen Vaters Herz nicht vermissen lassen.

Er stürzte in das Zimmer meins Vaters, ich war unvermuthet angekommen — er ergriff meine Hand, mit einer Bewegung, als wollte er sie küssen, aber seine herzliche Liebe hinderte ihn selbst daran. Er nahm mich an seine Brust. Er, der ruhige Mann, schluchzte wie ein Kind, und schob mich auf den Sessel meines Vaters. Wie ich saß, da leuchtete sein Auge, und er rief ein Mahl über das andre: Gott Lob! so seh ich wieder *einen* Menschen, seinen Sohn in dem Sessel. Es war eine feierliche Bestallung in die Stelle meines Vaters.

Da that ich eben die Frage, die ihm mein Vater immer that: Philipp, alle meine Kinder sind doch glücklich?

Gott Lob! alle! rief er, und es lag in dieser kleinen Komödie, die wir beide aus dem Stegreife aufführten, eine hohe Wollust für beide. Ich überließ ihm nun alles, alles, ein Fest für meine Unterthanen, die Feierlichkeit der Huldigung gleichsam. Ich

wurde glücklicher, als ich je es gewesen war.

Mein Phillipp war alt geworden, und sehnte sich nach Ruhe. Er hatte unablässig von Morgen früh bis Abends spät für alles selbst gesorgt, alles selbst gesehen, alles selbst geordnet. Ich kann nun fast nichts mehr als rathen; sagte er mir. Und das sollst Du, Philipp, antwortete ich.

Ich hatte nun zu thun, vollauf, um alles kennen zu lernen, denn ich wollte mit Ehren in seine und meines Vaters Stelle treten. Meine Unterthanen sollten weder ihn noch meinen Vater vermissen.

Philipps Sohn, der mit mir auf Reisen gewesen ist, wurde mein Gehülfe, er hat das Herz seines Vaters, wenn auch nicht seine Erfahrung. Ich warf alle Plane des Ehrgeizes weit von mir, und beschloß, mir selbst und den Menschen zu leben, welche mir die Vorsicht gegeben hat, und so gingen die ersten vier Wochen unter süßen

Arbeiten hin. Ich lernte, o lieber Kurt, einen Winkel der Erde kennen, wo ein Haufen glücklicher Menschen lebte, und dieser Winkel der Erde war mein, und diese Glücklichen verdankten ihr Glück meinem Vater, und ihre Hoffnungen einer frohen Zukunft mir. Wie hätte ich sie betriegen mögen?

Da höre ich, daß Alting, ein alter Freund meines Vaters, ein Mann, der mich nahe angeht, *in meiner* Nähe in Rispe lebt. Ich hatte nach einem Briefe meines Oheims ihn im Gebirge gedacht.

Doch Morgen mehr! Sende mir doch meine Zeichnungen, meine Bücher, meine Instrumente, alles, was von mir noch bey Dir ist. Es ist alles gut verpackt. Es wird wohl einen Frachtwagen füllen, und kannst Du ein gutes Wiener Fortepiano haben, so sende es mir. Ich habe hier ein sehr schönes Silbermannsches Klavier von meiner Mutter. Ich schlug ein kleines Notenbuch auf und spielte und sang, was mir in die

Hand fiel. Der Titel des Liedes hieß: die Mutter an den Sohn! und jede Stanze endigte mit den Worten:

Männlich trag des Lebens Schmerzen,
Sanft Fortunens falsche Huld!
Nimmer wohn' in deinem Herzen
Schmerz der Reue, Lust der Schuld!

Gott gebe es! Hat ihre Hand darunter geschrieben. O gute Mutter! Ich nahm die Feder und schrieb darunter. Gott wird es geben! Das Lied hat eine herzliche, einfache Melodie. Ich sitze oft, und spiele und singe es. Leb wohl!

Anton an Kurt.

Rothenburg.

Also bestimmten die Götter der elenden Sterblichen Schicksal,
Bang in Gram zu leben; aber sie selber sind sorglos.

Mein Aeltervater, so viel ich aus meinen Familienpapieren sehe, einer der edelsten Menschen seiner Zeit, war der Busenfreund

eines Herrn von Alting, des Großvaters meines Nachbaren in Riespe. Er liebt ein Mädchen mit der unendlichen Leidenschaft eines jungen Mannes. Aber seine Hand ist einem andern Mädchen bestimmt. Sein Va. ist ein eisenfester Mann, der seinen Willen haben will. Des Sohns Leidenschaft steht gegen des Vaters Willen, Riese gegen Riese. Seine Liebe ist ein tiefes Geheimniß, selbst seinem Busenfreunde, dem Alting.

Nur seine sanfte Mutter theilt das Geheimniß mit dem geliebten Sohne. Sie erhält des Sohnes Hoffnung; der Mutter Thränen, ihre sanften Bitten, schmelzen das harte Herz ihres Mannes, er gibt seine Einwilligung in das Glück seines Sohnes. Der Sohn fliegt auf Flügeln der Liebe und des Glücks in die Gegend, wo das geliebte Mädchen wohnt, und findet — die Geliebte — als Frau in den Armen seines Freundes. Den Tag vor seiner Ankunft ist die Hochzeit gewesen, Er hat den Muth

seinem Freunde freundlich ins Gesicht zu sehen, bei dieser schreckenvollen Erzählung. Er verschließt in das zerrissene Herz das schreckliche Geheimniß. Er wagt es die Geliebte, die er auf immer verloren hat, selbst zu sehen. Aber da verräth das weiche Herz der Geliebten das Elend. Sie sinkt mit dem Geschrei seines Nahmens in eine tiefe Ohnmacht.

Man frägt. Der Schmerz, die Angst verräth alles; und die beiden Freunde haben sich nicht wieder gesehen, als bis mein Aeltervater verheirathet war, und doch selten. Ihre beiden Söhne, mein Großvater, und Altings Vater werden desto innigere Freunde. Sie beschließen in der Freundschaft schönsten Stunde, dem Geschick zum Troß, die Enkel der unglücklichen Liebenden zu verbinden. Aber sie haben nur Söhne. Die Freundschaft erbt auf die nächste Generation fort. Ich werde gebohren, einige Jahre nachher wird dem Herrn von Alting eine

Tochter geboren, und sogleich steht der Plan fest, aus uns beiden ein Paar zu machen. Die Großväter beschließen alles fest, die Väter bewilligen es. Um den Plan desto sicherer auszuführen, wurde ich, und Henriette Alting nach den ersten Jahren der Kindheit getrennt. Man fürchtete, die Gewohnheit möchte uns wie Schwester und Bruder von einander entfernen.

Man beschloß, uns das Geheimniß zu verschweigen. Wie ich auf Reisen ging, und ich von meinem Oheim, dem Herrn von Rißnach, Abschied nahm, da faßte der Alte meine Hand, sah mir ins Auge, und sagte: höre, Anton! ich will Dir eine Begebenheit von Deinem Eltervater erzählen. Er erzählte mir, was Du gelesen hast.

Dann theilte er mir den Plan meiner Großeltern mit. Du gehst jetzt in die Welt, Anton, setzte er hinzu. Das ist der Wunsch Deiner Voreltern, Deines Vaters, dessen Willen Du ehrest. Nur der Wunsch, sage

ich, nicht sein Wille, nicht sein Befehl. Vielmehr, höre aufmerksam zu, sagte er oft, wenn Dein Großvater so begeistert von dieser Idee redete: wenn Anton Jettchen liebt, so — sey es. Aber tritt das Geschick dazwischen, oder eine andere Liebe, so halte ich mich nicht gebunden, auch meinen Anton nicht, auch nicht Jettchen.

Gebunden, ja wohl gebunden! rief Dein Großvater mit brennenden Augen. Der Geist meines Vaters und Altings Mutter sollen versöhnt werden, durch ihre Enkel. Gebunden sind sie, wenn sie nicht Bastarde sind, wenn unser Blut in ihren Adern rinnt. Dein Großvater war ein heftiger Mann, Anton, aber ein edler Mann.

Wenn Anton auch liebte, fuhr er heftig fort: so soll mein Enkel doch den Muth haben, zu sagen: erst will ich meiner Vorfahren Wünsche erfüllen, dann meine. Und sagt er nicht so, so ist er kein Stein! und nicht werth, der Urenkel des Steins zu seyn,

der seine Geliebte in den Armen seines Freundes fand, und dennoch lächelte. Der Teufel! er soll nicht lieben! Er soll bei jedem schönen Mädchen, das ihm das Herz in Bewegung bringt, sagen: das ist die Rechte nicht, und soll eine Meile, oder eine Provinz, oder ein ganzes Land weiter gehen. Und das will ich ihm sagen, so bald er achtzehn Jahre alt ist, und wenn ich todt bin, so sollt ihr es ihm sagen, daß ich, sein Großvater, es ihm aus dem Grabe noch anbefehlen ließe, und ihr werdet sehen, er wird gehorchen!

Nun, Anton, fragte er lächelnd: was sagst Du zu Deines Großvaters letzter Versicherung?

In der That, Kurt, ich sahe meinen Oheim drauf an, ob er im Ernst redete. Er wiederholte alles, und fragte dann: Du, Anton, Dein Herz ist doch noch nicht in Bewegung gebracht? Ich lächelte, und versicherte ihm, noch nicht.

Nun denn, Anton, fuhr er fort: Dein Vater sagte: wenn Anton will. Ich sage auch so; denn der Mensch, der nicht über die nächste Erdscholle neben sich, die sein Grab ist, wegsehen kann, sollte für Enkel und Sohn nicht solche Plane machen, und gar Verwünschungen drauf legen, wie Dein Großvater im Eifer seiner Freundschaft that. Uebrigens kann ich Dir sagen, ist Jettchen ein liebes, schönes Kind von dreizehn Jahren, von einem sanften, freundlichen Charakter, die gerade jetzt schon so aussieht, als würde sie in ihrem siebzehnten Jahre, wo Du mündig bist, und nach dem Wunsche Deines Vaters, und nach meinem, heirathen sollst, die Herzen des ganzen männlichen Geschlechts in Bewegung bringen können. Sie wird recht sorgsam und brav erzogen, damit sie Dir einst nicht nur Geliebte, sondern auch Freund und Gesellschafter seyn kann.

Und nun, Anton, fahr hin in die Welt, und mach' aus dem Befehle Deines Groß-

vaters, und aus dem Wunsche Deines Vaters, was Du kannst, und wozu Dein Herz Dich treibt. Ich könnte viel für den Wunsch eines solchen Vaters thun. Behüte Dich Gott! Das ganze Opfer, was sie von Dir fordern, ist, daß Du — Dich nicht betrinkst, und dieß kannst Du halten, wenn *Du nur* ein Glas jedes Mahl trinkst. Denn es ist mit jeder Leidenschaft, wie mit der Trunkenheit. Sie zieht wie ein Gewitter langsam *und leise* auf, ohne Sturm und Schrecken, und Du kannst, willst Du, Dich retten; recht behäglich! Aber ist es erst einem nahe, so ist kein Retten mehr. Der Sturm jagt es daher, und es nimmt Staub, Bäume und alles, was im Wege ist, mit, die Blitze zucken, die Donner brüllen, der Hagel zerschlägt die Erndten. So ist's! Und nun fahr wohl!

Anton an Kurt.

Rothenburg.

Ich stieg in den Wagen, lehnte mich hinten an das Kissen, und las die Papiere meines Eltervaters, die mir mein Oheim mitgegeben hatte. Die einfache, alte, herzliche, kräftige Sprache in seinen Briefen, in seiner Erzählung, rührte mich. Es waren Briefe von seiner Geliebten dabei, die ungemein schön sind, voll einer glühenden Leidenschaft, die aber immer von dem zarten Gefühle der Jungfrau, und der Tochter, die ihren Eltern Gehorsam schuldig ist, eine sanfte Farbe erhält.

In ihrem letzten Briefe, den sie die Nacht vor ihrer Verbindung geschrieben hat, — sie kamen alle erst nach der Hochzeit in des Geliebten Hände — in dem sie auf immer von ihm Abschied nimmt, bricht die ganze Liebesglut in allen Flammen aus ihrem Herzen hervor. Sie darf jetzt noch ein

Mahl hervor brechen, denn der Altar, an dem sie eine heilige, nicht zu verletzende, Pflicht übernimmt, die sie auf ewig von dem Geliebten scheidet, erwartet sie schon. In diesem letzten Briefe ist das zarte Gefühl der hoffenden, und also immer schweigenden Jungfrau, von der Liebe und dem Schmerz überwunden. Sie ruft: mein Nahme Weib trennt uns auf ewig. Bald wird noch ein heiligerer Nahme, der Nahme Mutter, zwischen uns treten, und wird das Andenken an eine überwundene Liebe sogar zu einem Verbrechen machen! O Schicksal! O Schmerz! Ein Wunsch bleibt mir noch übrig von allen irdischen Wünschen, Du Geliebter meiner Seele. O könnte ich einer Tochter einst den Brautkranz, den ich mit heißen Thränen benetze, flechten, und sie dann in die Arme eines Jünglings führen, der den Nahmen trägt, den meine Lippen nicht mehr aussprechen, den meine Seele nicht mehr denken dürfen. Dieses Bild steht wie ein lächelnder Engel an dem Altare, an dem ich dem

Geliebten, der Liebe, dem Leben, nur nicht der Tugend entsage.

Dieses waren ihre Worte, nur in älterer Form. Und lies sie, und sage, ob sie nicht unaussprechlich rührend sind. Auch ergriffen sie mich mächtig, und ich hätte wie mein Großvater rufen mögen: der ist ein Bastard, nicht werth des Nahmens Stein, der nicht den letzten Wunsch dieses gebrochenen, schönen Herzens erfüllt!

Kurt, ich that mir selbst das Gelübde, mein Herz frei von Liebe, der Urenkelin dieses Weibes zurück zu bringen. Auch ohne diese rührenden Briefe hätte ich nicht ohne Wohlgefallen an eine Verbindung mit dem Fräulein von Alting denken können. Das Bild, das von ihr aus meiner Kindheit geblieben war, war ein freundliches, liebliches, mit allen weiblichen Reizen ausgestattetes Bild, das in meiner Phantasie wuchs, wie ich von dem Knaben zum Jünglinge empor wuchs. Sie war in der Kindheit schönen

Tagen meine Spielgefährtin, fast meine einzige. Ich liebte sie ungemein. Aber von diesem Augenblicke, da ich die Briefe gelesen hatte, an, umfloß sie auch der Glanz der heiligen Liebe ihrer Eltermutter. Ich liebte sie schon jetzt. Ich bedauerte es hundert Mahl, daß ich sie nicht hatte sehen können.

Ich habe sie wieder gesehen, Kurt, edler Kurt! Ich habe sie wieder gesehen. Die Natur mahlt schöner, als die bewegteste Phantasie. Sie ist schön wie eine Göttin, reizend wie das Verlangen, sanft wie die Bescheidenheit, unschuldig wie ein betendes Kind. Und ach! —

Also bestimmten die Götter der elenden Sterblichen Schicksal,
Bang in Gram zu leben.

Heute nicht ein Wort mehr! lebe wohl.

Anton an Kurt.

Rothenburg.

Freundlich hatte mich das Bild der Urenkelin jener Unglücklichen zwei Jahre lang begleitet, da komme ich auf einer Reise von der Schweiz nach Hamburg an einen Fluß, wo mehrere Reisende auf die Fähre am gegenseitigen Ufer warteten. Die Fähre stieß ab, uns zu holen. Durch, der Himmel weiß, welchen Zufall rollt das Seil, an dem die Fähre läuft, von der Winde. Der Fährmann, in der Verwirrung über diesen Umstand, geräth zwischen das Seil und die Walze auf der Fähre. Die Fähre erhält einen starken Stoß von dem strömenden Flusse, das Seil schleudert den Mann, nachdem es ihm an die Walze gequetscht hat, in den Fluß hinab.

Einige Kähne kommen ihm zwar zu Hülfe; aber man zog ihn todt herauf. Sein Kopf war fast ganz von dem Stoße des

Seils zerschmettert. Die Fähre ging den Strom hinab.

Das gab natürlich einen Aufenthalt von einer guten Stunde, ehe Seil und Fähre wieder in Ordnung waren. Wir Reisenden traten so lange in ein Wirthshaus ab, das am Fährplatze lag.

Indeß kam die Wittwe des Verunglückten mit vier unerzogenen Kindern aus dem Dorfe; eine herzzerreißende Scene, deren Schrecken noch durch die Jugend und Schönheit des Weibes und der Kinder vermehrt wurde.

Wir Reisenden standen alle an den offenen Fenstern, und sahen die Scene des Jammers an. Der Wirth kam in das Zimmer, und erzählte, daß der Verunglückte ohne alles Vermögen sey, und daß seine Familie durch seinen Tod in die hülflosesten Umstände gerathen müßte.

Eine junge Frau zog mechanisch ihren Geldbeutel. Das war mir das Zeichen. Ich nahm einen Teller, und ging mit einem guten Beispiel voran. Dann ging ich die Reihe herum und sammelte für die unglückliche Familie. Man gab reichlich; denn das Mitleiden hatte aller Herzen zerschmolzen.

So trete ich mit meinem Teller vor einen Offizier. Ich halte ihm den Teller vor. Er macht mir eine stumme Verbeugung, ohne aber eine Bewegung zu machen, nach der Tasche zu greifen. Es ist für die unglückliche Familie, sage ich, und hebe mein Auge zu ihm auf. Er erröthete, war verlegen, und machte wieder eine stumme Verbeugung. Schnell ging ich wieder, von innerer Verlegenheit erröthend, wie er. Denn jetzt sah ich auf den ersten Blick, daß seine Uniform, zwar höchst reinlich, aber bis auf den letzten Faden, abgetragen war.

Es hatte niemand bemerkt, daß er nichts gegeben hatte, als allein ich. Aber nun

konnte ich mich nicht entbrechen, ihn zu betrachten. Es war eine lange Gestalt, die sich seinen Jahren und auch seinem harten Schicksal zum Trotz, recht aufrecht erhalten hatte. Ueber einer Adlernase brannten ein Paar feurige große Augen. Die Lippen waren fest auf einander gedrückt, als wollten sie eine Klage über sein hartes Schicksal zurück halten. Eine edle, stolze Stirn hing über die Augen weit hervor. Die Hände hielt er auf den Rücken, das milderte den Stolz seiner Stellung ein wenig.

Es half nicht, ich konnte ihn nicht aus den Augen lassen. Er bemerkte es, und er sah mich trotzig an. Wie wir so ein Paar Mahle die Blicke gewechselt hatten, kam er auf ein Mahl auf mich zu, faßte meine Hand, und sagte leise: ich bin Ihnen, dünkt mich, eine Erklärung schuldig. Er nahm mich in ein Nebenzimmer, schob die Thüre hinter sich zu, und sagte: mein Herr, das Unglück hat mich gerührt, so gut wie Sie.

Aber ich bin nicht reich. Ich hätte nichts zu geben, als ein Goldstück, und das, mein Herr, kann ich nicht verschenken. Er bückte sich.

Ich bückte mich tief gegen ihn, denn es lag etwas Schönes in der ganzen Art, womit er seine Armuth gestand.

Ich faßte seine Hand: darf ich Sie um den Nahmen des edlen Mannes bitten, dessen Hand ich halte?

Ich bin der Kapitain Waldeck, sagte er ganz kalt, mit einer kleinen Verbeugung.

Ich wollte, Herr Kapitain, Sie könnten Vertrauen zu einem jungen Menschen fassen.

Wozu? fragte er ruhig. In der That, ich bin Ihnen Dank schuldig. Sie haben mich geschont, mein Herr. Ich war Ihrer Schonung das Bekenntniß meiner Armuth schuldig. —

Und dieses Vertrauen, Herr Kapitain, sagte ich verwirrt. Sie sind auf einer Rei-

se, vielleicht auf einer langen, verzeihen Sie mir — glauben Sie mir — ich bin überflüssig mit Gelde versehen. —

Kaum war das Wort heraus, da ging er mit einem Blick voll unbeschreiblichen Stolzes neben mir weg ins Gastzimmer, und legte schweigend einen Dukaten auf den Teller, den eben die Wittwe in Empfang nahm. Sie wollten mir etwas sagen, sagte er rauh auf mich zutretend.

Ich bückte mich gegen ihn höflich, und wir gingen aus einander.

Ich stellte mich an das offne Fenster, voll Verdruß, mich von dem Hochmuthe des Mannes so rauh abgewiesen zu sehen. Er ging mit großen Schritten auf und nieder.

Der Wirth brachte die Nachricht, daß die Fähre im Stande wäre. Alles ging hinab. Der Kapitain allein forderte zu trinken, wahrscheinlich, um nicht mit mir überzugehen. Ich ging hinab, befahl den Pfer-

den Heu zu geben, und ging dann wieder hinauf. Wie ich wieder ins Zimmer trat, sagte er, mich überzwerg ansehend: ich dachte, Sie würden mitgehen.

Ja, das wollte ich: aber, Herr Kapitain, ich kann nicht von Ihnen scheiden, ohne nicht meinen Frieden mit Ihnen zu haben. Ich bitte Sie um Vergebung, daß ich Sie nicht verstand.

Er runzelte die Stirn. Und da wir vielleicht einen Weg haben, so nehmen Sie vielleicht einen Platz in meinem Wagen.

Nein! sagte er kurz ab: ich kann noch gehen. Welchen Weg nehmen Sie?

Ich dachte, ich hätte ihn. Ich gehe auf der großen Straße fort.

So könnten Sie mir eine Gefälligkeit erzeigen, die Ihnen etwan fünf Minuten Zeit kosten wird. In Abenstädt an der Landstraße, etwa zehn Meilen von hier, wohnt mein Sohn, hundert Schritte von

der Straße. Jedes Kind zeigt Ihnen meine Wohnung. Ich will ihm zwei Worte schreiben, wenn Sie die abgeben wollen, aber in seine Hände selbst, wenn es Sie nicht zu sehr bemüht.

Ich holte mein Taschenbuch heraus. Ich gab ihm ein Blatt Papier, eine Feder, ein Etui voll Tinte, ein Kouvert, Oblate. In zwei Minuten war alles geschehen.

Sie könnten so schnell da seyn, als ich selbst, sagte ich noch einmahl bittend.

Nein, war seine trotzige Antwort: ich kann noch gehen.

Ich nahm Abschied, setzte mich ein, und am andern Nachmittage hielt mein Wagen vor dem Gasthofe in Abenstädt. Das Haus des Capitain Waldeck, Herr Wirth!

Dort das Häuschen mit der Wand voll Wintergrün.

Ich gehe, ich öffne die Hausthüre: Niemand kommt. Ich poche an eine Thüre, man ruft herein!

Ich öffne, trete hinein, und Kurt — ich bleibe auf der Schwelle wie versteinert stehen, denn vor mir steht ein Mädchen, wie ein Gebild aus Himmelshöhen.

Nein, Kurt, laß mich nicht ringen, mit Sprach und Farbe und Bildern, um dir zu sagen, was ich sah. Was die zauberische Hand der Kunst an Schönheit aus dem Gebiete der Natur zusammen schaffen kann, das bleibt alles, alles als ein Schatten hinter der Gestalt dieser himmlischen, geistigen Schönheit.

Sie beugte sich sanft mit dem Liebreiz ihres Lächelns, und fragte: Sie suchen?

Den Lieutenant Herr von Waldek, antwortete ich in der That zitternd.

Ich bedaure, er ist nicht hier; aber ich darf ihn mit jeder Minute erwarten. Sie trat ans Fenster, um nach ihm auszusehen.

Da sah ich ihr Profil, das feine zauberische, edle ruhige Profil, und die schlanke feine Gestalt in den Wellen der Schönheit da ruhen. Das blonde, reiche Haar in einen großen Knoten im Nacken gebunden, die weiche runde Hand in dem Fenster, nur mit den Spitzen der Finger sanft aufruhend.

Sie wendete sich zu mir. Mit jedem Augenblick — ich habe nur keinen Boten. Sie sah wieder durchs Fenster. Wenn Sie anders ein halbes Stündchen Zeit haben, oder wenn ich selbst bei meinem Bruder es ausrichten darf.

Ich bedaure, mein Fräulein, mein Auftrag geht nur an ihn.

Sie winkte nach einer freundlichen Verbeugung zum Fenster hinaus, ging zum Zimmer hinaus, um einem jungen Mädchen etwas zu bestellen.

Ich hatte nun Zeit mich im Zimmer umzusehen. Die höchste Reinlichkeit neben der

höchsten Armuth, wie die Uniform des Vaters. Sie kam wieder herein. Ich habe zu ihm geschickt, sagte sie. Sieh, sie fragte nicht nach meinem Auftrage. Sie unterhielt mich von der schönen Jahreszeit, so angenehm, daß die Viertelstunde wie eine Minute verstrichen war.

Der Lieutenant war weggegangen, brachte die Kleine zur Antwort, und hatte sagen lassen, es wäre ungewiß, ob er die Nacht wiederkommen würde. Sie sah mich betrübt an. Ich sagte ihr jetzt, daß es ein Billet von dem Capitain wäre, das er mich gebeten hatte, in des Lieutenants Hände zu liefern.

Auf einmahl hoben sich alle ihre Züge. Sie sprachen meinen Vater? O er ist doch gesund? Ich hoffe es zu Gott!

Ich versicherte das, und zog mein Billet hervor. In die Hände der Tochter oder des Sohnes, sagte ich: das ist am Ende doch wohl dasselbe. Sie erröthete. Ich

muß um Verzeihung bitten, mein Herr, sagte sie: mein Bruder sollte freilich nicht abwesend seyn. Er erwartete Nachricht von meinem Vater, Nachrichten, die — die — sie erröthete immer mehr — die wohl nur die beiden Männer betreffen. In meine Hände wollte vielleicht mein Vater das Billet nicht bringen. Es könnte eine üble Nachricht enthalten, die vielleicht mein Vater und Bruder fürchten. Ich könnte wissen wollen, was ich den Muth nicht hätte zu tragen.

Ich habe Zeit auf den Bruder zu warten, sagte ich ganz kalt. Mir fiel ein, daß mir der Vater ein Paar Mahle wiederhohlt hatte: in meines Sohnes Hände! Es geht mir herzlich nah, mein Fräulein, daß eine so edle Familie Sorgen haben muß, die — sie fiel mir schnell ein: welches Leben wäre ohne Sorgen? Sie wollte dabei sorglos aussehen, aber das schöne Auge wurde zu trübe bei diesen Worten um mich zu täuschen.

Ich logire im Posthause, sagte ich mit einer Verbeugung: wenn der Herr Lieutenant kommt, so werden Sie so gütig seyn, mich es wissen zu lassen.

Wenn es Ihre Reise verzögert, mein Herr, so würde ich Sie bitten — —

Es verzögert meine Reise nicht, gar nicht. Ich bückte mich, und ging.

Ich ließ abspannen, und mir ein Zimmer geben.

Auf meinem Zimmer ging ich unruhig auf und nieder. Nach Vater und Tochter zu urtheilen, war es eine edle Familie, welche das Geschick verfolgte. Der Vater so stolz und doch so zutraulich, die Tochter so zart und so besonnen. Ich fühlte den herzinnigsten Wunsch, für die Familie etwas zu thun. Ich hoffte auf den Sohn. Ich rechnete darauf er sollte der Mittelsmann werden zwischen dem Stolz des Vaters und meinem Wunsche.

Ich hatte alle Mühe von der Welt, nicht von dem Wirthe Nachrichten über die Familie einziehen zu wollen.

Am andern Morgen pochte man, und ein junger Mann trat zu mir ins Zimmer, den ich sogleich an der Aehnlichkeit mit seinem Vater erkannte. Ich soll hier Nachricht von meinem Vater finden, sagte er.

Ich gab ihm das Billet, das er einsteckte. Der Wunsch ihres Vaters, es Ihnen selbst in die Hände zu geben. —

Den Sie nur halb erfüllt haben! Denn es hat meine Schwester beunruhigt, und das eben sollte es nicht; doch ich bin Ihnen Dank schuldig, recht vielen Dank. Auch konnte mein Vater nicht wissen, daß meine Schwester hier war. Sie kam erst gestern, und Sie konnten noch weniger wissen, an welchen zarten zerreißlichen Fäden die ruhigen und unruhigen Nächte eines Menschen hängen.

Man sollte seine Ruhe nicht an solche Fäden hängen.

Das heißt: man sollte allmächtig seyn! sagte er lächelnd. Aber soll ich hier noch bleiben, so erlauben Sie. Er laß sein Billet, und steckte es wieder ein. Wenn nun Faden an Faden reißt, fuhr er fort, nachsinnend: so bleibt nichts übrig als ein hartes Herz, dessen ein Mädchen nicht lange, wohl gar nicht fähig ist.

Es bleibt, dünkt mich, im schlimmsten Falle dem Menschen etwas besseres übrig; man sollte das Unglück nur nicht verkennen.

Hm! es scheint Sie haben eine Erfahrung der Art mit meinem Vater gemacht; das deutet ein Wort seines Billets.

Denn, sagen Sie: ist nicht Hülfe Hülfe; sie komme von wem sie komme?

Für die äußere Noth mögen Sie Recht haben, Brod ist Brod für den Hungrigen. Aber die Wunde in der Seele macht die Sache anders. Die unverschuldete

Wunde, die fordert zur Heilung die Hand der himmlischen Gerechtigkeit, und diese allein. Man will nicht gerettet, man will auch gerechtfertigt seyn.

Und ist nicht die Freundschaft eines Menschen die weichste Hand der himmlischen Gerechtigkeit?

Das könnte seyn! sagte er ernst. Doch lassen Sie uns abbrechen, mein Herr.

Nein lassen Sie uns nicht abbrechen, Herr von Waldeck. Hier ist die Hand, die weiche Hand des Freundes. Ich hielt ihm meine Hand hin. Er nahm sie mit gerunzelter Stirn, drückte sie an seine Brust, und sagte: das ist alles, was ich darauf antworten kann! fodern Sie nicht mehr. Lassen Sie uns ein Gespräch abbrechen, das Sie zwingt in Räthseln zu sagen, was Sie zu sagen doch für Recht halten müssen. Der Stolz hat seine Rechte wie die Güte. Aber jedes Herz sollte das Unglück ehren. Der Stolz des Unglücks ist eben so gut eine

Schamröthe als die der beleidigten Unschuld, die doch Jederman achtet. Lassen Sie uns abbrechen.

Und wenn auch Sie und Ihr Vater in Ihrem Muthe das Mittel fänden, jede andere Hülfe wegzustoßen, die Ihnen nicht ehrenvoll genug scheint, Herr Lieutenant, und ich fühle fast, ich muß Ihnen Recht geben, so — Ihre Schwester ist kein Mann.

Hier runzelte er die Stirn noch mehr, und biß die Lippen zusammen, um ein Gefühl des heftigen Schmerzens wegzudrücken. Dann hohlte er einen tiefen Seufzer, sah auf den Boden, hob sich, flog an meine Brust, drückte mich an sich, und rief: Leben Sie wohl! Fort war er und ich stand höchst gerührt da.

Anton an Kurt.

Rothenburg.

Das Eis war gebrochen. Ich hätte um keinen Preis reisen können.

Ich schrieb ihm ein Billet und bat ihn den Mittag zu Tische. Er kam, und machte sogleich die Bedingung, daß das vorige Gespräch abgebrochen seyn müßte. Wie Sie wollen! antwortete ich, und wir fingen an zu plaudern. Wir setzten uns zu Tisch. Es war ein höchst lebendiger Mensch, und so dachte ich, würde der Wein seine Zunge lösen. Wir tranken einen trefflichen Rheinwein. Er trank mit einem sichtbaren Vergnügen. Wir kamen auf die Zufälle des Lebens.

Pah! rief er: es kommt darauf an, dem Leben die komische Seite abzugewinnen, und damit helf ich mir, so gut ich kann. Mein Vater nicht. Er steht dem Leben gegen über, wie ehemals dem Feinde in der Schlacht, Sieg oder Tod!

Wie ein Mann! Und Sie, lieber Waldeck?

Ich? Ich zische es aus; ich stehe ihm gegen über, wie ein Liebhaber der spröden

Geliebten, der aus jedem Lächeln einer guten Stunde eine neue Hoffnung schöpft, und die bösen Stunden, über sich selbst spottend, erträgt.

Aber man kann Wünsche haben, die den Spott in Bitterkeit verwandeln, die Lust in Grimm.

Er stieß das Glas heftig auf den Tisch, daß der Fuß absprang. Ja! aber die Hoffnung hält doch so lange, bis ein Stoß des Schicksals alles auf ein Mahl zerbricht, wie ich dieses Glas. Ich könnte mit einer rasenden Leidenschaft in die Tochter eines Königs verliebt werden, müssen Sie zugeben, oder in ein Gemählde der Königin Maria von Schottland. Und doch geschieht selten, was, dünkt mich, oft geschehen müßte. Die Wünsche eines Bettlers sind bettelhaft. Das ist ein Glück!

Ja, für den, der immer ein Bettler war. Aber man nimmt, sollte ich denken, seine Wünsche aus einem bessern Leben mit ins

Unglück hinein, und das ist das Unglück des Unglücks.

Er verfinsterte das Auge, und erhellte es wieder, eins um das Andere. Gut, so schafft man sich mit Fluchen wieder Raum, und ficht, wie mein Vater, bis man fällt.

Und bleibt verwundet auf dem Schlachtfelde liegen, ohne zu sterben, sein übriges Leben ein Krüppel.

Das verhüte Gott! sagte er aufstehend. Kann das Unglück so weit gehen, daß der Mensch den Muth verliert ihm zu trotzen?

Frauenzimmer, zum Beweis, trotzen nie. Sie liegen stilljammernd auf dem Schlachtfelde des Lebens.

Herr von Stein, rief er: das ist gegen unsern Vertrag. Das allein ist mein Unglück. Das allein!

Wir schwiegen Beide eine Zeitlang. Dann hoben wir wieder an zu plaudern; aber die Empfindungen des vorigen Ge-

sprächs zitterten in unsern Seelen noch nach. Wir konnten es beide nicht abbrechen. Alles führte wieder zu dem vorigen Gespräch. Ich wollte, sagte er: mein Vater könnte Spaß daraus machen. Da er das nicht kann, so thut er wohl, dem Schicksal das versteinerte Herz einer Niobe entgegen zu setzen. Er kommt so weit als ich, der ich das Ding wie die Bettleroper ansehe, in der ich eine Bettlerrolle mache, so gut ich kann. Man sollte wahrhaftig das Leben nie anders als ein Schauspiel im Schauspiel betrachten, wo man zugleich Zuschauer und Mitspieler ist, wie im Hamlet.

Ich wollte, Sie könnten das, lieber Waldeck; aber mich dünkt, Sie fallen alle Augenblicke aus ihrer Rolle. Sie fallen in das Leben zurück, als ob es Mehr wäre, als ein Schauspiel.

Hm, mein Herr, Sie wissen sicherlich nicht, wie sehr mir dieses Leben ein komisches Spiel seyn muß.

Warum soll denn unser Mittagsessen hier mehr seyn, als eine komische Szene aus dem Schauspiel, in dem sie bloß eine schwierigere Rolle, und ich die Rolle eines Statisten spiele?

Versteh ich Sie?

Der Zufall hat in dieser Bettleroper des Lebens ein Paar Bettler hier an diesen Tisch zusammen gewürfelt, ein Paar fröhliche, junge Bettler, die den Muth haben, aus vollem Herzen dieses Erdenrund, mit allen seinen Thronen darauf, und allen Krönungs-Prozessionen, und mit den ernsthaften Leuten, die den Hermelinmantel für etwas wichtiges halten, eine Bettlerherberge zu nennen, oder ein Winkel-Theater aus Lumpen zusammen geflickt.

Und ists denn am Lichte besehen, rief er lachend: etwas anders?

Nun denn, Kamerad, bei allen Freudenquellen des komischen Lebens! warum machst du aus dieser Farze denn auf ein Mahl

ein Heldenspiel? und stößest die Hand zurück, die ihre Paar Heller mehr mit dir theilen will, um deine Streu zu bezahlen? Warum Kamerad?

Warum? sagte er ernst: weil der Schauspieler, mit einer Krone von Goldpapier auf der Stirn, doch nun ein Mahl nicht aus seiner Rolle fallen darf.

Er falle denn in die Arme der Freundschaft, des einzigen Göttlichen im Leben. Ich hatte meine Arme um ihn geschlungen, und hielt ihn an meinem Herzen fest.

Kamerad, rief er auf ein Mahl in einer komischen Begeisterung: du hast eine verteufelte Lust dich an eine unglückliche Familie fest zu nisteln, die, auf Bettler Vertrauen versichert! nichts hat für alles was du zu thun Lust hast, als Mißtrauen, die mit deinen Blicken rechten wird, wie mit Feinden, die unablässig sagen wird: gib! thu! lauf! handle für uns! und dennoch — lassen Sie uns auseinander blei-

ben, Herr von Stein! Er hielt mir ernst die flache Hand vor die Brust, als wollte er mich zurück schieben.

„Davon rede ich nicht, Waldeck! davon nicht! Aber ich möchte mir einen Mann zum Freunde gewinnen, den der Wille, der *freie* feste Wille mir gäbe, nicht der Zufall, *nicht* die träge Gewohnheit. Wir wollen Freunde seyn, auf Leben und Tod! möchte ich sagen zu einem Menschen, der wie du aus reinen Augen muthig und fröhlich hervor schaut; möchte ich sagen, und Wort halten. Hernach wollten wir beide sehen, was wir an einander hätten, und Trotz dem, was wir fänden, dennoch Freunde bleiben, bloß weil wir wollten, durchaus wollten.

Freilich, so etwas möchte auf dem großen Narrenrunde nicht oft vorgekommen seyn, und man sollte es ein Mahl wagen, um zu erfahren, wie viel weniger, noch der Wille, das Leben, die Seele ist, als Zufall oder Gewohnheit.

So viel Freundschaft muß dabei doch heraus kommen, als der Müllereſel des Lebens, die Gewohnheit geben kann.

Sie fechten mit meinen Grundſätzen, Herr, die mir die harte Nothwendigkeit aufdrang, um ihren Spaß daran zu haben, wie jener Schwelger, der einen Tag lang in einer Garküche gar luſtig lebte, aber ſein ganzes Leben nicht wieder kam. Wie alle Hoffnungen des Lebens noch vor mir lagen, da konnt' ich wünſchen wie ein Kalender die Welt zu durchlaufen. Jetzt da ich ſoll, geh' ich auf Dornen. Zwiſchen Wollen und Müſſen iſt ein ſo großer Unterſchied, als zwiſchen uns beiden, obgleich meine Phantaſie mich reizt den Verſuch zu machen.

Dein Kopf mag leicht noch reicher ſeyn als meiner, um ein unglückliches Leben gewiß reicher. Dein Herz, dein volles Herz ſteht da in deinen naſſen Augen, in meinen auch. Sprich, Waldeck, ſoll der Geld-

sack, bei ein Paar Helden wie wir, eine Stimme haben? und zwar des Präsidenten Stimme? Laß uns wagen, was dem Menschen geziemt, er sey ein Gott, oder der Narr eines lumpigen Lustspiels. Laß uns Freunde seyn. Wir sinds ja schon; denn wir haben uns erkannt.

Da lag er erschüttert an meiner Brust. Ich wag' es, Mensch! rief er: ich wag' es! Nimm mich, mich, wie ich bin. Ich nehme dich.

Anton von Stein an Kurt. —

Rothenburg.

Dieser Augenblick erhob uns über das menschliche Leben hoch empor, ich mögte sagen, in einer künstlichen Begeisterung, die ich erhalten mußte, oder wir sanken desto tiefer zurück in diese dumpfe Verlegenheit, die gar nichts mit sich anzufangen weiß. Ich ließ mir sogleich das Versprechen von ihm geben, daß er mit mir gehen sollte.

Er war auf dem Punkte zurück zu treten. Ich konnte ihm aber zeigen, wie kläglich meine Reise seyn würde, wenn ich sie allein fortsetzen sollte. Ich stand auf den Alpen allein, lieber Waldeck, sagte ich, auf dem erhabensten Theater der Natur, und sie kamen mir vor wie Maulwurfshügel. In den Zitronen-Wäldern Italiens rief ich ungeduldig, wäre es nicht eben das, wenn ich ein Flakkon mit Rosenöhl vor der Nase hätte, und wäre in Deutschland in irgend einem lustigen Eichenwalde. Du fehltest mir, Waldeck! Gerade du!

Zum Teufel! ich werde auf den Alpen dasselbe sagen, Stein, dasselbe.

Gut, aber dann stehen wir doch auf der stolzesten Alpe des Lebens, der Freundschaft, und wir fühlen, wie viel mehr der Mensch ist, als die todte Natur; wie viel mehr das Leben der Empfindung, des Denkens in unsern Innern, als die reichsten Ströme des Lebens in den innersten Adern der todten Schö-

pfung; wie viel mehr der Sturm der Leidenschaft im menschlichen Herzen, als ein Ausbruch des Vesuvs.

Ich gehe mit dir, rief er aufspringend: und wäre auch an alle dem nichts. Ich gehe mit dir. Nur muß ich meinen Vater vorher sprechen.

Dein Vater kommt morgen. Nun denn, Waldeck, schlag ein auf ewige, reine Freundschaft, auf Ein Herz, auf Eine Seele, auf Ein Leben! Und alle Mächte des Lebens hören den Bund.

Er schlug ein, und rief: auf Ein Leben, auf Eine Seele! auf Ein Herz! unter uns beiden! Und, und — hier zitterte er, und trennt uns etwas, ein neidischer Geist, des Hasses, des bittersten Hasses sogar, so fodre mich auf in dem Augenblick der Noth, Stein, und wenn mein Herz dir dann nicht mehr gehört, so ist mein Leben doch dein!

Wir setzten uns wieder an eine Flasche, und redeten unsere Reise ab. Er drang auf

eine Reise zu Fuß. Ich willigte sogleich ein. Nach England! dahin wollte ich. Ich binde mich an keine Reiseroute! rief er: Ich gehe mit dir, rief ich: wohin die Lust dich führt.

Ich muß dich verlassen können, wenn ich will, sagte er mit scharfem Blick.

Bis auf den mißtrauischen Blick, den du auf mich wirfst, habe ich nichts dagegen, Waldeck. Ich würde dasselbe sagen. Ich könnte ja etwas wollen, das du nicht wissen solltest, was mich allein betrifft.

Jetzt, jetzt, Stein, bin ich ganz dein! Ich hasse die kindische Bedingung der Freundschaft, wie den Teufel, daß alles was ich weiß, auch der Freund wissen müßte. Aber ich bin ohne Geld, Stein.

Ein Narr bist du, Waldeck; aber nicht ohne Geld. Du bist so reich als ich, und ich bin wie mein Name steinreich.

Meinen Wagen laß ich hier, fuhr ich fort. Meine beiden Leute sind so jung und stark

als wir, zum tragen gewöhnt. Ich und du jeder eine Jagdtasche mit Wäsche auf dem Rücken, und damit in das Paradies der Freundschaft hinein.

Meine Leute machten Anstalten dazu. Ich saß mit ihm, wir plauderten uns beide in ein süßes Vergessen aller Verhältnisse, und der Wein half dazu.

Du nimmst meinem Vater eine Sorge ab, sagte er unruhig.

Wie fangen wir es an, fragte ich: sie ihm ganz abzunehmen? Ist seine Sorge Armuth, so ist sein Sohn reich genug diese Sorge zu endigen.

Er sprang mit gefalteter Stirn auf: ich habe den Muth dir zu glauben, Stein! Aber mein Vater! mein Vater!

Mußt du ihm denn sagen, Waldeck, wie seine Sorge geendigt wird?

Das ginge freilich, und die Freude meiner theuren Schwester, die alle unsre Sor-

gen mit ihren geheimen Thränen bezahlt. O Freund, du weißt nicht, welch ein Herz du sorgenfrei machst. O du weißt es nicht. Bei Gott, nur Ein Mensch weiß es, ich! ich! Mein Vater kennt seine Tochter nicht. Doch du hast sie ja gesprochen. Hier warf er wieder einen Blick voll Mißtrauen auf mich. Was sagst Du? fragte er horchend.

Was kann ich sagen? Waldeck! Ich habe sie gesehen, kaum! gesprochen, kaum! aber ich glaube dir, und desto besser.

Ich war mißtrauisch, rief er herzlich, in diesem Augenblick, Stein. O du weißt noch nicht, an welchen Tollkopf du dich gehängt hast. Aber beim Himmel! ich will! ich will! und müßte dieses stolze Herz vor Scham zerbrechen. Stein! Gib meinem Vater, gib meiner Schwester Brod. O verdammt! Verdammt sey das Leben! Diese Heilige — O hast du je gehungert? hast du?

Es lag etwas Furchtbares in den Tönen, womit er redete. Er stand erblaßt da, in

dem gefrornen großen Auge hing eine große, erstarrte Thräne.

Ich überwand meinen Schmerz, ich sagte: das ist nun vorbei! Mache du das, wie dir das am besten scheint. Ich öffnete mein Taschenbuch. Ich gab ihm ein Paar Wechsel. Ich theilte den Inhalt meiner Börse mit ihm. Was mein ist, sagte ich kalt: muß von nun an auch dein seyn, Waldeck. Ich füge nur das hinzu, lieber Freund, du bist so reich, daß es eine armselige Spielerey wäre mit den Freuden der Deinigen zu knickern.

Er nahm, zuckte langsam mit den Achseln, und rief: nun ist die Bettleroper ins Leben getreten.

Das ist sie, rief ich freudig und eifrig, denn ich bettle noch ein Mahl um dein Herz, um dein Vertrauen.

Er steckte alles ein, und ging langsam zum Zimmer hinaus.

Ich warf mich auf einen Stuhl, mein Herz war voll einer hohen Wonne. Hätte ich seine Schwester nie gesehen, Kurt, o ich hoffe zum Himmel, die Wonne meines Herzens wäre nicht geringer gewesen; denn dieser Jüngling, Kurt, hatte mein ganzes Herz gewonnen durch seinen frischen Muth; durch seine unbeschreibliche Zärtlichkeit gegen seine Schwester, durch ein Gesicht, auf dem ein Himmel voll Tugend schwebte.

Er kam den Tag nicht wieder. Ich erwartete ihn geduldig.

Am andern Abend kam er. Mein Vater ist hier, sagte er hineinstürzend: er darf nicht ein Wort wissen, daß du hier bist. Es hat Mühe genug, und — Unwahrheiten genug gekostet, ihn zu überreden, er dürfe annehmen, was sein unglücklicher Sohn — erbettelt. —

Waldeck, rief ich: ist das unser Bund? Ist das? Er fiel stumm an mein Herz. Dann nach einer langen Pause sagte er

schluchzend: ich habe den Bund gehalten: ich habe den Bund gehalten; fester als du denkst. Ich habe meinem Vater vierhundert Thaler gegeben, und habe ihn für einige Zeit jährlich die Summe versprochen. Du siehst, was es heißt, sich an Unglückliche zu fesseln.

Waldeck hatte müssen die Schwester mit ins Geheimniß ziehen. Die Schwester zeigte ein Briefchen von einer Tante, worin ihr jährlich die Rente von vierhundert Thaler zugesichert war. Der Vater hatte nichts dagegen, da seiner Tochter eigentlich ein Theil des Vermögens dieser Tante gehörte. Die Abreise des Sohnes hatte sich nur an den Mangel des Geldes gestoßen. Er sollte in die Dienste irgend eines Fürsten Deutschlands gehen. Das konnte jetzt geschehen. Der Vater trieb den Sohn selbst. Doch konnten wir noch nicht abreisen; denn der Capitain wollte erst noch eine Reise machen, seinem Sohne Empfehlungsbriefe

zu schaffen. So lange sollte der Bruder bei der Schwester bleiben. Die Reise konnte höchstens zehn Tage dauern.

Ich that sogleich den Vorschlag abzureisen, und ihn in der nächsten Stadt zu erwarten.

Er fiel mit Inbrunst um meinen Hals. Nun, rief er: nun, o nun, mein Freund, nun bin ich ganz dein, dieses Erbieten — Ich lächelte, ich sah recht wohl, daß er einen Theil meiner Diensterbietungen dem Besuche zugeschrieben, den ich bei seiner Schwester gemacht hatte. Er bat mich nun eben so eifrig nur auf das nächste Dorf zu fahren, und dort die Abreise seines Vaters zu erwarten. Ich that es auf sein eifriges Bitten.

Von hier mußt du. Mein Vater könnte deinen Wagen sehen, und vielleicht wäre dann alles verloren.

Ich fuhr den Abend noch auf ein nahes Dorf. Er versprach mich zu besuchen.

Am andern Abend kam er. Er bat mich mit ihm zu gehen. Er führte mich wieder nach seinem Dorfe zu, nach seiner Wohnung, ins Haus, ins Zimmer zu seiner Schwester.

Hier ist er, Bertha! rief er voll Freude. Hier ist er!

Sie trat zitternd auf mich zu. Sie verbeugte sich, Thränen brachen aus ihren Augen. O, sagte sie: warum sind denn mir ein Paar kalte Worte des Danks schwerer als dem Manne die edelste That?

Pah, edelste That, liebe Bertha? eine bloße Rolle aus einem närrischen Schauspiel. Unsre Noth war ja erdichtet, die Worte, womit er mich fing, auch, und die Liebe, womit wir ihn nun umfassen, ist ein neues Lust- und Schauspiel, das wir aufführen. Deine Nacht voll eines süßen Schlafs, dein Erwachen heute zum ersten Mahle in Freuden-Thränen, das Lächeln deines Vaters, womit er dich, und einen neuen Schöpfungsmorgen seines Glücks empfing, und das dich

so rührte, daß du zu seinen Füßen sankst, das alles — O Bertha, mir gab er nichts. Aber Dir, Dir gab er. — Ich bitte dich, sage ihm nichts, laß mich es ihm sagen, oder willst du weinen, so zeige mir deine Thränen! denn was that er? Er gab nur; aber ich, ich nahm! weil ich dich unaussprechlich viel mehr liebe, als mich selbst.

Es war mir lieb, lieber Kurt, von ganzen Herzen lieb, daß Waldeck so toll dazwischen fuhr. Denn ich stand da vor dem Mädchen, so hohl wie eine taube Nuß. Ich hätte aus meiner ganzen Seele nicht fünf Worte im Zusammenhange hervor pressen können, und doch war mein innerstes Herz so voll, so gepreßt voll, daß ich hätte zu ihren Füßen sinken können, ohne damit mehr zu sagen als eine gewöhnliche Begrüßung sagen will.

Nun hast du ihn gesehen, Bertha, fuhr er fort: nun geht er wieder, und wird sagen: das ist meine Sache nicht.

O glauben Sie ihm nicht, mein Fräulein, die feinste Freude, der mein Leben fähig ist, ruht in diesem Augenblicke. Das brachte ich endlich zitternd hervor.

Auch wollte ich Ihnen nicht danken, sagte sie, nur Sie sehen, den Mann sehen, der in meines Bruders Brust wieder eine frohe Hoffnung des Lebens anfachte, der wie ein guter Geist ihn wieder mit dem Leben, mit der Tugend sogar versöhnte.

Ja, beim Himmel, ich haßte alles um deinetwillen; — Bertha, dich allein liebte ich von allen Wesen allein noch. Ich haßte mich selbst, weil ich mit allem Muthe, mit aller Lust nicht ein Mittel ersinnen konnte, dir eine Freude zu machen, die kleinste nicht. Ja, er hat den Zauber gelöst, der mich fest gebunden hatte an das langsam wälzende Rad der Unthätigkeit, der mich zu einem bloßen todten Sekundenzeiger an der Zeit gemacht hatte. Ich athme wieder die freie Himmelsluft, ich sehe wieder das Licht

des Lebens. Bertha ist ruhig, und ich bin mit dem Geschick versöhnt. Und wäre ich dir, sagte er jetzt zu mir: nicht mehr, als Menschen je gedacht haben, ich wollte dieses stolze Knie Unterwürfigkeit lehren. Es sollte sich in den Staubbeugen vor dir, vor einem Menschen.

Sie sah ihren Bruder mit einer Art von Aengstlichkeit an, dann sagte sie zu mir: und bitten wollte ich Sie, Herr von Stein, daß Sie den wilden Geist meines Bruders an festere Fesseln legten, als meine Bitten es konnten, an die Fesseln der Liebe, die er ewig für Sie fühlen wird.

Er hat ihn schon gefesselt, liebste Bertha, an dein Glück, an dein heiteres Lächeln. Aber heute laß uns gehen, liebe Bertha. Heute — heute — Sieh, ich bin so gepreßt voll, daß ich heute noch tausend Mahl mit den rohen Händen meiner Empfindung in das zarte Blumengespinnste deiner sanften Empfindung greifen würde. Morgen Abend

wollen wir bei dir essen. Ich will mich erst an dein Lächeln gewöhnen, an den Gedanken, sie ist glücklich.

Er zog mich aus dem Zimmer, und brachte mich wieder nach meinem Dorfe. O sagte er: wüßtest du, welchen Dank ich dir schuldig wäre, wie könntest du je an diesen Herzen zweifeln? dann rannte er nach Hause.

Anton an Kurt.

Rothenburg.

Ich stellte mich an das offne Fenster, und sah ihm nach, und wollte mich selbst es nicht merken lassen, daß die ewig entscheidende Minute meines Lebens heute da gewesen war. Ich wollte gleichgültig thun, ich summte eine Melodie nach, die in der Ferne ertönte. Ich fing an mir aus einander zu legen, aus welchen vergänglichen Fäden der Zufall meine Empfindung gesponnen hatte; aber dennoch war es der unzerreißliche Faden

Bayerische Staatsbibliothek München

meines Schicksals, raunte mir eine leise Götterstimme durch die Seele. Da hohlte ich die Briefe meines Aeltervaters hervor, um den Wunsch meiner Vorfahren meinem Herzen lebendig entgegen zu halten. Ich fand die Stelle in dem Briefe des Mädchens.

Ich begreife ja nicht ein Mahl, was sie sagen: Geliebter. Meine Mutter sagte mir heute mit sanften Thränen: die Liebe eines jungen Herzens ist das fliegende Sommergewebe, das den ganzen Himmel erfüllt, und dennoch in einer Nacht verschwindet. O Mutter! rief ich: so hat Gott an dieses leichte Gewebe mein Leben gehängt.

Das las ich zuerst, und mit dem im Innern gewurzelten Gefühl: sie hatte Recht, sie hatte auch für mich Recht.

Ich liebte diese Bertha. Es ist ja nicht mehr als ein Traum! sagte ich mir. Aber ich mochte den Gedanken wenden so viel ich

Bayerische
Staatsbibliothek
München

wollte, so blieb eine Blume dieses Traums, wie in jenem Mährchen, an meinem Herzen im Erwachen liegen, und sagte mir: es war mehr als ein Traum! die Liebe, wie der immer grüne Epheu, schlug ihre zehntausend Wurzeln, überall in die Lebensfasern meines Seyns, das fühlte ich zuletzt immer mehr.

Es ist ein Traum! rief ich noch ein Mahl, und warf mich auf mein Lager, um mit einem andern Traume den ersten zu verjagen. Aber Kurt, es blieb so am andern Morgen, es ist so geblieben, bis auf die jetzige Minute, da ich sie auf immer verloren habe.

Ich wollte sie nicht wieder sehen; aber der Bruder hohlte mich ab. Wir aßen bey ihr. Am andern Morgen wollte sie mir die Gegend zeigen. Der wilde Bruder schweifte vor uns her, jetzt eilend, jetzt seitwärts einen Hügel erklimmend. Endlich — rief er uns zu, und zeigte auf ein Paar Kompagnien Soldaten, die auf der Straße mar-

schierten, rannte wild dahin, und ließ mich und sie allein.

Und sie redete, o mit welchen himmlischen Tönen! nur von ihrem Bruder, von einem vergeblichen Wunsche, der sein Leben verödete, und bat mich ihn zu lieben, auch wenn er mein Herz von sich zu stoßen schiene. Und da ich fragte: welch ein Wunsch es wäre, so erlosch das Sonnenlicht auf dem Gesichte, und Thränen deckten die schönen Wangen. O, sagte sie: halten Sie ihn so gelind, so sanft, als wäre der schönste, der theuerste Wunsch seines Lebens zerstört. Und wie ich ihr die Hand drauf gab, und sie faßte meine und drückte sie, da hätte ich ihr fast den schönsten, den theuersten Wunsch meiner Seele entdeckt. Aber ich mochte das sanft und ruhig schlagende Herz nicht beunruhigen.

So gingen wir allein, durch die schönste Herbstgegend. Und auf ein Mahl hob sie wieder an: o thun Sie, als wäre er der einzige Mensch, den die gütige Vorsehung

vergessen hätte, als hätte er allein vergebens gewünscht.

Sie blieb bei den Worten stehen, um sie desto eindringlicher zu machen; aber sie sah mich dabei nicht an wie vorher, und mir schien es mit innerm Erschrecken, als sähe ich in ihrem beseelteren Gesicht den rührenden Kampf gegen einen eigenen Schmerz.

Es gibt viel Herzen, die des Trostes der Freundschaft bedürfen, um nicht unter vergeblichen Wünschen zu brechen, sagte ich vorsätzlich, um ihrem Herzen näher zu treten.

Wohl, sagte sie: die schönste Morgenröthe ist ja nur eine beleuchtete Wolke voll Thränen. Und so schlägt das Herz ängstlich zwischen schwerem Kummer, und leichterm, den wir Freude nennen.

Sie reden von sich, Bertha? fragte ich heftig.

Nach einer Sekunde schweigen, antwortete sie: ich liebe meinen Bruder wie mich

selbst, und einem fremden Glück froh zuzuschauen wäre ja mehr als ein Eigenes fühlen. Ich bitte Sie darum, verzeihen Sie ihm seinen Schmerz, weil er ihn ewig verbirgt, und nie besiegt. Es ist gut, daß Vater und Sohn aus einander kommen. Mein Vater verbirgt vor dem Sohne die unbewegliche Stellung, die er selbst gegen das Unglück angenommen hat. Sie verstehen sich nicht. Die Phantasie der Jugend meines Bruders hält der Vater für Feigheit, und stellt sich mein Bruder hoch über das Leben, so meint mein Vater: der Sohn spotte seiner.

Aber Sie mein Fräulein? Sie?

Ich habe meinen Theil Freude. Es gelingt mir oft sie zu versöhnen, oder zu verständigen. Die Sorge um den Augenblick, und wieder um den nächsten, ließ mir keine Zeit mein Unglück zu fühlen. Die Sorge für das kleine häusliche Leben, für den Anstand, ist Sorge, und der Schirm gegen das Leiden, für unser Geschlecht. Mich dünkt,

mein Geschlecht hat mehr Hoffnung, und mehr Geduld. Auch haben mir beide Männer wohl die Zukunft so lange verborgen, bis sie freundlicher war. Und jetzt — o Herr von Stein, Sie haben ja die Erinnerung zu einem freundlichen Genusse gemacht.

Aus dem blauen Auge strahlte die sanfte Freude, das reine Vergnügen so, daß ich den Verdacht aufgab, den ich faßte, und der immer wieder durch kleine Bemerkungen von ihr erregt wurde.

So lebte ich zehn Tage mit ihr und ihm, und in diesem Raume der zehn Tage liegt mein ganzes Leben. Ich hatte mir hundert Mahl vorgenommen ihr mein Herz zu entdecken; aber es schien mir, Kurt, so oft ich anfangen wollte, als lagerte sich jedes Mahl auf das schöne Auge eine dunkle Wolke, die mich abschreckte. Ihr Vater kam einen Tag früher zurück. Sie ließ mir durch ihren Bruder ihr Lebewohl sagen, und wir reißten den andern Tag ab. O welch ein reiches

Herz schlug in der Brust meines Freundes! Er erzählte mir nach und nach nur beiläufig die Begebenheiten seines Hauses, und ich sah immer deutlicher, welch ein viel reicheres Herz in der Brust seiner Schwester schlug.

Wir gingen nach England. Wir waren noch nicht zwei Monate dort, da fand ich an einem Abend, da ich von einem Besuche auf dem Lande zurück kam, dieses Billet von Waldeck. „Ich muß diesen Augenblick fort. Mein Vater, das Unglück ruft mich. Daß ich geboren wurde, mein Paradies selbst zu zerstören! Lebe wohl; wenn das schwere Rad des Schicksals nicht über diese wundenvolle Brust zerbrechend geht, so wirst du von mir hören. Lebe wohl. Ich mache Gebrauch von deiner Freundschaft. Ich habe mir einige Wechsel zahlen lassen. Stein! verzweifeln kann ich nicht, denn ich fand ja dich. Mich dünkt, wenn ich an dich denke, ich dürfte gar nicht klagen. Leb wohl! Nenne meinen Nahmen nicht. Es ist gefährlich!“

Das las ich. Ich flog ihm nach, nach Dover. Aber ich fand dort keine Spur von ihm, als daß ein Fremder sich hatte in einer Barke an die französische Küste übersetzen lassen, Trotz der hohen See, die ein scharfer Ost bewirkt hatte. Ich ging nach Kalais; aber ich hatte seine Spur verloren.

Ich weiß nicht, welche Aengstlichkeit mich ergriff. Ich ging nach Deutschland, nach dem Dorfe, wo der Capitain mit seiner Tochter gewohnt hatte. Sie waren seit einem Monate nicht mehr da. Niemand wußte, wohin sie gegangen waren. Jetzt erkundigte ich mich im Dorfe nach ihnen. Ein junges Mädchen hatte bei ihnen gedient.

Ich ließ das Mädchen kommen. Sie wußte nichts, als nur daß das Fräulein ein himmlischer Engel war, der sie gern bis an den Tod dienen wollte, ohne alle Belohnung.

O Freund, Freund, selbst dieses Mädchen und ihre bessere Bildung war ein Beweis der himmlischen Seele Bertha's. Ich beschenkte

sie reichlich. Und nun streifte ich von da in Deutschland ein Paar Monate umher, um sie zu suchen. Seinen Nahmen durfte ich nicht nennen, sonst hätte ich ihn in den Zeitungen auffordern lassen. Ich that es unter versteckten Worten, aber ich erhielt keine Antwort. Allen meinen Bekannten gab ich den Auftrag auf die Familie zu merken. Ich fand nie eine Spur von ihnen. So zog ich sechs Monate vergeblich in Deutschland umher. Endlich ging ich wieder nach England. Bei meiner Zurückkunft suchte ich wieder zwei Monate lang, da erhielt ich — doch Morgen mehr. Leb wohl!

Anton an Kurt.

Rothenburg.

Ich wagte das Aeußerste. Ich ging in die Stadt, den Schauplatz ihres ersten Unglücks. Und hier hörte ich, daß der junge Waldeck in einem Duelle mit dem Beleidiger

seiner Schwester und des Vaters geblieben war. Man wußte nicht recht auf welche Weise. Der Vater sey mit der Tochter entweder nach Amerika oder gar nach Indien gegangen, um sich dort den Nachforschungen seiner Feinde zu entziehen.

Glaublich mußte mir das werden; denn der Sohn hatte sogar davon ein Paar Mahle als von einem Plane seines Vaters geredet.

Ich ging nach Hamburg um mich da zu erkundigen. Ich hörte wenigstens so viel, daß ein Capitain Waldeck mit seiner Tochter sich auf ein englisches Schiff begeben hatten. Nach der Beschreibung konnte es Niemand anders seyn als Waldeck und seine Tochter. Aber wie das Schiff hieß, wohin sie gegangen waren, darüber war nicht eine kleine ungewisse Nachricht einzuziehen.

Da ruhete endlich mein ermüdeter Fuß von Nachsuchungen aus, und mein ermattetes Herz fand hier das Ende seiner Hoffnung. Ich durchsuchte noch ein Mahl die Schiffsre-

gister. Alles blieb wie es war. Ich erfuhr gar nichts. Da kehrte ich endlich, endlich auf meine Güter zurück. Die Krone meines Lebens war verloren.

Ich besuchte meinen edlen Oheim Rißnach. Er sah mir lächelnd ins Gesicht. Wie kommst du zurück, Neffe? fragte er. Er legte seine Hand bei dieser Frage auf mein Herz.

Ich liebte, sagte ich: das edelste Geschöpf der Erde; aber ich habe sie auf immer verloren.

Auf immer? Er faßte zitternd meine beiden Hände. Ich, hob er zitternd an: verlohr auch die Geliebte meines Lebens. In dem Sturm der Leidenschaft schwor ich dem Andenken des Mädchens treu zu bleiben, mein Sohn. Ich hielt mein Wort, und mein Alter war eine lange unfruchtbare Reue. Glaube mir, Anton, du kannst glücklich seyn, wenn du willst, wenn die Bitten deines Oheims etwas über dich vermögen.

Ich versprach es ihm, zu wollen. Ich war fest entschlossen ihm Wort zu halten, und so ging ich nach Rothenburg. Und jetzt stehe ich am Rande der großen Entscheidung. Lebe wohl!

Anton an Kurt.

Rothenburg.

Ich hörte, daß sie zu Rispe war, die mir der Wunsch meiner Vorfahren zur Frau bestimmte. Ich ritt, so wie ich eben war, hinüber. Unterweges auf dem bekannten Wege über die schöne Höhe, auf der sonst Rasenbänke unter Linden standen; denn von da konnte man in die beiden Thäler hinab sehen, die Rothenburg und Rispe umkränzen, knüpften sich tausend schöne Bande in meinem Herzen wieder an, welche die Zeit zerrissen hatte. Ist denn nicht das Andenken an die unschuldige Kindheit schon eine Liebe, die das Herz zu eben dem sehnsüchtigen zaubervollen Pochen bringt, als die Liebe? So kam ich an, und fand meiner Kindheit Ge-

spielin aufgeblüht in sanfter jungfräulicher Schönheit, eben im schönen Spiel, an einem Blumenkorbe, sie die schönste ihrer Blumen.

Im ersten Momente erkannte ich sie nicht; aber dann entwickelten sich die alten bekannten Züge des lieblichen Kindes, aus dem Glanze der höhern Schönheit hervor, und sie gewann dabei.

Es kam mir fast aus einigen kleinen Umständen vor, als wüßten sie alle, was ich ihnen seyn sollte; aber jetzt glaube ich, daß ich mich geirrt habe. Der Gedanke machte mich vorsichtig. Es that mir leid, aber ich konnte mir nicht helfen, ich beobachtete sie alle. Vater und Mutter wissen es, das ist gewiß. Jettchen? — ich wollte jetzt schwören, sie wußte es nicht, so unbefangen, so ruhig läuft ihr Leben ab, wenn ich bei ihr bin.

Ich blieb mit dem ehemaligen kindlichen Vertrauen das erste Mahl sogleich zu Mittage da. Es waren ein Paar heitere Stunden, mußte ich mir gestehen, und die Jett-

chen mit einem frohen einfachen Wesen erheiterte. Ich saß ihr gegenüber, und wenn ich im Gespräch sie ansah, in das heitre, frohe, lachende Auge blickte, so war mirs, als würde ich glücklich seyn, so mit ihr mein ganzes Leben zu sitzen. Wir redeten von unserer Kindheit, und ich erzählte ihr mit einem Eifer, an dem mein Herz gewiß einen recht warmen Antheil nahm, manche unserer Kindheit Scenen. Sie lächelte, mit einem schönen Liebreiz. Sie reichte mir die Hand mit einer reizenden Unschuld, und sagte: ich kanns nicht glauben, daß wir schon so gute Bekannte sind, aber es thut mir wohl, daß wir es sind, lieber Vetter.

Ich ritt nach Tische; aber kaum war ich auf meinem Zimmer, so war alles ganz anders. Ich fühle recht wohl, wie sehr Unrecht ich dem Mädchen thue; aber ich müßte die Quelle meiner Gedanken verstopfen, um es nicht zu thun. Ich vergleiche Bertha und Henrietten, und — wundersam, daß

ich auch nicht einen ähnlichen Zug auffinden kann unter beiden.

Henriettens liebreizendes Lächeln ist eine schöne Blüthe ihrer Jugend, ihres frohen Muthwillens, des leichten Umlaufs des Bluts: Bertha's Lächeln ist der seelenvolle Schimmer eines ruhigen, still heitern Geistes. Die Jugend gibt nur diesem Lächeln, dünkt mich, einen süßern Zauber, eine schönere Farbe. Henriette, lieber Kurt, sieht unschuldig aus wie die jungfräuliche Unschuld selbst. O Du glaubst nicht, welch einen Reiz ihrem Gesicht diese arglose, mit sich selbst unbekannte, zutrauenvolle Unschuld gibt, wenn ich sie in ihrem Blumenstück treffe, sie mir entgegen hüpft, und mir klagt, daß sie mir die schönste Blume hätte geben wollen, und nun irre wäre, welche die schönste wäre. Die ganz weiße da, dachte ich erst; aber die bunte schien mir doch schöner, und die ganz dunkle, sehn Sie, Vetter, mit dem dunkelrothen Kelche, schien mir so traurig, daß

ich sie vorüberging, und da war sie mir die allerschönste, und so wie ich eine drauf ansehe, scheint mir jede die allerschönste, und mitten, durch diese Klage erheitert sich auf ein Mahl ihr Gesicht, ein schönes Lächeln voll Muthwillen verändert alles, Gespräch, Klage, Empfindung auf ein Mahl. Sie ist eine heitre tanzende Nymphe der Freude, des Lachens und des Scherzes. Diese Unschuld der Gefühle, der Gedanken, der Bewegungen, der Worte, ist ein unbeschreiblicher Reiz, eine zauberische Lockung zur Liebe, der das Herz nur mit Mühe widersteht.

Das ist gar nicht so mit Bertha, gar nicht so! Bertha weiß recht wohl, was sie sagt, was sie denkt, was sie empfindet. Sie bricht mitten in einem Worte, in einer Bewegung ab, die ihr nicht schicklich genug scheint. Aus dem schönen jugendlichen Gesicht strahlt das Nachdenken hervor. Ihre Unschuld ist eine Hoheit, eine Heiligkeit der Seele, ihre ganze Seele ist unschuldig, ob-

gleich sie die Schuld kennt an fremden Herzen. Henriettens Unschuld ist eine Blüthe ihrer Jugend, Bertha's Unschuld ein stilles demüthiges Bewußtseyn ihrer innern Hoheit, wiederum etwas Seelenvolles.

So, so könnte ich alles von beiden gegen einander halten, wie zwei Madonnen, die eine von Raphael, und die andere von einem neuern Meister, die ich in Italien sah. Eine junge Frau, die nicht wußte, von wem beide Madonnen waren, betrachtete sie sehnsuchtsvoll, mit Augen, die flammten.

Und welche gefällt Ihnen mehr? fragte ich. Ohne von dem Gemählde weg und auf den Frager zu sehen, sagte sie: wie soll ichs sagen? Ich fühle es wohl! die ist eine wunderschöne Frau, unschuldig, wundergut und fromm. Aber jene, sehen Sie, gehört nicht ins Leben. Alles, Schönheit, Unschuld, Lächeln ist göttlich, himmlisch, ewig. Der Frau standen dabei die Thränen in den schönen Augen.

Raphaels Apotheose! flüsterte mir ein deutscher Künstler zu.

So, so ists. So! Laß mich kein Wort mehr hinzusetzen, Kurt. So ist es, und nicht anders. Und diese Bertha habe ich verloren!

Und wiederhole ich mir ihr Bild, die Gespräche jener zehn Tage, den Ton ihrer Stimme, ihre Bewegungen, den Reiz ihrer Heiterkeit, und Liebe, mit der sie an dem Bruder hing, die zarte Zurückhaltung gegen mich, den Fremden, das zärtliche Vertrauen gegen den Freund des Bruders zugleich, wiederhole ich das alles: so — so verschwindet jedes andere Lob, gegen das ihre, so sage ich mir: nichts ist reizend, als sie allein. Jede Unschuld, auch Henriettens, ist nichts als Einfalt dagegen. Ihr Gesicht hatte allein die Züge der schönen menschlichen Freude: so — so möchte ich verzweifeln.

Je mehr ich mich an das Herz Henriettens dränge, desto mehr fühle ich, daß ich Bertha ewig lieben werde. Bin ich zu Rispe, so geht alles an, so ist Henriette, wie ein freundlicher Geist, der alle meine Schmerzen geheilt hat; aber bin ich wieder allein — so brechen die Wunden schmerzenvoller wieder auf, und ich sehne mich hinaus, sie zu suchen, über den ganzen Erdboden, und mir ists, als dürfte ich gar nichts denken, nichts wünschen, nichts wollen, als sie.

O Kurt, Kurt! Man hält mich für glücklich. Arme Menschen, was ist Glück, wenn man nur Einen Wunsch hat, und dieser Eine wird ewig nicht erfüllt! Lebe wohl!

Anton an Kurt.

Rothenburg.

Schon oft habe ich geschworen, Kurt, Dir nicht mehr eine Zeile zu schreiben, sondern wie tausend andre, mich hinzusetzen

mit verschränkten Armen, und Sonne, Mond und Sterne, und das Rad des Schicksals treiben zu lassen, wie es mag. Mein Oheim Rißnach philosophirt mit mir darüber, und ich habe ihm nichts entgegen zu stellen, als einen heißen Wunsch. Ich muß ihm zugeben, daß die Phantasie nicht Richter über des Lebens Glück seyn darf; daß die Vorsehung das Glück jedes Menschen, jedes, in einem engen Kreise eingeschlossen hat. Der nackte Wilde in seiner Hütte, in dem Arme eines jugendlichen Weibes, mit dem Wintervorrath von gedörrtem Wild, einer warmen Bärendecke, und seinem Kessel, ist so glücklich als der Monarch mit aller seiner Herrlichkeit.

Und Henriette, die er gesehen, die ihm unbeschreiblich gefallen hat, macht den alten Philosophen so beredt, so dringend, daß er nicht weiß, mit welchem Namen er meine Narrheit benennen soll.

Sie selbst, liebster Oheim, fing ich an.

Das ist nicht Großmuth, Anton, daß Du mit meinem eigenen Dolche mich ermordest, sagte er betrübt, und ich muß schweigen. Dann steht er wieder da, den Pinsel in der Hand, und mahlt mir Henrietten vor in allen Farben des Regenbogens, hängt alle Tugenden, als Siegsfahnen um sie her, und frägt dann im poetischen Eifer, den Himmel, und alle Geister des menschlichen Glücks, ob's auf der weiten Erde, und in allen Jahrhunderten einen närrischern Narren gegeben hätte, als mich.

Ja, rief ich dann wieder: es gab einen großen, edlen, ehrwürdigen Mann, der —

Wäre mir eine Henriette vorgekommen, Anton, ich hätte alle meine Schwüre gebrochen, und wäre — glücklich geworden.

O Kurt, warum hadre ich mit meinem Oheim, mit mir selbst, mit dem Himmel, mit dem Glück? Sprich! Warum, o warum, da mir Henriette so schön scheint,

so reizend, da ich, wenn sie an meiner Seite geht, in diesem üppigen Reiz der schönen Glieder, der Jugend, der Liebe, da ich mein Herz verlangend schlagen fühle, da mein Blut heißer umrollt, warum kniee ich nicht vor ihr, und sage: sey mein! und mache allem Elende mit einer lustigen Hochzeit ein Ende.

Warum? frage ich mich oft, und ich betrüge mich selbst. Ich rede mich aus. Soll diese Henriette, frage ich mich und meinen Oheim, nicht das schönste Glück des Lebens finden, ein Herz das ihr ganz gehört?

Ih zum Henker! ruft der alte treue Mann: so gib es ihr ganz. Und fühle ich dann nicht bei dieser kurzen Antwort, daß er Recht hat? Weiß ich denn nicht so gut, wie er, daß ich sie lieben werde, wenn sie meine Frau ist. Ist sie nicht schön, wie die Liebesgöttin? jung wie Hebe? und — das habe ich erst nach und nach gesehen — geistreich wie Athene?

Mein Oheim Rißnach zauberte diesen Geist aus ihr hervor. Er hatte Recht, sie ist sehr sorgsam erzogen. Sie hat alle Talente der Bildung in einem Grade der Vollkommenheit, die mich in Erstaunen setzt.

Nun, sage mir Anton, fragte mein Oheim: was kann Deine Unbekannte mehr?

Ich suchte ihm deutlich zu machen, was ich Dir schrieb. Ich erzählte ihm das Urtheil der Frau, von den beiden Madonnen.

Zugegeben, mein Freund! dem wäre so: so frage ich: bist Du denn ein Gott, daß Du Deine Hände nach einer Göttin ausstreckst? Aber laß doch hören, was Du an dieser Göttin mehr zu haben denkst als an Henrietten? ein Weib nicht, eine Sängerin nicht, denn das Mädchen singt, als hätte sie bei den sieben Sphären Unterricht gehabt, und nicht bei einem Menschen. Sie ist auf dem Klaviere eine Virtuosin, wirst Du nicht läugnen. Also Unterhaltung die Menge, da Du die Musik selbst so leiden-

schaftlich liebst. Witz? Witz? mich dünkt, da hättest Du eher Zaum und Gebiß nöthig, als den Sporn, Anton. Und welch ein Witz? der leichte, frohe, flatternde Witz, der eines Platons Stirn erheitern würde. Die weichen kizzelnden Dornen an der schönen Rose. Sie kann Dir in fünf Sprachen sagen, wie sehr sie Dich liebt, und in jeder so als wäre sie das lebendige College de quatre nations. Geist? Geist? he? Sie hat gelesen und begriffen. Das ist selten. Sie denkt, das ist noch seltener, und darf nicht erröthen zu sagen was sie denkt, das ist am seltensten. Was nun noch? Antworte, was noch? Was hat Dein Traumbild nun noch voraus? Eine hohe Tugend! Pah! hast Du sie geprüft? hoch ist Jettchens Tugend nicht! aber; menschlich-freundlich, sanft, wie jedes Weibes Tugend seyn sollte.

Und sie liebt Dich, kann ich Dir sagen, und das, junger Herr, ist zwar keine hohe

Tugend, wozu die Riesenkraft der Stoa oder die Tonne des Diogenes gehörte; aber es ist die erste Tugend einer Frau, einer Mutter, eines Menschen. Und am Ende sehe ich nicht, guter Freund, wozu sie nun eben die Tugend eines Stoikers gebrauchen sollte. He! was sagst Du? Aber ich glaube, kröchest Du in Diogenes Faß, sie kröche Dir nach, nicht weil sie glaubte, daß ein Faß eben eine hübsche Wohnung wäre, sondern aus bloßer Liebe gegen Dich. Und liebt denn Deine verlorne Prinzessin Dich? So viel ich verstanden habe, ists zu keiner Erklärung gekommen unter Euch.

Ich frage Dich wieder: hat er nicht Recht, Kurt? hat er nicht?

Und wenn sie mich liebte, — o Kurt, wenn sie mich liebte — Fahr wohl!

Anton an Kurt.

Rothenburg.

Ich lasse die Sterne ruhig über meinem Haupte dahin ziehen. Mein Stern ist längst untergegangen, und welch eine magische Verbindung sie auch mein Geschick zu deuten schließen können, ich werde noch immer menschlich glücklich seyn. Mit Henrietten? — ja — mit — Henrietten! Ob wohl wiederum vieles anders ist, als ich dachte, als ich Dir schrieb. Besser oder schlimmer? welcher Mensch kann das sagen, Kurt? Ist denn das Leben, dessen Plan die Weisheit selbst erfände, nicht noch immer ein Glücksspiel.

Fortuna ist ja die einzige blinde unter den Göttern. Der Weisheit hängt sie ihre Schellenkappe auf, und dem Verbrechen eine Tiare. Laß mich edel und groß seyn, wie Sokrates, wie ein Gott, laß mich durch ein Wunder den stolzesten Wunsch meines Le-

bens erreichen. Krieg, Blitz, Hagel, Wasserfluthen können mich zum Bettler machen, eine martervolle Krankheit meine Bertha auf die lange Folter ihres Lebens spannen, und so bin ich der unglücklichste der Menschen. Nein, mit des Schicksals starken Mächten kann der Sterbliche nie einen festen Bund schließen.

Stelle die Gespenster des Lebens, die entsetzlichsten, den Wahnsinn in Ketten, den Schmerz der unheilbaren Krankheit, die ewige, harte Armuth, und das furchtbarste Gespenst, den Anblick des Unglücks der Geliebten, das eiternde Geschwür der öffentlichen Schande, das ewige Gefängniß — stelle sie dahin, und sage mir, vor welchem bin ich sicher?

Wer kann voraus wissen, was ihm gedeihlich seyn wird, was nicht?

Diese schäferliche, einfache Unschuld Henriettens, lieber Kurt, war nur ein schöner Schleier, in dessen Falten sie eine

höhere Schönheit verhüllte. So wie ich weiter mit ihr kam, öffnete hier der schöne Schleier sich, dort ein wenig, und die Strahlen eines glänzenden Schmuckes drangen hervor, bis sie den Schleier ganz abnahm, da stand das goldne Bild der Göttin vor dem staunenden Blicke, und die Blumen der Schäferin lagen zu ihren Füßen.

So ohngefähr wars, Kurt, mit Henrietten. Ich sah alle Tage eine neue Vollkommenheit an ihr, die sie mir verborgen hatte. Aber soll ich mit ihr hadern, daß ihr Geist so reich ist? mit ihr hadern, daß sie den mädchenhaften, ja sogar den tugendhaften Triumph haben wollte, daß das Mädchen allein, ihr sanfter Reiz die ersten Ketten der Liebe um mich schlagen sollten. Sie gab mir das schöne Schauspiel der Galatea, die da unbeweglich steht, eine weiße Marmor Statüe, sich nach und nach belebt von des Lebens einfachster Bewegung an

bis zu der höchsten, bis die Liebesflamme in ihren Augen funkelt, und sie die schönen Arme ausbreitet, um den Geliebten an die, vom höchsten Leben der Liebe wallende Brust zu drücken.

Es ist mir freilich jetzt gewiß genug, Kurt, daß sie alles gewußt hat, gewiß genug, daß dieses Schauspiel mich erwartete ehe ich kam. Aber wenn es Liebe war, ist — Und ich glaube, es ist Liebe, Kurt — wer möchte es denn Täuschung schelten, Betrug sogar? Wer? Und Liebe, o das hoffe ich, ist es, Liebe, die mir alles verbarg, Liebe, die mir alles enthüllte. Es war kein Plan, den ihr Verstand machte, es war der Plan, den ihr Herz machte, ihr Herz, das mir entgegen schlug, denn ich sehe nun wohl, was die Partheilichkeit meines Oheims für mich in Altings Hause gethan hat.

Ja, sie liebt mich, Henriette liebt mich. Ich sage es mit einem frohklopfenden Her-

zen, aber doch mit einem Seufzer. Man erwartet, sagt mir mein Oheim: mein Geständniß. Ich zittre vor dem Augenblicke, und sehne mich nach dem Augenblicke, da ich das schöne, geliebte Mädchen an dieses volle Herz nehmen werde, da ich sagen werde, ich werde Dich ewig lieben! Dich allein lieben unter allen Weibern der Erde.

Dann Kurt, dann — o Schatten meiner Eltermutter! dann gibt es einen Nahmen auf der Erde, den meine Lippen nicht mehr aussprechen dürfen, den meine Seele nicht mehr denken darf, wie Du! Aber stehe ich mit Henrietten am Altare, so laß Frieden und Segen aus deiner Höhe über unser Leben herabfallen, und jener gestörte Wunsch sey dann ein lächelnder Engel! denn die schönste Morgenröthe ist ja nichts als eine beleuchtete Wolke voll Thränen, und was wir Freude nennen ist ja nur ein leichterer Kummer.

O Kurt, wer sagte das? Ach ja wohl! ja wohl! edle Prophetin, wie sehr Recht hattest Du!

Fräulein Henriette an Julien.

Rispe.

Beim Himmel, Julie, ich war es schon müde, meine Liebe wie eine Menuet, mit so und so viel Pas vorwärts, seitwärts, rückwärts, und mit einem Portebras, als wäre ich ein Gespenst, abzuspinnen. Mein Ritter schien eben so wenig Lust daran zu haben, und so dankt' ich denn im Ernst dem Himmel, da der Herr von Rißnach, vor dem, beiläufig gesagt, mein Vater und meine Mutter eine Achtung haben, die wie Furcht aussieht, ankam, in dessen Gegenwart meine Rolle nicht gut fortgespielt werden konnte; denn er weiß wie gelehrt ich bin. Meines Vaters Briefe sind alle voll von meinem Lobe.

Ich war neugierig, den Mann zu sehen, — denn ich erinnerte mich seiner nicht mehr aus meiner Jugend — der seine und unsere Familie gleichsam wie ein König beherrscht. Da hielt vor unserm Hause eine alte schwarze Chaise, und ausstiegen Herr und Diener. Du hättest schwer den Herrn unterscheiden können. Ich hatte mir doch vorgenommen mit dem Ehrenmann, — das soll er seyn — eine Ausnahme zu machen, denn ist er ein Ehrenmann, so bin ich ein *Ehrenfräulein*, und ich fühle so viel Witz in mir, um sogar *einen solchen* Ehrenmann für seinen Witz besorgt zu machen.

Aber Julie, Julie, wie der Mann vor mir stand, und mit einem Paar ehrlichen Augen Blicke wie Blitze durch mein Inneres schickte, so daß meine Seele sogleich in jedem Winkelchen alles aus dem Wege räumte, was ihm hätte anstößig seyn können; wie er sprach, und bei allem, was er sagte, mir Phozion einfiel, ein alter Redner, den seine Nation die Axt nannte, ein Ausdruck, den ich immer

lächerlich fand, bis ich meinen Oheim hörte: so stand ich demüthig vor ihm da, so gut wie die andern.

Man würde Ihrem Oheim, sagte unser Pfarrer, der mich im Griechischen unterrichtet; denn ich möchte doch wissen, was an dem Griechischen ist, was in aller Welt Munde ist — Man würde Ihrem Oheim den König ansehen, und hätte er den Bettelsack auf dem Rücken. Ich habe nie etwas natürlicher ausdrücken hören.

Aber sagen Sie, lieber Prediger, fragte ich: wo sitzt ihm das Königszeichen? In den Augen nicht, die sind so treuherzig, in der Figur nicht, die ist gebeugt. In dem Gesicht nicht, das ist, möchte ich sagen, unbedeutend!

Richtig, mein Fräulein. Seine Seele ist gekrönt, und die Seele scheint durch den Körper.

Genug, Julie, mir wurde bei der Anwesenheit des Ehrenmannes doch ein wenig bang, nicht um die Hauptsache, sondern um einige kleine Nebenparthien, und da er einen Begleiter in den Garten haben wollte, nahm ich meinen Strohhut, und hing mich an seine Seite. Nun, Jettchen, wie stehts mit dir? fragte er, und seine Augen waren mitten in meiner Seele.

Ach, Oheim, sagte ich lächelnd, und mit ernsten Augen: *ich danke dem Himmel, daß Sie hier sind. So kann ich doch ein Mahl das ganze Herz ausschütten.*

Hm! das Jettchen, dächte ich, gehörte der Mutter.

Lieber Oheim, wenn eine Tochter, die nicht schlimm ist, und schlimm bin ich nicht, wenn auch nicht eine Vorschrift, wornach andere Mädchen schreiben sollen, wenn eine Tochter einem Oheim ihr Herz ausschütten will, so muß sie wohl Ursach haben die Mutter zu übergehen.

Paf! warf er mit seinen Augen Anker in meiner Seele. Auf wie viel Vertrauen kann ich rechnen?

Auf drei Viertheil, lieber Oheim! denn ein Viertheil, muß ein Mädchen zurück behalten; aber das sind auch nur Blümchen, Kanten, Bänderchen, ein Schönpflästerchen wohl, ein Pinsel voll weißer Schminke. Das läßt ein Mädchen nicht gern einen Oheim sehen. Wie viel er davon errathen kann, ist seine Sache.

Also drei Viertheil? laß sehen!

Man hat mich mit dem Herrn von Stein verlobt.

Schon verlobt?

Wir hier noch nicht, unsere Eltervåter, lieber Oheim. Das war nicht recht, dünkt mich, und ehe ich den Herrn von Stein gesehen hatte, hielt ich meinem Eltervater eine Rede, die mir der Verdruß eingab, und die Lust, Oheimchen, — sehen Sie, ich will al-

les sagen, — dem Eltervater einen Querstrich über seine ganze Rechnung zu machen, wurde unwiderstehlich. Kurz, ich nahm mir vor, nicht zu wollen, obgleich alle Leute, und auch Sie, Oheim, den Vetter Stein mit Pauken und Trompeten einführten, wie man im Schauspiel die Könige hervor führt.

Da kam denn der Vetter Stein selbst, und der junge Mensch sah recht verständig aus, lieber Oheim, bis auf den vertrakten Großvater mit seinem Gebot: du sollst gegenwärtigen jungen Menschen, wie deinen Mann in Ehren halten.

Hübsch ist er, Jettchen! recht hübsch.

O ja, Oheim, obgleich ich hübschere Männer kenne, die nicht so hübsch sind als er.

Das klingt ja erschrecklich räthselhaft.

Gar nicht, Sie verstehen das nur nicht, weil Sie ein Mann sind. Aber lassen Sie mich auserzählen, Oheimchen, sonst könnte er kommen, ehe Sie wissen, was ich weiß. Mein

Vater, Sie wissen wie lieb er mich hat, wollte, ich sollte den Herrn von Stein locken, meine Mutter meinte eben das, in Ehren, lieber Oheim; ich sollte nur ein Mädchen seyn, meinten Beide.

Dazu, lieber Oheim, schien ich mir zu gut, und am Ende, nachdem Vetter Stein ein Paar Mahl hier gewesen war, auch Er.

Nun kommt eine kleine Lücke, Oheim, die zu dem letzten Viertheil gehört, ein Stückchen Band.

Laß mich ein Pröbchen davon sehen, liebes Jettchen, kanns seyn.

Ja, guter Oheim, leider sehe ich nicht, wie ich fortfahren werde, ohne es Ihnen zu zeigen. Vetter Stein kam, ging, kam, ging, und nahm heute ein Stückchen von meiner Neigung mit, Morgen von meiner Achtung, und so weiter.

Das heißt, dein Herz fing an zu pochen, wenn er kam, und wenn er ging auch.

Ja, lieber Oheim! und wenn ich von meinem Stübchen oben den runden Thurm und die Pappelspitzen von Rothenburg sehe, auch; aber nur ein Wenig, Oheimchen, so viel etwan, wie man gebraucht, um damit an seinen Nachbar in der vierten Bitte zu denken.

Oder an den Nachbar des Nachbars in der vierten Bitte! du kennst doch die vierte Bitte, Jettchen?

Lieber Oheim, ich habe sie recht ernsthaft durchgedacht, seit Stein hier so ging und kam. Nun durfte das aber Vater und Mutter nicht wissen, Oheim.

Das ist gegen das vierte Gebot, Jettchen.

Sie hätten sonst dem Herrn von Stein die ganze Sache mit meinem Herzklopfen entdeckt. Was hätte der Vetter dazu sagen sollen? Ich that also recht stark, gegen meine Eltern, und hieß meinen Eltervater einen

Despoten. Sehen Sie, liebes Oheimchen, ich rührte kein Klavier an, sang keine Note, versteckte jedes französische, englische, italiänische Buch, mein Zeichenbret, meine Pastellfarben, und was man noch weiter zu dem Putztisch der weiblichen Seele rechnen kann, und hielt mich an ein einziges Wort in der vierten Bitte, an das Wort: Weib! Ich glaube Oheim, ich wäre ohne alle die schönen sieben Sachen, das Mädchen allein wäre doch wohl so viel werth, das Herz eines braven Mannes zu gewinnen, und zu verdienen. Da wollte ich Sie fragen, Oheim, ob ich es so recht gemacht hätte?

Hm! Hm! Die Spinne versteckt ihr Netz im reinen Sonnenlicht zum Fangen. Er spießte mich bei diesen Worten gleichsam auf seinen Blick. Warum sollte er nicht wissen, du spieltest, sangest, sprachst französisch und so weiter? Sprich!

Weil ich weiß, daß ein Mann, auch einer mit einem alten philosophischen Mantel,

sich in eine schöne Stimme verlieben kann, die ein rauher Abend tödten könnte.

Ein Abend kann auch die Schönheit tödten, und verstand ich dich recht, so sollte er das schöne Mädchen lieben.

Oheimchen, das gehört ganz ins letzte Viertheil. Aber ich dachte doch mehr bei dem Worte: Weib; ich dachte doch auch an ein Paar ganz gute Eigenschaften, die ich habe, und lieber Oheim, ganz insbesondere rechnete ich auf mein *Herzklopfen. Liebe um Liebe*, Oheim. Das dachte ich. That ich Unrecht?

Hm! Hm! Und er, und Anton?

Ja lieber Oheim, das muß ich mit einem tiefen Seufzer beantworten. Vetter Anton schien mich vorher durchlesen zu wollen wie ein Buch. Er kam zu mir mit abgemessenen Schritten, als sollte er sich mit mir auf Pistolen schlagen. Manchmahl kam mirs so vor, als finge sein Herz auch an zu pochen. Kurz, ich glaube die ganze Schuld liegt an unsern Voreltern, daß die Sache so abgemessen geht. Wäre der

Vetter hieher gekommen, wie ein Wildfremder, so hatte ich keinen um Rath zu fragen, als mein Herz, und seine Liebe.

Und dein Herz, Jettchen? Habe Vertrauen mein Kind, ich bitte dich von Herzen. Er breitete mir seinen Arm entgegen, und ich sank hinein, an seine Brust, mit einem überraschten Gefühle, und stürzenden Thränen, und sagte leise an seine Brust: ich liebe ihn mit einem vollen Herzen!

Sieh, Julie, nun hab ich auch dir gestanden, wie es mit mir steht, ohne dir ein Wort verrathen zu haben.

Ja, ich liebe ihn! Ich liebe ihn. Und manchmahl, Julie, springe ich auf, wenn er von mir geht, und breite ihm die offnen Arme nach, und rufe: er liebt mich! Und kommt er wieder, und er richtet die finstern — was verfinstert sie? O könnte ich einen Propheten fragen, was sein blaues, klares Au-

ge, blau und klar und glänzend wie das Gewölbe des Himmels an einem schönen Wintertage, was diese hellen Augen, was diese helle Seele in seinen Augen verfinstert!

Ach, richtet er die finstern Blicke auf mich, als ob er mich, wie ein Mahler, Zoll vor Zoll abmesse, oder als stellte er mich neben irgend eine schönere Geliebte, so —

Komm! laß dir erzählen, laß dir schnell erzählen. Er war bei uns. Die schöne Polin, die Generalin Reszeska war bei uns: o schöner als ein Engel, schöner als wir sie je gesehen haben, und noch zwanzig andre aus der Nachbarschaft, die schönsten Mädchen. Da trat er in den Saal; ich hatte ihn aussteigen sehen. Ich hatte aller Blicke im Auge. Da trat er ein, und aller, aller Blicke blieben fest, fest auf ihm hängen, als wäre er der einzige Mann im Saal.

Und die Generalin beugte sich zu mir, und fragte nach seinem Nahmen. Baron Stein, ein Verwandter unsers Hauses.

Sie blieb mit ihren Blicken um ihn schweben, wie alle.

Mein Vetter interessirt Sie, Frau Generalin? fragte ich lächelnd. Sie flüsterte mir mit ihrer schönen Stimme zu:

I never saw true beauty till this hour!

O Julie, und dieser Mann war mein! — mein? — mein? — Und der Geist, sagte ich triumphirend, der diese Schönheit beseelt!

Hat er auch Geist? fragte sie. So hat ja der Himmel an einen alles verschwendet. Nein, lieber will ich glauben, diese schönen Lippen können nichts als lächeln; es ist ja genug um alle Blicke für immer zu fesseln.

Das sagte sie mir die Hand drückend, und dahin schwebte sie, freilich in einem Umkreise; aber da stand sie neben ihm, und meine ganze Liebe loderte in die Flamme der Eifersucht auf. Denn Stein heftete, während sie mit Jemand in seiner Nähe redete, seinen Blick allein auf sie, und da sie in einer Wen-

dung des Gesprächs sich an ihn wendete, mit diesem liebreizenden Gesicht, und diesen schönen Augen, voll des schmachtenden Feuers, und mit der Stimme, die er schon vorher mit Vergnügen behorchte, ihm sagte: Ach, helfen Sie mir, mein Herr! Ich bin eine Ausländerin, ich kann mit der Sprache nicht fort. Da sah ich, ach, Julie, ich sah, welch einen tiefen, schnellen Eindruck diese Wunderschönheit der Frau auf ihn machte, und das allerliebste, freimüthige, und doch so unschuldige Wesen, womit sie ihn in dem Streite zu Hülfe rief.

Ich konnte nicht hören, was geredet wurde, denn ein lästiger Mensch quälte mich mit einer albernen Frage über die andre; aber ich hörte an seinem Tone, wie sehr ihn das Gespräch interessirte. Endlich wurde ich den Menschen los, ich trat sogleich zu ihnen. Sie wendete sich sogleich mit ihrer Grazie an mich, und nannte mir in fünf Worten den Gegenstand des Gesprächs,

Es betraf die Musik. O ich wußte sogleich, wohin sie wollte. Ich brach sogleich das Gespräch ab; allein sie faßte es wieder auf, bis der Major Rudlof, ihr Anbeter, meinte, sie könnte am besten am Instrument den Streit entscheiden.

Ich ging wie auf einem glühenden Boden; denn ich wußte, ich war verloren, wenn sie ans Klavier, und an den Gesang kam. Ich hätte es verhindert. Meine Mutter aber schob mich zurück, und rief: etwas Vierhändiges, Jettchen! Und das Instrument war geöffnet. Sie durchlief es sogleich mit den schönen Fingern.

Sie spielte und sang; ach wie reizend! Es war als sänge die Freude in der Gestalt der Unschuld das lockendste Lied.

Das meinte ich, sagte sie, sich nach Stein umdrehend im Sitzen, den runden Marmorarm auf die Lehne legend.

Sie haben nichts erwiesen, Frau Generalin, sagte Stein: als daß sie eine schöne, eine sehr schöne Stimme haben, die aus italiänischen Fehlern eigene Schönheiten macht. Aber ich wollte wünschen Sie könnten singen, was ich spielen, zur Noth spielen kann.

O nein! nein! rief sie: Sie müssen singen. Sie war aufgesprungen, sie hüpfte um ihn her, sie hatte seine beiden Hände gefaßt, wie ein muthwilliges Kind, das in dem Rausche der Freude nicht weiß, was es thut.

Ach, sie wußte sehr wohl, was sie that. Sehr wohl. Mir glühten die Wangen voll Unmuth.

Wenn man mich zwingt, sagte Stein, und setzte sich an das Fortepiano. Ich hatte ihn nicht singen hören. Er spielte mit einer Kraft, vollstimmig, in einfachen, und doch fremden Gängen den Eingang eines Adagios, das sich in ein Andante auflöst. Und nun auf ein Mahl schlug er leise einen Accord an,

und eine Stimme, wie die Stimme eines Gottes sang durch den Saal, leise anhebend, und in einem langsamen kreszendo: o Giove! o *Giove omnipotente!*

Das allein verstand ich von dem Texte, das allein! Es war ein Gebet vor dem Opfer in einem allgemeinen Unglücksfalle. Es war fast nur Deklamazion; dann ein unendlich einfacher Gesang, der selbst die taubsten Ohren durchdrang, und zum Horchen zwang. Er hatte geendet. Er stand auf, und war sogleich wieder im vollen Gespräche mit der Generalin, so daß niemand Zeit hatte ein Wort zu seinem Lobe zu sagen.

Dann brach er ab, und machte mit einer Kunst, die er vollkommen zu verstehen scheint, das Gespräch allgemein. Die Generalin nahm einige Mahle das Gespräch über Musik wieder auf. Aber er bat sie, nicht wieder zu singen; warum, weiß ich nicht. Den Nachmittag hörte ich ihn zu Oheim Rißnach sagen: Diese Reinheit, Süßigkeit und Kraft der

Stimme habe ich nur noch ein Mahl in Neapel gehört; aber die ganze Frau ist das Ideal des weiblichen Reizes, Oheim.

Das sagte er mit einem Eifer, der mir das Herz durchschnitt; aber er war gleichgültig gegen die schöne Frau, die ihn aufsuchte, und er saß eh ich michs versah an einer Parthie Whist, da er hundert Mahl erklärt hat, wie ungern er spielte, und an einer Parthie, die er selbst gemacht hatte.

Die Generalin setzte sich endlich auch. O sage doch, soll ich ihn denn nicht lieben? Muß ich nicht?

Henriette an Julien.

Rispe.

Aber ich muß dir ja auserzählen, wie meine Unterredung mit meinem Oheim ablief.

Ich liebe ihn aus vollem Herzen! mit diesen Wort fiel ich an meines Oheims Brust.

Ich sagte es überrascht von einer seltenen Rührung, und darum glaubte ich desto gewisser, mein Oheim würde vor Vergnügen außer sich seyn.

Er sagte aber ganz kalt, mit der Hand, unter mein Kinn gelegt, mein Gesicht empor hebend: höre, Jettchen, wie viel falsche Zuthat ist zu deiner Liebe?

Nein, wie Gold, Oheim.

Reines Gold läßt sich nicht bearbeiten. Man setzet Kupfer zu. Und Jettchen, du bearbeitest deine Liebe, als sollte sie ein Halskettchen werden, oder gar eine Fußkette.

Nun denn, rein wie das Licht des Himmels.

Ja, Jettchen, die Nebel, die unsere Erde einhüllen, brechen einen Theil des Lichts.

Wie muß ich denn sagen?

Ich möchte wissen, was du fühltest. Doch die Großväter mögen einen Theil der Schuld

tragen, Jettchen. Aber laß das. Ich will dir ein Mahl prophezeien. Du liebst ihn, er wird dich lieben, und dann wird er dich in seiner Seele tragen, wie die Quelle seines Lebens, und sein edler, einfacher Geist, rein wie das Gold, das keine Menschenhand berührt, keine Kunst geformt hat, rein wie das Licht, ehe es gebrochen ist, von den täuschenden Nebeln der Erde, wird dein seyn, im hohen Vertrauen, in alles hingebender Liebe, im heilig reinen Gefühl einer schneeweißen Treue. So wird er dein seyn, Jettchen! Aber so viel sein reiches Herz gibt, so viel fordert er. Glaube nicht, daß er mit etwas minderm sich wird genügen lassen.

Ein Lächeln Jettchens, über die Bewunderung ihrer Schönheit, von einem fremden Manne, würde ihm ein Bruch der Treue scheinen. Er weiß Jettchen, daß eine Frau, die liebt, wie er liebt, keinen Bewunderer mehr haben kann; daß sie Anbeter haben will, wenn sie Anbeter hat. Er würde schwei-

gen; aber Jettchen hätte den Geist der Liebe eingebüßt, und das Leben eines sehr hohen Glücks. Das würde Jettchen merken, maulen, zu den Künsten der Welt greifen, und ihrem Manne mit diesen Künsten verächtlich werden. Was Jettchen —

Jettchen, fiel ich ein — in der That der alte Mann hatte mich empfindlich gemacht mit seiner Prophezeiung — Jettchen, sagte ich mit einer Verbeugung, fühlt in ihrem Innersten zum mindesten: daß sie nie zu den verächtlichen Weibern gehören kann, die aus dem Edelsten im Leben ein Spiel ihrer Buhlerei machen.

Mir drangen Thränen in die Augen, da ich das sagte. Er reichte mir die Hand, und sagte: gut, so verkündige ich deinem Leben die höchste Wonne, die einer Sterblichen je gewährt war.

Er küßte mich voll Liebe, voll Rührung, und nun war alles auf einem guten Wege.

Stein kam. O Julie, wie beneide ich diesem Oheim die Liebe seines Neffen! Es ging alles besser als ich dachte. Ich kam nach und nach mit allen meinen Vollkommenheiten hervor, und der alte Oheim hatte die Güte, statt Beschämungen, lauter Triumphe für mich daraus zu machen.

Wie erstaunte er, da ich mich endlich hinsetzte an mein Instrument, und die singende Stimme erhob, und meine Finger das Meer der Töne erregten. Wie erstaunte er, da der englische Gesandte sich neben mich setzte, und ich in seiner Muttersprache mit ihm redete. Mein Oheim verlangte von mir, ich sollte ihm seinen geliebten Anton in Pastell mahlen. Den andern Morgen mußte er mir sitzen. Du sollst mich wohl lieben lernen Jettchen, flüsterte mir mein Oheim zu, da Stein die Fenster-Vorhänge niederließ. Nicht wahr? Ich küßte seine Hand. Da saß er, mir gegenüber, und plauderte mit seinem Oheim, und ich betrachtete ihn, die edeln Züge des schönen Ovals, die

lieblichen Formen des lächelnden Mundes, die Wangen mit den Morgenröthen des schönsten Maitags, und wie mir es vorkam, so überzog eine noch schönere Morgenröthe die Wangen, die Morgenröthe der Liebe.

Der Kopf glückte mir, mehr als irgend ein anderer. O Julie, mein Oheim ist der erste Kuppler in der Welt, vor dem sich jeder andere verkriechen muß. Ich habe während des Mahlens geschworen, nie einen andern Mann zu mahlen, als meinen. Wie das Bild fertig war, und mein Oheim es hatte, da bat ich ihn mit einer Schamröthe, die mir so heiß aus meinem Herzen herauf, auf meinen Wangen wiederstrahlte: er möchte mir den Kopf lassen, aber verschweigen, daß er mir ihn gelassen hätte. Er lächelte recht angenehm. Ich befürchtete einen Vorwurf, daß ich wieder eine Heimlichkeit hatte.

Aber er sagte: nein Jettchen, dieses ist reines Gold ohne allen Zusatz. Dieses ist die Blüthe einer zarten, jungfräulichen Liebe, die

heimlich im Herzen hervor bricht, und die des Mannes Auge nicht sehen darf, ohne sie zu entweihen. Das Bild ist dein, Jettchen! und ich schweige, wie das Grab.

Ich betrachte es, wenn er nicht da ist, Julie. Ich rede es an, ich gebe ihm alle die süßesten Namen, die ich ihm noch nicht geben darf. O Julie, deines Pfarrers empfindsames Töchterchen ist eine Anfängerinn gegen mich. Ach wir haben gerade den schönsten Reiz des Lebens verkannt, die Liebe, die nur mit Blumen spielt, und in jedem Blüthenkelche das ganze Weltall, und alle Freuden des Himmels findet, und alle Tugenden, die erhabensten dazu.

O lebe wohl. Er liebt mich! Glaube mir, er liebt mich. Denn seine Hand hat die meine gedrückt, und gestern, gestern da er mich lange angeschaut hatte, wendete er sich ab; aber ich sah die hervorbrechende Thräne noch. Er liebt mich!

Anton an Kurt.

Rothenburg.

Wenn ich allein bin, Kurt, so überlege ich noch immer, was längst abgemacht ist, wenn ich in Riepe bin. Ich könnte sagen, mein Verstand wäre noch auf der Seite Bertha's, und mein Herz und meine Phantasie hätte Henriette längst bestrickt. So könnten ja meine Sinne noch für eine Dritte seyn. Und in der That, Kurt, sie sind es, ohne daß ich mich darum schlechter fühle als ich sollte.

Ich traf neulich bei Altings ein Weib, ein Weib, Kurt, dem alle Sinne den Preis der Schönheit geben mußten. Ich hörte neben mir eine Stimme, so wohlklingend, wie die Harmonie selbst, reden, und Dinge, die nicht schöner, nicht heiterer gesagt werden konnten. In dem Augenblicke, da ich mich umdrehe, und eine Zaubergestalt nur von hinten sehe, mit einem antiken Nacken, durch dessen blendend weißen Marmor die Rose des Lebens

reizend hervor blüht; in dem Augenblicke wendet die Frau, es war eine Polin, sich zu mir um, mit einem komisch flehenden Gesicht und Stimme, und bat mich, ihr in einem Streit zu helfen.

Nie, nie, Kurt, habe ich diesen Reiz eines Gesichts gesehen, eines Halses, eines Busens, nie so viele Reize, die so zusammen stimmten, wie die schönste Musik. Mit einer Lebendigkeit, mit einem Feuer, mit einem Wohllaut, mit einem Lächeln, das dem Zauber glich, zog sie mich in ihr Gespräch, wie einen alten Bekannten, und in einer Minute war ichs wirklich. Ihr Gespräch war lachend, voll guter Laune, voll Witz, ohne Ansprüche, kindlich, sorglos, und doch schön, und bestimmt.

Sie verwirrte ihren Gegner mehr mit ihren Reizen, als mit ihren Antworten, sie verwirrte mich, über einen Gegenstand, über den ich Herr bin. Sieh, Kurt, ich betrachtete sie, um irgend einen Fehler an ihr zu

finden, es war das Ideal des weiblichen Reizes. Der Schönheit nun nicht, noch weniger, dieser erhabenen, himmlischen, stillen, verborgenen, mächtigen Schönheit, die ich nur ein Mahl in dieser Vollkommenheit an einem Mädchen sah; aber ein Ideal des weiblichen Reizes, nach dem jeder Künstler seine Venus hauen könnte. Hand, Arm, Schulter, Fuß, Gestalt, alles unaussprechlich schön. Das Gesicht, liebreizend, lachend, unschuldig, muthwillig. Es war ein Leben aller Leidenschaften in dem beweglichen Gesicht, und in den schwarzen Augen, die jetzt sanft waren, als beteten sie, jetzt wie Fackeln brannten.

Ich fühlte sehr bestimmt, daß ich ihr, wenn ich Paris gewesen wäre, den goldenen Apfel gegeben haben würde. Das Gespräch führte uns gerade ans Klavier. O ich hasse es, ich hasse es sehr, wenn aus der Tochter des Himmels, der heiligen, der tröstenden, der frohen Musik, eine Metze gemacht wird,

die nichts als die sterbenden Seufzer der Wollust hervor haucht.

Sie that es, sie that es, und mich dünkte, es war ihre eigenthümliche Rolle; aber du hast nie singen gehört, wenn du diese Frau nicht singen hörst. Die Stimme floß daher, wie reines Licht, wie goldene klingende Perlen, weich, wie fallende Blüthen, und warm, wie die Pfeile der Liebe. Ich haßte ihren Gesang, aber er berauschte meine Sinne. Ich blieb dabei, wäre ich Paris, sie erhielte den Preis des höchsten Reizes.

Und doch brachte diese Frau nicht eine Fiber meines Herzens in Bewegung. Ich fühlte etwas gegen sie, das der Verachtung recht nahe kam. Ich sang, weil ich mußte, den Opfergesang, den du kennst: O Giove! Und er machte, wie immer, seinen gewaltigen Eindruck. Das war auch alles. Die schöne Frau kam wieder auf mich zu, und sang mir leise zu, aus meinem Gesange: o tu, che tutto puoi! mit einem so sprechenden Ausdruck,

daß ich unmöglich mißverstehen konnte, was sie meinte. Ich sagte ihr, mit einem Gesicht, worin, fürcht' ich, mehr Verachtung war, als die arme Verführte verdiente, einen Opfergesang verstehen Sie nicht zu singen, weder einem Gotte, noch einem Manne.

Trotz der Härte, die in den Worten lag, und die mir die schnelle Ueberraschung erpreßte, blieb sie freundlich. Was konnte ich nun noch sagen? Ich nahm schnell eine Spielparthie mit drei alten Damen. Und doch konnte ich diese Frau nicht ohne eine recht warme Bewegung meiner Sinne ansehen.

Mein Urtheil über sie war gerecht, hörte ich nachher. Armes Wesen, wie viel Schmeichelei, wie viel Betrug gehörte dazu, diesen himmlischen Reiz für den verächtlichen Genuß der Eitelkeit zu werben! Was hätte aus diesem Weibe werden können?

Doch damit klage ich ja fast den größten Theil der Menschen an!

Aber so, wollt ich sagen, Kurt, wie meine Sinne diesem Weibe den Preis der Schönheit geben, so gibt mein Herz Henrietten den Preis der Liebe, und mein Geist — dem Fräulein Waldeck den Preis, den *Preis der* erhabensten geistigen Reinheit.

Meinst Du nicht, es könnte alles so neben einander bestehen?

Ich liebe Henrietten, ja, ich liebe sie, *seit ich weiß, wie ich geliebt bin.* Sie mahlte meinen Kopf für meinen Oheim. Sie mahlt vortrefflich. Wie sie ihren Blick auf mich warf, und wieder, und wieder, und dann die Hand an den Schlaf legte, und so das nachsinnende Haupt stützte, und erröthend sann, und dann ernster wieder mahlte, und zuletzt aufsprang, und erklärte, sie verstände nicht mich zu treffen. Sie setzte hinzu, den Kopf, der recht ähnlich wurde, schwermüthig betrachtend: könnte der Künstler mit der Phantasie mahlen. —

Oder mit dem Herzen, brach Rißnach hervor — das Alter erlaubt ihm kaum diese Derbheiten —

Eine schöne Rosenröthe überzog das sinnende Gesicht. Es müßte besser werden, sagte sie, und that als hätte sie den Einfall des Oheims nicht gehört.

Sieh, da kam mein Oheim, und vertraute mir, was er nicht sollte, aber er scheint nichts zu lieben als mich — daß Henriette den Kopf behalten hätte, um mich immer zu sehen, um dem Bilde zu sagen, was —

Kurt! Kurt! Ich liebte sie von diesem Augenblicke an, und von diesem Augenblick an beschloß ich ihr zu sagen, daß ich sie liebte. Ich ging gestern mit ihr im Garten. Sie brachte das Gespräch auf die schöne Polin. Sie redete mit Ernst von dem Reiz dieser Frau. Sie sagte, sehr natürlich, daß ich ihrer Meinung wäre, denn sie hätte gehört, daß ich zum Herrn von Rißnach ge-

sagt hätte: die Frau wäre das Ideal der weiblichen Schönheit.

Das nicht, liebe Henriette. Das kann ich nicht gesagt haben, antwortete ich.

In der That, lieber Vetter, Sie sagten so.

In der That nicht. Das Ideal der weiblichen Reize, kann ich gesagt haben.

Und das wäre nicht Eins? fragte sie lächelnd.

Der Reiz, Henriette, reizt, will reizen. Die Schönheit ist etwas Besseres.

Und doch könnte ich wohl wünschen, sagte sie lächelnd —

Sprechen Sie ihren Wunsch ja nicht aus, liebste Henriette, wie könnte ich Sie sonst lieben! Meine Sinne würden Ihnen den Preis geben, aber Theil an diesem Herzen würden Sie nie haben. O wie viel

theurer ist der kleinste Zug dieses unschuldigen Gesichts diesem Herzen, als aller Reiz dieser Frau.

Ich drückte ihre Hand bei diesen Worten auf mein Herz. Sie schlug unschuldig ihre Augen auf mich. Thränen gossen sich in das Auge. Ich umfaßte sie. Ich rief: o Henriette hören Sie, hören Sie! —

Nein! rief sie: jetzt sollen Sie mir nicht sagen, was — was — o was das Glück meines Lebens seyn könnte. Jetzt nicht, da wir von dieser Frau gesprochen haben. O Anton, Anton, erlauben Sie mir es, Sie jetzt zu verlassen.

Sie ging. Ich ehrte diesen schönen Erguß der weiblichen Feinheit. Ich ging. In ein Paar Tagen sahe ich sie nicht. Denn eben will mein Oheim wieder ins Gebirge abreisen. Ich erzählte ihm unser Gespräch. Er segnete mich.

Ich begleite ihn eine Tagereise. Dann aber. Ich bin glücklich. O meinst Du

nicht, Kurt, daß ich glücklich bin? Dein Anton von Stein.

Anton an Kurt.

Rothenburg.

O Mächte des Himmels! O Schrecken der Hölle! O ihr verderbenden Mächte eines unglücklichen Zufalls! Kurt! Sie ist hier! Bertha ist hier!

Ich habe das Fräulein von Waldeck gesehen, Kurt.

Nein, ich kann nicht mehr!

Ich bin wie im Traum!

Es ist, als ob eine dunkle Mitternacht des uranfänglichen Nichts das Licht des Himmels und des Lebens nach und nach verschlänge! Wenn nur des Lebens. O wenn nur des Lebens!

Anton an Kurt.

Rothenburg.

Ich will Dir es ruhig dahin schreiben, wie einen Zeitungsaufsatz, obgleich mein Blut in Flammen durch mein Herz kreist. Wie ich zurück kam von der Begleitung meines Oheims, zieht mich's noch hin nach Rispe. Ich steige aus dem Wagen, gehe die hundert Schritt, so nahe führte mein Weg am Dorfe hin. Ich gehe durch den Garten. Ich sehe in einer dunkeln Laube von wildem Wein ein Mädchen sitzen. Im festen Glauben, es ist Henriette, trete ich ein, mit einem frohen: sieh da! und wie sie sich erhebt und das Licht durch die Thür auf das Gesicht fällt, erkenne ich das Fräulein Waldeck.

Herr von Stein, ruft sie freudig auf: o Gott sey Dank! Aber wie, wie? Herr von Stein, was erschüttert Sie so? Ein tödtender Eisstrom nach dem andern floß durch mein Herz. Ich zittre, sagte ich

stockend: die Nachricht von Ihnen bestätigen zu hören, daß ihr Bruder —

Er lebt! sagte sie: er lebt! Diese Nachricht hat Sie auch erreicht?

Und er ist hier?

Leider nein, Herr von Stein. Weder mein Vater, noch mein Bruder sind bei mir. Ich bin hier bei einer Verwandtin, der General in Reszeska.

In dem Hause dieser Frau, Fräulein Bertha? fragte ich.

Sie kennen sie! Auf den ausdrücklichen Befehl meines Vaters. Ich fühle mich so einsam in diesem Hause, in diesem Leben, so *schutzlos*; aber ich habe ja nun auf allen Fall den Freund meines Bruders. Und — sie wurde hier ängstlich — und — O Herr von Stein! ich weiß, ich könnte bald des starken Schutzes irgend eines Mannes bedürfen.

Alles was ich vermag, Fräulein, ist Ihr Eigenthum. —

O mein Bruder, o er liebte Sie, o er redete mit des Entzückens höchster Begeisterung von seinem Freunde! O das weiß ich. Aber ich dachte, Herr von Stein, um dieses Schutzes gewisser zu seyn, wäre es nicht gut, wenn ich Ihnen eine ganz Fremde schiene? Sie besuchten zuweilen unser Haus, ohne mich durch irgend etwas auszuzeichnen.

O Kurt, dieses himmlische Vertrauen, wie es mich rührte, mich entzückte, und schmerzte!

Fräulein Waldeck, ich könnte Ihnen das Haus einer sehr edlen Frau anbieten, meiner Tante.

Das ist unmöglich. Es ist der ausdrückliche Befehl meines Vaters. Ich muß, ich soll hier leben. Es ist nicht anders.

Gut denn, sagte ich, ihre Hand küssend. So gehe ich jetzt. Ich sehe Sie bald bei der Generalin.

Ich ging, wie vernichtet, wieder durch das Gebüsch auf das Feld. Ich kam, ohne von einem Menschen gesehen zu seyn, zu Hause an. Da hast Du alles! alles!

Ich mag nicht deuten, nicht ein Wort von ihr, nicht den gütigen, beseelten Ton, mit dem sie redete, nicht dieses Vertrauen, das sie mir bezeigt. Wie alles sich zusammen findet, wie Zufall an Zufall, alles für mich arbeitet, um mir sie wieder zu geben, in deren Arm nur das Glück meines Lebens liegt. Und nun steh ich verzweifelnd da.

Denn sage was Du willst, Kurt! sage was Du willst. Nimm die Stimme eines Engels, nimm die Stimme der heiligsten Gerechtigkeit, und sage was Du willst: so fühle ich; ich bin auf ewig an Henrietten gebunden.

Nun denn, da habt ihr die Geschäftigkeit des blinden Menschen, der sich vermißt, das Glück eines fremden Lebens aufzufinden, und unter Pauken und Trompeten an einer Huldigungsbühne baut, und wird das Gerüst weggerissen, so steht da — schaudernd seh ichs — ein schwarz bekleidetes Blutgerüst. O ich durfte nur meinem Herzen folgen, nur dem reinen, einfachen Rathe meines Verstandes, so war alles gut, so hätte ich jetzt Bertha in meinen Armen. Da ließ ich mich verleiten von einer thörichten Großmuth zu einer noch thörichtern; ich gab meine Hand ohne Liebe einem edlen Mädchen, die nichts verbrach, als daß sie den geschäftigen Zungen ihrer Verwandten glaubte.

Da hast Du, woraus der Mensch seine Trauerspiele erbaut. Ich möchte verzweifeln. Lebe wohl, Kurt!

O sage mir, Kurt, bin ich nicht frei? Denn welche Ansprüche kann das Fräulein Alting machen? Welche?

Kurt, ich beschwöre Dich, antworte mir darauf kein Wort. Nein, Kurt, glaube mir, unglücklich kann ich seyn, aber nicht wortbrüchig. Nein! Kurt, ich stehe nicht an, was ich zu thun habe. Beim Himmel nicht! Woran ich allein zweifele, ist das, ob ich die Kraft haben werde, unter diesem heillosen Zufalle fort zu athmen? Lebe wohl! lebe wohl!

Anton an Kurt.

Rothenburg.

Dieses soll der letzte Brief seyn, Kurt, in welchem der Nahme Bertha vorkommen soll.

Ich sprach sie in dem Hause einer Verwandtin in der Stadt, wohin ich mit Al-

tings fuhr. Wir werden da die schöne Polin sehen, sagte Jettchen warnend. Ich wurde über und über roth.

Da kam sie mit der schönen Polin, Bertha kam, zum ersten Mahl sah ich sie in der Kleidung ihres Standes, in dem Glanze der himmlischen Schönheit, als wäre ein Engel herab gesunken, mit der Herrlichkeit des Himmels bekleidet, unter die Menschen. Sieh Kurt, da fühlte ich, ich dürfte sie nicht wieder sehen. Das fühlte ich tief in meiner Seele, in allen Tiefen, in den geheimsten Tiefen meines Seyns.

Sie mußte mit der Polin ein Duett singen. Mir war es als hörte ich den Wettstreit der Wollust und der Tugend in dem Gesange der beiden. Ich schwor, ich wollte sie nicht eher wiedersehen, als bis mein Geschick auf irgend eine Weise entschieden sey. Ihr Gesang beseelte meine Liebe mit einer unendlichen Kraft, und löste den ganzen Muth meiner Seele auf. Ich verließ die

Gesellschaft, so bald ich mit Anstand konnte, und fuhr nach Hause.

Ich trat vor das Bild meines Vaters, und meiner Mutter, und alles war entschieden, der schwere Sieg der Tugend errungen.

Ich blieb drei Tage allein, ganz allein, ließ alles abweisen, alles; dann fuhr ich nach Rispe.

Ich ging durch den Garten, und auf dem Lieblingssitze Henriettens blieb ich stehen. Ich schwor hier, und nahm alle Geister des Himmels, und Dein Herz, Kurt, zu Zeugen, ich wollte das Mädchen glücklich machen.

Da trat sie selbst hervor aus dem Gange. Sie sah mich an. Was hat Sie so bewegt? lieber Vetter!

Der schönste Wunsch, der höchste Wunsch meines Lebens, Sie, Henriette, sagte ich mit hervorbrechenden Thränen; aber mit

dem Muthe der Wahrheit im Herzen. Ich habe hier eben geschworen, Henriettens Leben zu beglücken, wenn sie die Meinige seyn will.

Da sank sie von meiner Innigkeit überwältigt in meine Arme, an mein Herz, an meine Lippen. Und im Hineingehen sagte ich ihr: Geliebte! willst Du mir die erste Bitte, die ich thue, nicht abschlagen?

Wie könnte ich! Nicht die erste, nicht die letzte, theurer Anton.

Uebermorgen war der Hochzeittag meiner Eltern, theures Mädchen! Gib mir an an diesem Tage das Herz, das mich ewig beglücken wird. Sie verbarg die glühende Wange an mein Herz, und drückte statt der Antwort meine Hand.

Wir kündigten den Eltern unsere Liebe an, meinen Entschluß. Die Anstalten wurden getroffen. Die Karten, die unsere Verbindung in der Stadt ankündigen sollten,

wurden geschrieben. Wie zitterte meine Hand, da ich die Karte an die Generalin schrieb! Es war das letzte Beben meines schwachen Herzens.

Wir sind gestern getraut, lieber Kurt, und heute habe ich mein geliebtes Weib auf meine Güter eingeführt.

Glaube mir, Kurt, ich bin glücklich, glücklich in den Armen, in der Liebe meines jungen, fröhlichen Weibes, glücklich durch den Entschluß, dessen mein Herz fähig war, gerecht zu seyn, nur gerecht! Nur gerecht, theurer Kurt.

Meine Frau würde mir viel, viel zu verzeihen haben, wenn sie wüßte, wie schwach ich gewesen bin. Aber ich bin es gewesen, und von nun an ist Henriette die Seele, das Licht meines Lebens. Und nie schlage die Stunde, wo sie sagen kann, es habe ein Leid sie getroffen, das ich von ihr hätte abwehren können.

Wenn das Fräulein von Waldeck Schutz bedarf, sie ist die Schwester eines theuren Menschen, den ich unendlich liebe, o so bin ich zu ihrem Schutz bereit. Das werde ich ihr wiederholen, sobald ich sie sehe.

Nun ist der Gang meines Lebens entschieden, lieber Kurt. Ich entdecke alle Tage neue Vollkommenheiten in der theuern Gefährtin meines Lebens, die mir die Zukunft erheitern. O welch einen reichen Geist hat sie, lieber Kurt! Sie ist von lauter Meistern in allem unterrichtet. Ihr Geist ist gebildet wie der Geist eines Mannes.

Unser Leben ist eine Kette von Genuß, in die sich mit jeder Stunde mehr das Leben, die Sehnsucht, der Athem der Liebe mischt. Mein Herz pocht, wenn ich sie kommen sehe, wenn ich ihre Stimme auf dem Vorsaale höre, mein Herz pocht, und dieses sehnsüchtige Pochen ist Liebe, Kurt, ist heilige, flammende, treue Liebe. Lebe wohl! Lebe wohl! Nun Kurt, nun sehe ich Dich

ja in vier Wochen! Halte Wort, Du findest Deinen Freund glücklich!

Bertha an Gismonda Guiscardo.

* * n.

O meine hochgeliebte Schwester, o meiner Jugend liebe Gespielin, dich habe ich wieder gefunden: so habe ich ja nichts mehr verloren! Sieh, nun stehst du wieder vor mir Gismonda, wie ich dich verließ, wie wir im letzten zärtlichen Augenblicke des Scheidens, im Spiel unserer Schwesterliebe alles vertauschten, ich meine Perlen dir für dein Band gab, das durch deine Locken geflochten war; ich habe es noch, liebstes Mädchen. Ich trage das Bildniß deines Bruders noch auf meinem Herzen, und du das geliebte Bild meiner Mutter. O wann werden wir uns wieder sehen, und die Pfänder unserer Freundschaft wieder austauschen, wie wir uns lobten! Wir standen unter dem blühenden Granatbaum, den du so liebtest. Da hohlte dich

der Bediente ab, und unsere Herzen brachen im Scheiden.

Ich folgte dir bald nach, Gismonda, denn mein Vater ließ mich hohlen, nach meinem Vaterlande.

O wo ist meine Gismonda geblieben, fragte ich alle Menschen, die freundlich mit mir waren. Niemand wußte es. Nicht mein Vater! Wie konnte der Mann, mitten unter den Gewittern, und Stürmen, die mein Vaterland zerrissen, an die stille Freundschaft, an die frommen Wünsche seiner Tochter denken!

In Rom warst du nicht mehr, das hörte ich von dem Nunzius, den ich das Herz hatte nach deinem Vater zu fragen. Der ehrwürdige Prälat war so gnädig mir zu versprechen, Nachricht über den Aufenthalt deiner Familie einzuziehen, und sie mir zu senden. Er wußte nach einem Monate nichts, als daß dein Vater nach Neapel, und von da nach

Kalabrien oder Sizilien gegangen war. Wo meine Gismonda war, ach, das allein wußte Niemand.

Aber liebste Gismonda, ich habe mein Versprechen *treu*, recht treu gehalten, wie wir uns *unter* dem Granatbaum gelobten, ob ich *gleich* nicht wußte, auf welchem Wege ich meine Briefe je in deine Hände bringen sollte. Jetzt, jetzt, weiß ich deinen Aufenthalt, und nun sende ich dir das ganze große Paket, an dem deine Bertha *seit* vier Jahren geschrieben hat. Nimm sie, Gismonda, das Unterpfand *meiner* Liebe, meiner Treue. Sie sind aus meinem Herzen geflossen, Gismonda! sie enthalten reine Wahrheit, ungeschminkt, unverstellt. Sie waren mein Heiligthum. Ich trug sie fast immer bei mir. Ich rettete, wenn ich retten mußte, immer meine Briefe zuerst. Mein Vater wußte, daß ich schrieb, aber ich war sicher, er würde nie eine Zeile von meiner Hand lesen, die ich ihm nicht selbst gegeben hatte.

Ich habe sie noch ein Mahl durchgelesen, und ich habe nicht ein Wort hinzuzusetzen. Sie enthalten mein Herz, meine Gismonda!

Einer Frau, der ich nichts zu verdanken haben möchte, dieser Frau, der Generalin Reszeska, verdanke ich die schönste Stunde meines Lebens, die erste Nachricht von dir.

Sie sah das Bildchen deines Bruders, wie ich es Abends von meiner Brust abband, sie überraschte mich beim Auskleiden. Sie nahm das Bild auf, sah es an, lächelte und sagte: das Bild eines Geliebten!

Eines Mannes, den ich nicht kenne, den ich nie gesehen habe, Frau Generalin!

Kind, eine Ausrede muß doch etwas seyn, etwas. Was habe ich nach Ihrem Liebhaber zu fragen? Ein hübscher, ein recht hübscher Junge! Sie besah das Bild. Ein Landsmann, seh ich, ist es nicht.

Nein, sagte ich, er ist ein Italiäner, Guiscardo.

Guiscardo? fragte sie, sich besinnend: *ein* Bruder des Mädchens mit dem Sie erzogen sind?

O wie hoch schlug mir das Herz, Sismonda, *da ich* einen Menschen von dir reden hörte. Ich *rief* freudig ja, ich hätte mich *in ihre* Arme werfen können.

Da waren Sie, dünkt mich, noch *ein* Kind.

Gerade vierzehn Jahre, *da wir* uns trennten.

Von dem Bruder?

Von Sismonda, den Bruder habe ich nie gesehen. Sie besann sich und sagte: Sie haben Recht! Denn der Sohn war ja in Neapel beim Abbate Filippo. Und Sie wurden in Mailand erzogen.

O Frau Generalin! rief ich fröhlich bestürzt. Sie kennen die Familie?

Recht genau. Ich hatte von Ihrem Vater Empfehlungsbriefe an Guiscardo in Neapel. Ich kenne diese Gismonda. Ja, wahrhaftig! hob sie lautlachend an: das ist recht. Sie sind dieser Gismonda ähnliches Bild. Ja, ganz recht, Kusine! Diese Guiscardo war eine heilige, wie Sie, war — aber ich ließ sie nicht ausreden, sondern flog voll Entzücken in ihre Arme, und rief: wo wohnt sie?

In Roveredo. Unser Gesandter ist ein Verwandter von ihr, der Ihnen gern Aufträge an ihren Kupferstich avant la lettre, an diese Gismonda besorgen wird. Und so ging sie.

O meine Gismonda, welch' eine Nacht war das! Statt mir das Nachtkleid anzuziehen, warf ich mich, so wie ich war, halb entkleidet an den Schreibtisch, dir zu schreiben. Ich hob an, und hohlte meine Briefe, die nun bald in deinen Händen seyn sollten, las sie, wollte wieder schreiben; aber meine Seele

war unter der süßen Bürde der tausend alten Bilder, der tausend neuen, die meine Phantasie mit Ungestüm verfolgte, schwindlich geworden, der Morgen war da, und ich hatte nichts gethan.

Ich kannte die Tochter unsers Gesandten. Ich fuhr dahin. Ihr Vater versprach mir recht gern ein Paket an dich zu besorgen, ich flog nach Hause, und nun sitze ich hier, und schreibe dir, und muß, das sehe ich, das Briefpaket unvollendet lassen. Den Nachmittag geht der Kurier von hier nach Wien, der mein Paket mitnehmen soll.

O wie sehnlich hoffe ich auf Antwort von dir, meine theure Gismonda.

Bertha's Briefe seit vier Jahren.

Bertha an Gismonda Guiscardo.

Bern.

Wohin bringt man mich, meine Gismonda? Eine Frau, deren Sprache ich nicht verstehe, und die mir nur freundlich zulächelt, und mich ehrerbietig behandelt. Ein Mann von dem wildesten Ansehen, mit einer Mütze auf dem kurzgeschornen Haupte, in einem Pelz mitten im Sommer gekleidet, einen Säbel an der Seite, zwei Pistolen im Gurt, und der, wenn ich ihm zulächele, zu meinen Füßen fällt, und meine Füße küßt, sind meine Begleiter, und meine gute Giulietta. Man bringt mich aus unsern Zitronen-Gärten, meine Gismonda, unter einen fremden Himmel, unter dessen erstarrendem Hauche ich

zittre. Man führte mich mit einer ungeheuren Schnelligkeit, die mich auch immer weiter von dir entfernte, über Ströme, die wild unter mir rauschen, in Thäler, die von hohen Bergen umgeben sind, in noch tiefere Thäler, auf noch höhere Berge, die von Eis starren.

Man band mich auf ein Maulthier fest, man verband mir die Augen, die unermeßlichen Abgründe nicht zu sehen, an deren Rande man mich furchtbar nahe wegführte.

Wohin bringt man mich? fragte ich mein Mädchen. Sie weiß es so wenig als ich.

So kamen wir hieher nach Bern. Ich wurde in ein Haus gebracht. Zwei Herren fast gekleidet, wie meine Begleiter, empfingen mich mit fremden Sitten, sie bückten sich tief vor mir, und umfaßten bei jeder Verbeugung meine Knie, küßten meinen Oberarm. Es waren polnische Edelleute, sagten sie mir italiänisch. Wer bin ich denn, fragte ich meine

Julie, wenn Adeliche mich so demüthig behandeln?

Hier hörte ich von der Wirthin deutsch reden, ich antwortete ihr deutsch, und sogleich redete mich meine Begleiterin in schlechtem Deutsch an.

Wer sind Sie? fragte ich die Frau. Sie war meine Kammerfrau, sagte sie, und mein Begleiter ein Kosak, der an den Enden Europa's wohnt. Und wohin bringt Ihr mich? war meine nächste Frage.

Zu Ihrem Vater, war die Antwort.

O Gismonda, o meine Theure, dieser Nahme, ach dieser theure Nahme, den ich nie aussprach, war wie die geöffnete Pforte des Paradieses. Zu meinem Vater! rief ich. Ich sprach den Nahmen Vater hundert Mahl aus. Ich war nicht mehr ermüdet. Ich drang auf unsere Abreise. Ich beschwor jeden, den ich sah, den Augenblick zu beschleu-

nigen, wo ich in die Arme meines Vaters fallen sollte.

Aber ich muß noch bleiben, bis die Befehle meines Vaters ankommen.

Ich fragte nach dem Nahmen meines Vaters; man will ihn mir nicht nennen, oder man kennt ihn so wenig als ich ihn kenne. Ich gehe nach Deutschland, so viel weiß ich, nach Berlin in die große Königsstadt.

Darum mußte ich also deutsch lernen! Aber warum du? Doch ist es nicht gut, Gismonda? jetzt kann ich dir alle meine Geheimnisse erzählen, und Niemand kann in Rom meine Briefe lesen, als du.

O mein Vater! ruf' ich: o meine Gismonda! Mit jedem Schritte entferne ich mich von meiner Gismonda. Ich gewinne, ich verliere zugleich alles, was mir lieb ist. O mein Vater! o meine Gismonda!

Dieselbe an Dieselbe.

Berlin.

Man brachte mich mit einer unermeßlichen Schnelligkeit durch den großen Raum der Länder, die uns jetzt trennen, über unzählbare Flüsse, über hohe Gebirge, endlich hieher, wo der Sommer eben so heiß ist als bei dir; aber mir fehlt hier die Schönheit des Sommers. Ein Himmel voll Nebel, voll Wolken bedeckt mich. Ein heißer Sand brennt unter meinen Füßen. Unsere hohen, duftenden Weintrauben, sind hier kleine niedrige Ranken, die am Boden wegkriechen. Kleine Orangenbäumchen schmachten hier in hölzernen Töpfen. Die Melone zieht man unter Fenstern, in verschlossenen Kasten.

Aber ich zittre, wenn Polen mein Vaterland ist; denn hier das Land soll gegen mein Vaterland ein schöneres Italien seyn. Aber, meine Gismonda, die Menschen sind hier brav

und gut. Ich bin gern unter ihnen; gern! Und so lebe wohl!

Ich soll hier meinen Vater erwarten: ich weiß noch nicht wo er ist! Noch nicht!

Dieselbe an Dieselbe.

Danzig.

Ich habe meinen Vater, Sismonda, ich habe noch mehr, deine glückliche Bertha hat auch einen Bruder, *ach einen theuren Bruder gefunden*, einen edlen Jüngling, einen Helden voll Muth und Kraft. O Sismonda, könntest du ihn sehen, du müßtest ihn lieben.

Ich erwartete meinen Vater in Berlin. Er konnte nicht kommen. Er schrieb an meine Begleiterin, daß wir weiter reisen möchten. Mir schrieb er kein Wort. Nicht ein kleines Wort, nicht einen Gruß.

Wir stiegen in den Wagen, und fuhren durch ewigen Sand, der Oder zu, nach Stet-

tin. Mit Zittern bestieg hier deine arme Bertha zum ersten Mahl ein Schiff, und nun hinaus in das kalte stürmische Meer, wo kein lauer Zephyr die Segel schwellte, keine Düfte von Zitronen und Oehlbäumen uns willkommen heißen. Nein, ein Sturm brauste in den Segeln, und eine Eisluft umfing uns, und nahm uns den Athem. So flogen wir die langen Tage dahin, zwischen denen nur eine kurze Nacht liegt.

Endlich kamen wir hier in Danzig an. Man führte mich in die Stadt, und endlich in die Arme meines Vaters.

O Sismonda, Sismonda, man brachte mich in einen Saal. Mein Herz pochte ungestüm, mein Auge hing schon voll süßer Thränen. Da stand ein Mann, eine ehrwürdige Gestalt, hoch, trotzig, aufrecht, mit einem brennenden Auge, das er auf mich heftete, wie ich eintrat und mich verbeugte.

Er war in einen prächtigen Pelz gekleidet, und auf einen Säbel gestützt, eine hohe

Pelzmütze auf dem Haupte. Neben ihm stand ein junger Mensch von achtzehn Jahren, wie der Alte gekleidet, hinter ihm einige Polen, alle von kriegerischem Ansehen. Niemand redete mich an. Nur der Alte näherte sich mir, nachdem er mich lange aufmerksam betrachtet hatte mit den Worten: sie ist es; es ist meine Tochter Bertha!

O da rief ich zum ersten Mahl ihn sehend den Nahmen Vater, und in seinen Armen verlor ich das Bewußtseyn.

Wie ich erwachte — ich ruhte in seinem Arm — da sagte er finster: hat dich die Reise so ermattet, Bertha, dir war nicht wohl?

Die Freude, mein theurer Vater, die Freude wars, die Freude des Kindes, das zum ersten Mahl den theuren Nahmen Vater nennt, die Freude wars.

Mir noch unangenehmer! antwortete er. Die Freude, wie der Schmerz sollen das

nicht. Meine Tochter muß ein Mann seyn können. Hier ist dein Bruder. Er zeigte auf den Jüngling, der neben ihm stand. Dann verließ er das Zimmer.

Ich sah mit einem unendlichen Schmerz in der Brust, mit befremdeten Blicken ihm nach, und ängstlich wendete ich nun den Blick auf den Bruder; aber sobald mein Vater die Thüre verschlossen hatte, flog er mit offnen Armen auf mich zu, und nahm mich in seine Arme. O meine Bertha, meine geliebte Schwester! o drücke dein warmes Herz an deines Bruders Brust, das von heißen Flammen der Liebe lodert. In meinen Auge findest du ja Thränen, die schönen Bürgen der Menschlichkeit, die unsers Vaters Auge nicht kennt, aber wohl sein Herz. O er liebt dich, wie er mich liebt; aber er hält für Weichlichkeit, etwas anders zu lieben als sein Vaterland. Ich bitte dich, Bertha, fasse dich in seiner Gegenwart, zeige du ihm Muth, und er wird dir seine Liebe, seine reiche Liebe zeigen.

Mein Vater kam zurück, er fragte mich über meine Reise, über meine Kenntnisse, über meinen Umgang in Mailand. Und er war mit mir zufrieden. Ich mußte jetzt mehr ins Einzelne gehen, wegen meiner Reise. Ich sagte ihm, daß man mich auf dem Wege aus Italien in die Schweitz hatte auf einem Maulthiere fest binden lassen.

Festbinden? rief er aufstehend.

Es ist die Sitte so, mein Vater.

Ich bin vier Mahl den Weg gegangen. Weiter!

Ich scheute mich ihm zu sagen, man hätte mir die Augen verbunden, aber doch sagte ich es. Er lächelte, er streichelte mir die Wange. Es ist nicht gut, sagte er, nicht gut, mein Kind, mit verbundenen Augen seinen Weg zu gehen. Ich bin so gegangen, sagte er mit großer Bewegung: ich sah die Abgründe nicht, worin ich — Euch und mich stürzte.

Er ging wieder. O mein Vater, liebste Gismonda, ist nicht hart; wie du glauben könntest; aber ein ausgezeichnetes Unglück hat eine Eisrinde um sein weiches Herz gezogen, wie der Winter eine Eisrinde um die Berner Berge, die kein Sonnenstrahl mehr auflöst.

Er hört mit einer stolzen Ruhe, die den größten Weisen ehren würde, die Erzählung des größten Unglücksfalls, der ihn oder seinen Sohn betrifft, den er mit einer unendlichen Liebe umfaßt, oder die Erzählung eines unverhofften Glücks mit eben der ruhigen Kälte.

Mein Bruder ist ein wilder feuriger Jüngling, in dessen Busen alle Flammen der Jugend brennen, des Ruhms, der Liebe, der Freundschaft, der Großmuth. Aber mein Vater hält nur Ruhe für das Zeichen des Muths, und nur die Ehre des Lebens und der Thaten werth, und so ist mein Bruder gezwungen, die Flammen in seinem Herzen

lodern zu lassen, und äußerlich kalt da zu stehen wie sein Vater. Das gibt ihm aber so etwas Fremdes, so etwas Unstätes. Er springt mit seinen Gedanken stets auf den allerfremdesten Gegenstand, wechselt von der *allerwildesten* Freude in die schwärzeste *Melancholie*, und von da in eine heitere Ruhe, *daß* ich Anfangs mich gar nicht in ihm finden konnte, daß ich mich vor ihm mehr fürchtete, als vor meinem Vater. Mein Bruder ist das wilde *Weltmeer, das jetzt eben*, *wie ein* Spiegel, glänzend da *liegt*, *und dann auf ein* Mahl seine Wassergebirge gen Himmel schleudert, und die Welt zu zerreißen droht. Mein Vater wie der *Himmel*, der sich immer leise und still über die Erde wegdrehet, ein *festes* diamantenes Gewölbe das kein Sturm, kein Erdbeben, kein Blitz zerreißen kann.

Wir leben hier in einem großen Pallaste, unter einem Haufen prächtig gekleideter Domestiken, mit einer fast fürstlichen Pracht.

Ach, Gismonda, das wußte ich nicht, und ich werde mich nie daran gewöhnen. Ich begreife überall nicht, wie diese edle Nazion meiner Landsleute, das sind sie gewiß, meine Gismonda — solche sklavische Gebräuche ehren können, als sie thun. Mein Kosak legt sich bei jedem freundlichen Worte mir zu Füßen, um sie zu küssen. Die vornehmsten Männer des Staats, wenn mein Vater mich ihnen vorstellt, beugen sich tief, als wollten sie knieen, und umfassen jedes Mahl meine Knie.

Das ist Sitte, sagte mein Vater: da ich Anfangs mich darin nicht zu finden wußte.

Eins meiner Mädchen, das unendlich schön ist, eine junge Kosakin — ich erstarrte, da mein Bruder mir sagte, sie wäre meine Leibeigene — denn mir fielen die türkischen Sklaven ein, die wir ein Mahl in Mailand sahen — dieses Mädchen steht in der Ecke meines Zimmers unbeweglich, beide Hände über die Brust gekreuzt, und harrt auf mei-

nen Blick, um zu fliegen, wenn ich etwas verlange.

Ich konnte nicht mit ihr reden; aber ich hob das gebeugte Haupt ihr freundlich empor, und zeigte auf einen Stuhl, der neben meinem stand. Sie warf sich an den Boden vor mir, als sollte ich meine Füße auf sie setzen.

Ich bat meinen Bruder, dem Mädchen zu sagen, daß ich sie liebte, daß ich ihr wohlwollte. Aber ich ließe sie bitten, nicht mehr meine Füße zu küssen, wenn ich ihr freundlich zulächelte.

Aber das half mir nichts. Bei dem kleinsten freundlichen Blicke, bei dem kleinsten Geschenk, was ich ihr mache; wenn ich ihre Hand fasse, sinkt sie nieder, ein Mensch vor dem andern. O wie oft möchte ich ihr sagen, daß ich sie liebe, ich kann nur ihren Nahmen Masan nennen. Ich fürchte, ich werde diese Sprache nie lernen, so viel

Mühe ich mir auch damit gebe, weil mein Vater es wünscht.

Bertha an Gismonda.

Boryszow.

Hier bin ich auf meines Vaters Gütern. O meine theuerste Gismonda, nie werde ich mich an mein Vaterland gewöhnen. O warum ließ mein Vater mich in dem schönsten Lande der Erde zuerst leben. Und ich darf das nicht ein Mahl meinen Vater merken lassen. Wir reisten von Danzig, die ersten Tage, recht bequem, und durch recht reiche Gegenden. Aber wie wir nun die Grenze unsers Vaterlandes eigentlich betraten, da wars, als wäre ich durch Zauberei in eine ganz neue Welt gerathen.

Unsere Reise ging durch Wälder, wo wir die Wege zuweilen aufräumen mußten, um fort zu kommen. Wir hielten vor Hütten, die von Baumstämmen aufgebaut waren, ohne Thüren und Fenster, in deren

Mitte zwei ganze Fichten brannten, um das schrecklichste Schauspiel zu erhellen, das Du Dir denken kannst. Schwarze, halb nackte Figuren, mit langen Bärten — es waren Juden — liefen um das Feuer her, und rührten in einem Kessel, der über dem Feuer hing, und der unser Abendessen enthielt.

Mein Bruder lachte, über meine Aengstlichkeit. Er tröstete mich indeß mit der Ruhe und der Bequemlichkeit in Boryszow.

Wir blieben unterwegs in einer kleinen Stadt, einige Tage. Wir wurden auf ein Paar Tage zu einem reichen Edelmann gebeten, der bei dem Reichstage Landbote ist, eine hohe Würde in meinem Vaterlande.

Wir fuhren dahin, und hielten vor einem Hause, das einem großen Schuppen ähnlicher war als einem adelichen Landsitze. O wie dachte ich an deines Vaters Villa bei Mailand. Wir traten in ein großes

Zimmer, in dem ein Bett mit rothen sammtnen Umhängen stand, mit breiten goldenen Borden besetzt. Eine Menge Menschen waren da, meinen Vater in seinem Vaterlande willkommen zu heißen. Der Tisch wurde gedeckt. Man aß von Silber, goldene Schüsseln standen auf dem Tische. Es herrschte eine unsägliche Pracht neben der größten Armuth in einer ganz unbemerkten Vereinigung.

Und doch waren unter diesen Menschen höchst gebildete, feine, interessante Menschen. Die Unterhaltung war französisch. Ich konnte also Theil nehmen. Ich sann schon während des Essens, wo wir wohl die Nacht bleiben möchten. Denn das Haus konnte außer dem großen Eßzimmer nur noch ein Paar kleine Zimmerchen enthalten.

Ich sagte meinem Bruder meine Sorge. Er antwortete lachend: Du wirst ein sehr großes Schlafzimmer und ein gutes Bett erhalten. Ich wurde ruhig. Die Freude

vermehrte sich. Man trank auf das Vaterland, den Reichstag, die Großmarschälle, die Landboten. Dann kam es an die Damen. Ein junger Pole, ein angenehmer Mann, sprang auf ein Mahl auf, lag zu meinen Füßen, und faßte nach meinen Füßen. Ach, Deine arme Bertha war in einer großen Verwirrung. Ich dachte gar, er wollte wie mein Kosak mir die Füße küssen. Nein er zog mir den Schuh ab, füllte ihn voll Wein, und trank so auf mein Wohl, aus meinem Schuhe. Ich sah mehrere und ehrenfeste Männer aus den Schuhen ihrer Damen trinken.

Dann wurde mir mein Schuh wieder angezogen. Der junge Mann mit einer Ehrerbietung ohne Gleichen, umfaßte mein Knie, bückte sich auf den Boden, und ich dankte ihm für die Ehre, die er mir erwiesen hatte, und die ich mit einem nassen Fuße bezahlen mußte.

Ich stahl mich, wie der Tumult der Freude größer wurde, weg, mit einem Kosaken, der mich begleitete. Ich sah von außen das Haus an, und begriff nicht wie mein Bruder Wort halten würde. So wurde es Abend. Die Tische wurden weggeräumt, der Saal wurde leer. Die Bedienten trugen sich mit großen Paketen, die sie aus den Wagen der Gäste hervor holten.

Diese Geschäftigkeit machte mich neugierig. Ich trat in die Thüre des Eßsaals, und zu meinem Erstaunen sah ich mein Bett mit grünen seidenen Vorhängen, das ich in Danzig gehabt hatte, von meiner Kosakin aufschlagen.

Ich erstaunte, da ich auf ein Mahl den ganzen großen Saal mit Betten angefüllt sah; erschrack, da ich auch meines Bruders Bett aufschlagen sah, und also vermuthen mußte, es würden mehr junge Männer in dem Zimmer schlafen.

Ich flog zu meinem Bruder, und sagte ihm: das kann ich nicht!

Er lächelte und sagte: laß das den Vater nicht hören, Bertha, daß seine Tochter etwas *nicht kann*, was alle die jüngsten, *schönsten*, keuschesten Polinnen ohne alle Umstände können!

Ich mußte mitten in meiner größten Herzensangst lächeln, und zuletzt gar lachen, da ich eine der *jungen Polinnen nach* der andern hinter den Bettgardinen verschwinden sah. Ich verschwand auch, und schlief, nachdem ich die Athemzüge aller Einschlafenden behorcht hatte, endlich ruhig ein. Ich hatte mir vorgenommen, am andern Morgen die Erste zu seyn, die gekleidet wäre; aber ich erwachte erst von dem lauten Geplauder meiner Nachbarin, einem sehr züchtigen Mädchen, und da ich meinen Umhang ein wenig öffne, sehe ich zu meinem Erschrecken, daß sie im Bette auf einen El-

lenbogen gestützt liegt, und mit einem Manne ruhig redet.

Ich war in fünf Minuten gekleidet.

Die Betten waren in fünf Minuten aufgerollt, in die Wägen gepackt, und der Tisch und die Stühle erschienen wieder zum Frühstück, zu den Geschäften des Tages. Aber meine gute Gismonda, nie werde ich mich gewöhnen an diese Hütten, an diese Leibeigenen, an diese fremden Sitten. Nie in meinem Leben. Ich dankte Gott, daß wir abreisten. Aber wir kehrten noch wohl drei Mahl auf adlichen Dörfern ein, und noch drei Mahl wurde mein Schuh ein Weinbecher, und der Eßsaal mein Schlafzimmer. Bis wir endlich nach Boryszow kamen, wo ich zu meiner Freude ein bequemeres, großes Haus, und zum mindesten die Lebensart aus Deutschland wieder fand.

O wüßte ich doch die Briefe in Deine Hände zu schaffen, Gismonda, wie würdest

Du über Deiner Freundin Abentheuer lächeln! Lebe wohl.

Dieselbe an Dieselbe.

Verytzow.

Ich gewöhne mich an die Sitten hier, *wie mir* mein Bruder voraus sagte, und am Ende finde ich doch, daß wir in Italien dieselben Sitten hatten. Was ist das baciar manipolo der Geistlichen in Mailand anders, als wenn *hier ein Herr mir die* Schulter küßt. Es ist mir ein gleichgültiger Anblick jetzt sogar, wenn eine Dame einem Manne dieselben Verbeugungen macht, wenn sie sein Knie bei einer freundlichen Bitte umfaßt, und ihm die Arme küßt.

Aber eine andere Sorge ruht schwer auf meinem armen Herzen, die Sorge um meinen Vater. Er ist in unserer Gegend der reichste Mann, und er lebt sehr mäßig. Unsre Armee von Bedienten, Mägden sind alle Leibeigene — ach daran allein kann ich mich

nicht gewöhnen! — und alle seine großen Einkünfte wendet er auf, sich einen Anhang zu schaffen, nicht für sich, liebe Gismonda, sondern für sein Vaterland, das er für unterjocht, für seine Nation, die er für entehrt hält.

Ich zittre, wenn ich seine Freunde sehe, mit diesen funkelnden Blicken, mit diesem wilden Ehrgeiz, dessen Werkzeug mir mein Vater mehr zu seyn scheint, als ihr Leiter.

Ich verstehe nichts davon, gar nichts. Ich frage meinen Bruder oft, was man vor hat. Er antwortet, was mich noch mehr ängstet: Bertha, frage nicht. Laß das gut seyn. Wir Männer haben etwas, und es ist gut, daß ein Mädchen, wie Du, nicht weiß, was wir wollen.

Und Du? Du, liebster Bruder? fragte ich vor einigen Tagen wieder. Ich muß lächeln, lächeln, wie der Himmel mich, mich unschuldigen Knaben zum Ziel aller ihrer Pfeile macht! Sie fechten um eine Krone,

und es ist, als stände dieser goldene Reif auf meinem Haupte, als richteten sie die mordlustigen Blicke und ihre tödtlichen Geschosse alle auf mein Haupt, alle auf mein Herz.

Da bat ich ihn, mir alles zu sagen, was mein Vater, was wir zu fürchten hätten. Er schüttelte das schweigende Haupt.

Bruder, sagte ich: ich bin nur ein Mädchen; aber glaube mir, ich bin meines Vaters Tochter. Ich zittre nicht vor dem Unglück des Lebens, ich zittre nur, daß ich nicht weiß, wie und wann die Hand des Schicksals mich ergreifen wird. Ich habe Muth, Bruder, dem schwarzen Unfalle in das Auge zu sehen, aber nicht ihn zu erwarten. Ich bitte, mache mir alles klar, und Du hast die Schlange aus meinem Herzen weggenommen, die unaufhörlich den tödtlichen Giftzahn in meine Seele schlägt.

Gut denn, sagte er: Dein Vater ficht um eine Krone.

Die ihm gehört?

So gut wie jedem andern, und ich glaube fast, mehr als jedem andern. Denn er liebt sein Vaterland wahrhaft! von Herzen, mehr als alle.

Ich zittre nicht mehr, wenn ich Dir glaube.

Er spielt um eine Krone, nicht ein Mahl für sein Haupt, Bertha, sondern für jedes Haupt, das sie königlich zu tragen versteht.

Mein Herz pocht jetzt vor Freude, mein Bruder.

Er spielt ein blutiges Spiel.

Es thut mir weh; aber zwingen sie ihn nicht, wie Du sagst?

Wohl! Er hat seinen Kopf auf dieses Spiel gesetzt.

Gott schütze sein theures Haupt!

Dein Glück, Bertha! Deins!

Gott schütze sein theures Haupt!

O, wenn Du so denkst, jetzt kann ich reden.

Seines Sohnes Leben, Deines Bruders Leben hat er auf das große Spiel gesetzt, und — hier erblaßte er — ich habe es schon verloren.

Ich sah ihn an, das bleiche Gesicht; ein Zittern ergriff mich, ein heftiges Zittern. Verloren? Dein Leben? O Bruder!

Gott schütze sein edles Ziel!

O rede! rede! Dein Glück? Dein Leben? auf ewig verloren!

Gott schütze sein edles Ziel! Aber Bertha, mußte ich verloren seyn um des Ehrgeizes blinde Raserei, um das blutige Spiel der wilden, verstandlosen Herrschsucht, so habe ich das Spiel nicht verloren, so kämpfe ich mit ihnen, im blutigen Getümmel, um meinen Blumenkranz der Liebe so gut, wie sie um den goldenen Kranz der Ehre.

Wer hat aber Recht von ihnen? zitternd frage ich das noch ein Mahl; denn Du zweifelst.

Ich bin nicht ein Gott, daß ich die verborgenen Träume, die in den Tiefen der Seele in unsichtbaren Nebelgestalten sich bilden, vor meinen Richterstuhl ziehen darf. Sie haben alle Recht, wie sie sagen. Meinen Vater kenne ich. Greift seine Hand nur ehrgeizig nach der Krone, so weiß er es nicht. Er hat ein größeres Ziel, glaube mir, sein Vaterland. So sagte er mir, so schwor er mir, da ich zu seinen Füßen lag, und ihm gestand, um welchen theuren Preis er das blutige Spiel beginnen wollte, um den Preis seines Sohnes.

Da löste sich das harte Herz in weicher Liebe auf. Er hielt mich lange an seine Brust gedrückt, und sagte dann: das Vaterland fordert alles, alle Opfer, Sohn! ist es verloren, die Ehre! Da hast du den Faden des Lebens, das keine Reue enden

soll, das im letzten Augenblick heiter von uns scheidet. Ich kann das Opfer werden, mein Sohn! du sagst, du bist es geworden. Sey es, das Vaterland fordert. Du mußt! wir müssen alle gehorchen.

Ich ging trostlos, aber entschlossen von ihm. Das Spiel ist begonnen. Gott schütze das edle Ziel! und falle, wer fallen muß, wie ein Mann! Bist Du nun ruhig?

Ruhig nicht; aber ruhiger als ich war. Gott schütze sein theures Haupt! das kann die Tochter beten.

Ich ging so trostlos von ihm, als er von seinem Vater; aber ich war ruhiger, Gismonda! Ich war es, denn mein Vater will die Rettung seines Landes, kein Verbrechen. Ich stellte mir vor, daß das Geschick uns zu Opfern machte. Was war es denn? Wir flohen. Ich verließ an der Hand meines Vaters, meines Bruders, ein Land, das uns ausstieß.

Ich sagte das meinem Bruder. Er lächelte. An der Hand Deines Vaters, an der Hand Deines Bruders! vielleicht; und an der Hand einer strengen Begleiterin, der Armuth.

Ich bedarf wenig; wenn nur an Eurer Seite!

Geächtet!

Die Unschuld erhebt unser Haupt.

Flüchtig, verfolgt! Irrend von Land zu Land.

Ich kenne ein Thal, Bruder, wohin der Blick der Rache nicht reicht. Ich dachte an das kleine einsame Thal unserer Montone. O meinst Du nicht, Gismonda, meinst Du nicht, sie würde dann Bertha und ihren Vater und ihren Bruder aufnehmen, und den Blicken der Welt, der Rache und der Verbrechen, verbergen? Ich weiß es gewiß. Ich weiß es!

Dein Vater, Bertha, sagte er: nimmt keine Wohlthaten. Du kennst ihn nicht. Er würde verschmachten, aber nicht seufzen; sterben, aber nichts annehmen, was nicht sein ist.

Und Du, lieber Bruder? fragte ich.

Ich habe ihm geschworen sein Geschick zu theilen, welches es ist. Von einer Seite soll er glücklich seyn, Bertha. Er mag das harte Geschick anklagen, aber den Sohn nicht, niemahls. *Was ich ihm zu geben habe*, ist nichts als das Fortathmen des Lebens, keine Freude, keine Hoffnung. Alles, alles ist schon hin!

Schon?

Schon!

Du liebtest?

Ich liebte!

Du wirst vergessen, Bruder!

Wehe mir, dann wehe mir, wenn Du je Recht hättest! Ich liebe, aber keine Ge-

walt kann die Banden sprengen, die mich fesseln. Laß das, ich will Dir ein Mahl erzählen, wenn ich siegreich vom Schlachtfelde zurück kehre, wenn ich das Leben meines Vaters oder eines Freundes gerettet habe. Wenn mein Herz in der schönen Täuschung ist, daß mein Leben mehr Freuden hat als Eine! Eine! dann will ich Dir erzählen. Dann!

Sieh Gismonda, so warf mich das Geschick von dem Busen der Freundschaft, der Natur, der Ruhe der Musen, der Einsamkeit, mitten in den wilden Kampf der Leidenschaften, des Ehrgeizes, der Rache, mitten in den Sturm eines ausbrechenden Krieges. Wenn ich vor meinem Fenster sitze, mit meiner Harfe an der Brust, und die schönen Töne tragen mich zurück auf sanften Zauberwellen in meiner Kindheit stilles Land, so ruft der Donner eines Geschützes, das man auf dem Walle losbrennt, der dumpfe Ton der Trommel, das Knarren der Zug-

brücken, die man niederläßt und aufzieht, mich in den Sturm zurück, und ich sehe auf der weiten Ebene nichts als ein großes Schlachtfeld.

Aber ich gewöhne mich daran. Mein Vater hat gewollt, und ich reite jetzt wie ein Mann die wildesten Pferde, einen leichten Säbel an der Seite, meine Pistolen im Sattel, und mehrere Meilen hinter einander ohne zu ruhen. Mein Vater wollte es, liebe Gismonda, und was er will, das will er unabwendbar, so bald man ihm keine Gründe entgegen setzen kann.

Es kann Dir nöthig werden, mein Kind! sagte er, und so mußt ich mit einer Büchse, mit Pistolen nach einem Ziele schießen. Mein Bruder, der vortrefflich, wie alle seine Landsleute den Säbel zu führen weiß, unterrichtete mich in dieser schrecklichen Kunst.

Ich lächelte dazu; denn ich war fest überzeugt, daß meine Hand nie im Ernst sich bewehren könnte. Aber jetzt dank' ich meinem Vater. Mein Arm, mein ganzer Körper hat Kraft bekommen, zur Vertheidigung oder zur Flucht, und Stärke erhebt auch den Muth der Seele. Seit in einem Walde ein Wolf uns anfiel, den ich vom Pferde niederschoß — er stürzte an meiner Seite aus dem Dickicht hervor — seitdem dünk' ich mich etwas zu seyn, mehr als ein furchtsames Mädchen.

Selbst meine Gesundheit, die hier unter dem kalten Himmel fast zu leiden anfing, hat sich gestärkt unter der männlichen, ritterlichen Uebung. Ich fühle einen Muth in meiner Brust, den ich vielleicht für mein ganzes Leben nöthig habe.

Mein Vater freut sich, daß ich mich nach der Nationalsitte kleide. O ich wollte, Du sähest Deine Bertha ein Mahl. Sie ist in rothen Atlaspelz gekleidet, der bis auf die

halben rothen Stiefeln herab fällt. Ihr Haar in große Zöpfe geflochten, hängt über den Schultern herab, auf dem Haupt trägt sie eine hohe Pelzmütze, von der ein langer Schweif herab hängt.

Ein goldner Säbel hängt an ihrer Seite, und so fliegt sie dahin auf einem türkischen Pferde, nicht Gräben, nicht Hindernisse achtend.

Aber, liebe Gismonda, Dir im Vertrauen gestanden. Wenn ich zu Hause bin, in meiner ganz weiblichen Kleidung, mein Haar in unsere alten Locken leicht aufgerollt, die Harfe an der Brust, und die sanften Freuden der Natur besingend, so fühle ich mich doch glücklicher.

Ich konnte acht Tage hindurch das Bild des Wolfes, den mein glücklicher Schuß hinstreckte, nicht los werden, obgleich ich mein Leben zu vertheidigen hatte. Aber selbstständig macht mich das Leben, was ich führe. Wenn ich in die Zukunft denke, so fühle

ich mich nicht mehr so schutzlos, so hülflos als sonst. Ich fühle, ich bin auf gewisse Weise der Herr meines Lebens geworden. Es hat mir wohlgethan. Es thut mir wohl.

Dieselbe an Dieselbe.

Boryszow.

Als noch die Feindschaft der Parteihäupter unter dem Scheine der Freundschaft verborgen lag, da sendete mein Vater seinen Sohn nach Polen unter einem fremden Nahmen, Abrede mit einigen seiner Freunde für die dunkle Zukunft zu nehmen. Er ging auf das Gut einer Verwandtin, der Woywodin Sierakowsky, einer Frau, die durch ihren Reichthum, durch die Menge des Adels, der von ihr abhängt, eine sehr bedeutende Frau war.

Man suchte sie von beiden Seiten zu gewinnen. Sie nahm meinen Bruder, den sie recht wohl kannte, unter dem Nahmen Popow, von einer bekannten, reichen rus-

sischen Familie mit aller Zärtlichkeit auf. Sie war lange in Petersburg gewesen, und sie lebte in ihrem schönen Landhause, nach der Sitte von Petersburg, umgeben von allen Freuden der Künste und des Reichthums.

Popow, mein Bruder, trat Abends in den Eßsaal, und fand hier ein Mädchen, das ihm seine Tante unter dem Namen ihrer Nichte Sophie und als seine Verwandte vorstellte. *Er findet nichts als ein höchst* reizendes Geschöpf in Sophien.

Ihr werdet Euch beide freuen, sagte die Tante freundlich: daß der Zufall Euch hier zusammen führt, Du Sophie, und Sie, lieber August, und wir wollen ein Dreiblatt mit einander machen, das man vergebens in dem ganzen Umfange der Republik suchen soll. Popow, Sophie, ist in Berlin erzogen, meine Sophie da in Dresden, ich in Petersburg. Wir wollen sehen, wer seiner Pflegemutter die meiste Ehre macht. Gott

Lob, daß ich ein Mahl etwas anderes hören werde, als von Konföderation, Wahlboten, liberum veto, und dergleichen Sachen, wobei einem sogleich Säbel und Blut beifällt.

Ich bitte Euch, Kinder, steht nicht so fremd gegen einander. Ihr seyd es nicht.

Mein Bruder begrüßt Sophien. Sie dankt ihm mit einem Reiz, der unwiderstehlich ist. Das Gespräch wird mit jeder Minute interessanter. Sie essen allein. Sie reden französisch. Sophie spricht es vortrefflich. Der Abend fliegt hin, wie eine Feierstunde.

Der andere Morgen vereinigt sie wieder. Sophie muß ihre Harfe nehmen. Popow eine Flöte, die Woywodin setzt sich an den Flügel, und alle dreie fühlen mit jeder Minute mehr, daß sie für einander, und für den Genuß der feinern Freuden gebohren sind.

Mein Bruder geht mit Sophien in den Park. Sie nennt ihn Kousin, er sie Kou-

sine. Die ersten Schwierigkeiten des Vertrauens sind schon dadurch aus dem Wege geräumt. Ihre gleiche Bildung, ihr ungleicher, doch schöner Charakter ziehen das Band des Vertrauens immer fester. Sophie ist *sanft, weiblich*, demüthig, und doch *lebendig*: mein Bruder feurig, kräftig, stark, *muthig*, ein Mann, und doch so weich, so warm, so sanft begeistert für alles Schöne. Ihre Herzen ziehen sich zusammen, ohne daß sie es wissen.

Die Woywodin sieht es und lächelt. Sie hat Briefe zu schreiben, und lächelnd läßt sie beide junge Leute allein. Sie irren allein in dem Park umher, in der Gegend. Sie suchen die einsamste Dunkelheit auf, dahin trägt das Mädchen Sophien die Harfe. Sie spielen, sie singen zusammen. Sie reden über die Künste. Sophie zeigt einen unendlich reichen Geist, ein Herz voll der schönsten Gefühle. Sie erzählen einander ihre Kindheit. Sie erstaunen beide über

die Aehnlichkeit ihrer Spiele, ihrer Träume, ihrer Freuden, ihrer Pläne, ihrer Wünsche. Es scheint beiden, als hätte Eine Seele sie beide belebt in der Jugend.

Sie lächeln, sie sehen einander an mit freundlichen Blicken des schönsten Vertrauens. Ihre ähnlichen Gefühle aus der Kindheit bürgen ihnen für die jetzige Aehnlichkeit ihrer Empfindungen; aber sie wagen es nicht einander zu sagen.

Die Woywodin sieht sie zurück kommen von ihren einsamen Spatziergängen, und sie lächelt.

Mein Bruder sagt: Sophie ist ein Engel, liebste Tante!

Sie kennen nur einen Strahl ihres Glanzes, lieber August! Sie würden sagen, sie hat ihres Gleichen nicht; kennten Sie dieses schöne Herz, wie ich.

Sie hat ihres Gleichen nicht! ruft mein Bruder mit einer hohen Begeisterung.

Sieh da, mein Herr! und wie ähnlich sie mit Ihnen empfindet, lieber Popow! Wie so ganz ähnlich! Sie wird zwar von Ihnen nicht sagen: er ist ein Engel! er hat seines Gleichen nicht! Sie wird's nicht ein Mahl denken. Aber sie träumt es doch, und das trunkene Auge, womit sie erwacht, die begeisterte Freude, womit sie den neuen Tag begrüßt, der ihr wieder noch schönere Träume verspricht, verrathen zur guten Hälfte ihre Träume.

Mein Bruder ist im Begriff, sich der Woywodin zu Füßen zu werfen; aber sie hält mit einem strengen Blicke ihn zurück.

So leben sie drei Monate, in der jede Stunde über ihre Herzen neue Liebe, neue Entzückungen herab schüttet. Sie dürfen es sich nicht sagen, daß sie sich lieben. Nein! das Geständniß ihrer Liebe ist eine überreife Frucht, die von selbst in ihren Schooß fällt. Jeder Blick ist ein rührendes Geständniß einer ewigen Leidenschaft.

Aber endlich stammelt die Lippe doch das Wort Liebe, und ein neues Entzücken hebt ihre Seelen höher als sie dachten. Die Wonne ist zu groß für das Herz, das nur endliche Freuden aufnehmen kann. Ein Strom von Freudenthränen, der von Sophiens Auge rinnt, bittet ihn, sie allein zu lassen. Er findet die Woywodin vor der Thüre sitzen.

Auf Ihrem Gesicht, Vetter, sagt sie: steht ein großes Entzücken, oder ein großer Schmerz.

Beides, liebste Tante! Ein Engel warf seine Strahlenkrone in meine Brust, und ich kann ihm nichts wieder geben, als eine heilige Treue.

Das wird, dünkt mich, Sophie auch sagen; denn seit den letzten zwei Monaten, Vetter, haben Sie beide einander Blicke, Worte, Gedanken, Gefühle und alles nachgemacht. Heute also wurde gestanden, was ich schon längst wußte.

Sophie liebt mich, Tante, und wir bitten um Ihren Segen.

Also bedarf das beglückte Herz doch noch etwas? Schade, daß ich nicht der rechte bin, von dem Sie den Segen zu erbitten haben. Aber, Vetter — Vetter — doch sehen Sie, da kommt die zweite Hälfte Ihres Entzückens, Sophie selbst.

Sophie reichte meinem Bruder die Hand, und warf sich dann vor der Woywodin nieder.

Du bittest gewiß —

Um ihren Segen, geliebte Tante.

Seh einer, wie ähnlich! Aber Kinderchen, Kinderchen, hier in meinem Hause ist der Frieden zwischen den bittersten Feinden geschlossen. Ich habe ein Kunststück gemacht, das mir die Republik nicht verdanken kann, und zählte sie mich zu ihren Heiligen, zu ihren Sobieskys, Micislaus. Ich habe die Hyder des Krieges in ihren Keimen

erdrückt, ich habe die Schlachtfelder in Kornfelder verwandelt, das Donnern des Geschützes in die Flöte der Hochzeiten. Ich habe — hier habt Ihr meinen Segen, meine Kinder, und ganz Polen soll den Tag Eurer Verbindung feiern.

Sie sehen sie starr und erwartend an. Dein Geliebter heißt nicht Popow, ist kein Russe, sondern ein Pole, das ist nicht meine Nichte, Sophie, sondern die Tochter des Feindes Deines Vaters. Hier nannte sie die beiden wahren Nahmen der Familie. Sophie erblaßte, und mein Bruder fuhr wie vom Blitz getroffen zurück.

Ihr erschreckt? fragte die Woywodin. Hier knieete mein Bruder vor Sophien. Ich liebe Dich, Sophie. Hier zu Deinen Füßen rufe ich den Himmel zum Zeugen meiner Liebe. Ich liebe Dich. Ich beschwöre Dich, Sophie, nie einen andern Nahmen zu führen, als Sophie. Ich heiße nicht anders, als wie Deine Lippe mich zärtlich

nannte, Popow. Unsere Väter sind Feinde; aber das bessere Schicksal hat ihre Kinder zu Freunden gemacht. Der gütige Himmel hat in unsern Herzen eine Liebe entzündet, die länger dauern wird, als der unversöhnlichste Haß unserer Väter.

Ich kenne meinen Vater, mein Geliebter, sagte Sophie, mit immer mehr erbleichendem Gesicht: komm, fasse mich in Deine Arme, und so sage mir leb wohl, wie einer Sterbenden; denn wir werden uns nicht wiedersehen. Aber der Augenblick unserer Trennung, o mein August, sey wie der Augenblick unsers Todes. Unser übriges Leben sey wie die Ruhe im Grabe. Dem Grabe, mein Geliebter, nähert sich die Untreue nicht, in dem Herzen, das zur Asche zerfällt, wohnt die alte Liebe noch unvergänglich, und um den Geist schweben noch die alten schönen Träume des vergangenen Glücks der alten Liebe. Lebe wohl, Sophie! sage mir August: Lebe wohl, meine

Sophie, und dieses Wort, und Dein letzter Händedruck, soll wie der Segen des Priesters, wie das Handauflegen des Bischofs mich auf ewig von der Welt, von der Liebe trennen. Der Gedanke an Dich ist der Nonnenschleier, der auf ewig mich verhüllt, vor jedem unheiligen Blicke. O hoffe nichts, ich kenne meinen Vater.

Ich hoffe nichts, ich kenne meinen Vater. Ich habe ewig Dich gefunden, und ewig verloren. Verhaßter Nahme, den ich trage.

O schilt Deinen Nahmen nicht, Geliebter, er ist ja die Musik meiner Seele. Schilt meinen, den jedes Mädchen ablegt, weil er nicht der ihre ist, weil die Natur sie schon bei der Geburt mit einem andern Nahmen beseligte. O hätte nie eine Lippe mich bei meinem Nahmen genannt!

Die Woywodin erstaunte, da sie die beiden Liebenden so innig betrübt sah. Kinder, rief sie gerührt: welche Gespenster seht Ihr? Eure Liebe wird ja das Band der

Freundschaft zwischen Euren Vätern, und Eure Verbindung ist der Bürge ihrer Vereinigung.

Sie kennen meinen Vater nicht, sagten sie beide.

Die Woywodin blieb aber auf ihrem Sinn. Sie fachte wirklich eine kleine Hoffnung in den Herzen der Liebenden an. Sie setzte sich und schrieb an beide Väter. Sie schlug ihnen die Verbindung ihrer Kinder vor, als ein Mittel, ihre Feindschaft auszugleichen, ohne ihnen ein Wort zu sagen, daß Sohn und Tochter sich liebten. Die Antwort war, wie erbitterte, unversöhnliche, rachehauchende und siegträumende Väter sie geben können. Beide foderten ihre Kinder zurück.

Die Woywodin sagte verwundert: wer hätte das gedacht? Und gab den Liebenden den Rath, sich zu vergessen.

Sophie mußte fort. Mein Bruder führte sie noch ein Mahl an die Ruhestelle, wo

sie des Lebens höchstes Entzücken genossen hatten. Wir trennen uns, Sophie, sagte er: diese Lippen — er drückte sie fest auf ihre — reißen sie von Deinen; diese Hand aus Deiner. Hoffst Du auf Versöhnung unserer Väter?

Sie schüttelte sanft das Haupt.

Hoffst Du auf nichts? Sophie!

Sie sagte leise: nein!

Ich könnte Dich ja in diesen starken Arm fassen, und mit Dir fliehen, wohin keine Menschenmacht reicht.

Das Grab meinst Du?

Nein, das Leben meine ich, Sophie, das Leben im hellen Licht der Liebe, im Schirm der Liebe; das entzückende Leben in Deinem Arm, in einer menschenleeren Oede, in den furchtbaren Wäldern Amerika's.

Willst Du es, August, so fasse Deine Hand meine. Ich folge Dir. Aber über=

lege, unsere Väter sind Feinde. Wird das sie versöhnen?

Da senkte er das Haupt. Zum Morde erbittern, sagte er leise.

Das können wir vielleicht abwenden, Geliebter, bleiben wir bei ihnen. Sie reißen unsere Hände auseinander; aber unsere Herzen, unsere Geister gewiß nicht. Laß uns scheiden, auf ewige Treue! Sie reichten sich die Hände. Sie sahen sich mit sterbenden Blicken an.

Sophie, sagte mein Bruder; vielleicht wirft das unheilschaffende Schicksal eine Blutschuld zwischen uns, die unsere Liebe nicht versöhnen darf, die uns auf ewig trennen müßte.

Das wars, rief sie in Thränen zerschmelzend: was ich dachte, was ich nicht sagen mochte, warum ich nicht mit Dir gehen kann. Der Menschheit harte und dennoch heilige Gesetze würden unsern Bund ver-

dammen. Laß uns neben ihnen stehen, wie versöhnende Geister. Vielleicht versöhnen wir sie und das Geschick.

Wirst Du mir zuweilen ein Zeichen geben, Sophie, daß Du noch mein bist?

Wenn ich kann; aber gebe ich es nicht, so zweifle nicht. Ich bin Dein auf ewig.

Er führte sie in das Haus zurück, an den Wagen. Sie winkte noch mit dem Schnupftuche ihm zu, und dahin rollte der Wagen. Er verließ das Haus der Woywodin und kehrte zu seinem Vater zurück.

Er kam zu seinem Vater, er gestand ihm seine Liebe zu Sophien, die Art, wie er sie kennen gelernt hatte. (Sophie hatte ihren Namen aus eben dem Grunde verborgen, wie mein Bruder den seinen.) Er sank zu des Vaters Füßen, und sagte ihm, um welchen Preis das blutige Spiel beginnen würde, um das Glück seines Lebens.

Was ihm der Vater antwortete, habe ich dir geschrieben.

Das erzählte er mir, das, Gismonda. Mein Herz zerfloß in Mitleiden, im weichsten Mitleiden, das fast Verzweiflung wurde, da er *mir* die Jammergeschichte mit trockenen, *zum* Boden geschlagenen Augen, mit eintöniger, kalter Stimme, durch die nur zuweilen wie der Ton eines Weinens drang, erzählte. Wie er endete, blieb er so sitzen, ohne die kleinste Veränderung, schweigend. Ich schwieg auch. Es war als umringten mich die Schmerzen des Todes. Auf ein Mahl sah er auf, hell und freundlich. Bertha, sagte er: so ist dein Vater. Ich schwor ihm sein Geschick mit ihm zu theilen, ihn nie zu verlassen. In einer großen kostbaren Stunde, die selten zwischen Vater und Sohn schlägt, foderte er den Schwur, und ich gab ihn. Hüte dich vor einer solchen Stunde, Bertha, sie könnte dir auch schlagen. Weihe dein Herz, dein Leben nicht zu einem Opfer. Und hüte dich vor

der Liebe, Bertha. In diesen Zeiten, wo der Himmel Blut regnet, muß das Herz nicht lieben. Ich bitte dich, Bertha. Hüte dich. Darum habe ich dir erzählt, das heiligste Geheimniß meiner Seele.

Lies, Gismonda, lies und weine. In diesen Aufruhr von wilden Stürmen, die Mord! und Tod! rufen, warf mich mein Geschick. Wie werde ich es noch tragen? Was wird mir noch bevor stehen? O wäre ich bei dir! bei dir!

Dieselbe an Dieselbe.

Borysżow.

Das blutige Schauspiel hat begonnen, theuerste Gismonda. O wie beneide ich dir jetzt deinen sichern Aufenthalt in deinem Italien, wo die Ruhe wohnt auf den schönen Fluren, die hier der Haß durchtobt, die Rache mit Blut bespritzt, und welche die Furcht ängstet. Mein Vater ist fort, mein Bruder ist fort. Wir haben hier eine kleine Besa-

zung, die ein polnischer Officier, der meinem Vater ganz ergeben ist, kommandirt. Zwei Kosaken ist meine Sicherheit anvertraut, und mein Bruder sagte mir beim Abschiede, daß ich ihnen im Falle eines Unglücks mich sicher anvertrauen könnte.

Zwei kosakische Mädchen hängen an mir mit der wilden Treue, mit der heftigen Leidenschaft ihres Volkes, das in Haß und Liebe keine Gränzen kennt. Diese vier Menschen sind mein, so ganz mein, Gismonda, daß es ein ganz einziges Gefühl in mir erregt, ein unendlich erhabenes, und zugleich demüthigendes Gefühl. Ich könnte ihnen die innersten Geheimnisse meiner Seele anvertrauen, mit der Sicherheit, daß keine Macht, daß keine Gewalt, daß keine Martern sie ihnen entreißen würden. Mein Vater hat sie mir gegeben, und nun hat seine Gewalt über sie aufgehört, und für diese Treue verlangen sie von mir nichts. Aber ich gebe ihnen so viel Liebe als sie bedürfen, und noch viel mehr.

Es fehlt meinen beiden Kosaken nie an Tabak, und den beiden Mädchen nie an Putz.

Der Kommandant meiner kleinen Vestung ist ein edler, alter Pole, der, wenn ich ihm meine Besorgnisse sage, lächelt, und antwortet: so lange ich lebe, dringt kein Mensch in diese Mauern. Aber er verhehlt mir auch nicht, daß bei der hiesigen Art Krieg zu führen, leicht eine Streifparthie bis hieher vordringen kann.

Ich bin auf den Fall gefaßt, liebe Sismonda; ich bin beständig als ein kosakisches Mädchen gekleidet. Auf meinem Putztische steht ein Schminkbüchschen bereit mit gelbbrauner Farbe, meinem Gesichte die Farbe einer alten Frau zu geben, und meine Kosaken stehen mir dafür, daß sie mich von hier wegführen wollen, wo ich sicher seyn soll.

Ich frage wohin, und sie zeigen gegen den Sonnenaufgang, wo ihr Vaterland liegt. Sie zeigen mir ihre Treue, und ich zeige ih-

nen dafür meinen Muth, den mein Herz nur zur Hälfte fühlt. Jetzt danke ich meinem Vater, daß er mich zum reiten, zum marschieren anhielt, bei Tag und Nacht, durch Wald und Sumpf. Gebe der Himmel, daß ich nicht nöthig habe zu zeigen, wie viel ich gelernt habe.

~~~~~

O Himmel, Gismonda, freue dich. Ich habe Briefe von meinem Bruder, und welche Briefe! Sie sind wohl, alle, mein Vater, und Er! Obgleich mein Vater nicht ohne Sorgen ist; denn die großen Mittel, die er zu haben glaubte, sind zu einem kleinen Haufen tapferer Männer geworden, die mit dem Säbel in der Faust das Glück, die Bewunderung, und ihre Anhänger erst erfechten müssen.

Was er mir nicht schreibt, was nur sein Bote, ein edler deutscher Mann, erzählte, der Augenzeuge davon gewesen ist, muß ich dir erzählen. Eine Streifparthei von meines
~~~~~

Vaters kleinem Heer schleicht sich durch Wälder, Sümpfe, bei Nacht, einem Hofe nahe, wo die Familie unsers Feindes wohnt. Sie überfallen mit Sonnenaufgang das Haus, alles flieht, was fliehen kann. Sie plündern das Haus, sie zünden es an. Aus den Flammen stürzt ein Mädchen, das sich im Hause verborgen hat, hervor. Sie werfen das Mädchen auf ein Pferd, und nun geht es schnell zurück zu dem Standlager meines Vaters. Im lauten Jubelgejauchze dringen sie heran, denn es ist die Tochter des feindlichen Feldherrn, die sie gefangen mitbringen. Es ist Sophie.

Wir haben einen großen Fang gethan, rief der Offizier der Streifpartheі meinem Vater zu, der unter einer Eiche ruht, die Tochter deines Feindes. Mein Vater wirft einen ernsten Blick auf den Sohn, ruhig steht mein Bruder da, mit hellem Auge, und erwartet. Da nennt mein Vater den Ort, wohin Sophie in Sicherheit als Gefangene gebracht werden soll.

Mein Bruder geht mit schnellem Schritt dahin, wo der Haufen mit Sophien hält.

Er zieht den Säbel, ruft mit schrecklicher Stimme: sie ist frei! er löst das Band, was ihren einen Arm fesselt, und steht mit blitzenden Augen an ihrer Seite. Der Offizier kommt nun meines Vaters Befehle zu erfüllen.

Sag' meinem Vater, ruft mein Bruder: daß mein Säbel jeden niederhaut, der sie berührt.

Mein Vater kommt, und befiehlt mit ruhiger Kälte: laß sie, junger Mensch! laß sie! nehmt sie!

Einige traten näher, da schwingt mein Bruder den Säbel, und die Augen blitzen wie Flammen. Bist du mein Sohn? ruft der Vater.

Sobald sie frei ist! beim Himmel! und müßte alles zerfallen, und müßten alle Bande reißen, welche die Natur geschaffen und ge-

heiligt hat: müßte das alte Band der Kinderliebe auf ewig zerreißen, so sey es. Aber frei ist dieses Mädchen, und wer sich ihr nähert — Ich bin nichts, nichts als ihr Schützer — der fällt. Einen Preis für das unendliche Opfer verlange ich, und das ist dieses. Vater, ich bin ein Mensch noch! wenn Sie es auch verlernt haben Mensch und Vater zu seyn.

Laßt ihn! sagt mein Vater kalt: bring das Mädchen wohin du willst. Mein Vater kehrt zu seiner Eiche zurück, wirft sich wieder auf seinen Mantel, und redet weiter, kalt, als wäre gar nichts vorgefallen.

Mein Bruder nimmt einen Trompeter, eine kleine Bedeckung treuer Kosaken, und den Deutschen, der mir den Brief brachte, mit sich, und reitet nach Radom, wo das Hauptquartier des Vaters Sophiens ist.

Die Nachricht von dem Tode Sophiens, oder ihrer Gefangenschaft ist schon bei dem

verzweifelnden Vater. Da ertönt das Geschrei im Lager: deine Tochter! Sie kommt! deine Tochter, General!

Der Vater stürzt empor, seiner Tochter entgegen, und sie liegt in seinen Armen. Wem dank ich, Sophie? frägt er zweifelhaft, die Uniform seiner Feinde sehend.

Dem Manne dort, dem Sohne des feindlichen Generals, den, das weißt du, den ich liebe! Ich war in seiner Gewalt, Vater, seine Beute. Ich war sein, wenn er wollte. Er befreiete mich. Er leitete mich in deinen Arm, an das Herz meines Vaters. Ihm mußt du's danken, alles was ich bin, und er fodert nur Einen Dank. Einen Dank kannst du ihm geben Vater, und mir giebst du das Glück des Lebens.

Sie sank zu seinen Füßen. Er hob sie empor, sah dann einen Augenblick finster vor sich nieder, und sagte dann: ich danke dir! ich wollte, ich könnte dir ein Fürstenthum

für das Mädchen geben; aber wo wir uns begegnen, sind wir Feinde! Ewig, unversöhnlich! Geh! das wart Ihr mir schuldig! denn mit Weibern führen wir keinen Krieg. Geh! Ich habe deinem Vater nichts zu sagen, als den Wunsch, daß mich das gütige Geschick bald Stirn gegen Stirn mit ihm stellen möchte.

Da sprang Sophie mit offnem Arm auf meinen Bruder zu, er nahm sie an seine Brust. Ewige Liebe, Geliebter, ewige Treue ist dein Lohn. Jetzt sind tausende von Helden Zeugen und Bürgen meines Eides. Hört es, brave Polen! Ich liebte diesen Jüngling, er mich. Ich war in seiner Gewalt, und er brachte mich meinem Vater zurück.

Mein Bruder kniete vor Sophien, küßte ihre Hand, und sagte: dein auf ewig! dann grüßte er den General, die polnischen Offiziere, die erstaunt umherstanden, schwang sich auf, und ritt davon.

O ich wollte, ich könnte dirs erzählen, wie meines Bruders Bote es mirs erzählte, mit diesen lebendigen Worten, mit dieser Begeisterung, die ihn ergriff, weil er alles gesehen hatte.

Es war Abend darüber geworden. Ich *hatte* nicht ein Mahl daran gedacht, ihm etwas vorzusetzen, so hing mein Ohr an seinen Erzählungen, an seinem Munde, und an seiner Liebe, die er gegen meinen Bruder fühlte.

Er hatte mir gleich anfangs gesagt, daß er keine Zeit hatte; aber jetzt bat er mich um ein Nachtquartier, weil seine Erzählungen den Abend herbei geführt hatten. Ich hätte ihn gern selbst gebeten, er möchte ein Paar Tage bei uns verweilen; denn ich hatte noch so viel zu fragen, von meinem Vater, von meinem Bruder. Er hatte sich schon einen Monat lang in meines Vaters Hauptquartier aufgehalten. Und noch mehr, es war mir eine große unwiderstehliche Freude, ein Mahl wieder Deutsch zu reden.

Am andern Morgen früh hatte er die Absicht abzureisen. Er hatte Pässe von meinem Vater bei sich.

Ich hielt ihn am Abend vorher in meinem Zimmer, so lange es schicklich seyn konnte. Um mit ihm essen zu können, bat ich den Kommendanten zu Tisch, meinen alten, ehrlichen Helden, der stumm ist sogar, wenn ich mit ihm allein bin. Der Mann hat vielleicht nicht tausend Worte in seinem Leben geredet; alles muß bei ihm That seyn.

Der saß da mit uns, lächelte; weil er mich heiter sah, und ich und der Fremde plauderten immer unser Deutsch fort, von dem er nicht eine Sylbe verstand. Ich schenkte ihm desto reichlicher ein, mehr als sonst. Er trank und war glücklich.

Am andern Morgen, da er Abschied nehmen wollte, ließ der Kommandant mir sagen, daß es in der Gegend um uns her nicht sicher sey. Es zeigten sich Streifpartheien. Und

so kann ich Sie unmöglich reisen lassen, sagte ich meinem Fremden.

Er lächelte, und meinte, es wäre wohl eine unnöthige Besorgniß des Kommandanten.

Ich bedeutete ihn, mein Kommandant wisse gar nicht, was Furcht sey. Wir gingen selbst auf den Wall, und ein Kosak zeigte uns den aufsteigenden Rauch aus einigen brennenden Dörfern. Unser Boryszow ist zu fest für eine Streifparthei. Ich konnte mich also ruhig hinsetzen mit meinem Gaste, und mit ihm von meinem Bruder, von Sophien, von meinem Vater reden.

Aus seinem Passe, den der Kommandant unterschreiben sollte, was ich in dem Nahmen des alten ehrlichen Mannes thun mußte, erfuhr ich denn, er hieß Konstantin Hautmont, aus einer Familie der französischen Refugiés aus Deutschland. Von ihm selbst erfuhr ich, daß er nach Polen gegangen sey, mit der Absicht, bei irgend einer Parthei, die ihm die

beste schiene, Dienste zu nehmen, und so den Krieg, den er liebte, zu studiren.

Ich fragte ihn, was ihn abgehalten hätte, Dienste unter meinem Vater zu nehmen. Er gestand mir heimlich, daß der Krieg mit solchen Grausamkeiten angehoben habe, daß beide Partheien mit so viel blutigem Haß gegen einander erfüllt wären, so daß ihn geschaudert hätte, sich einer Parthei zuzusagen. Er erzählte mir einige Züge, und ich mußte ihm mit Schauder Recht geben.

Die kleinen Partheien schwärmten so nahe um mein Haus, daß Hautmont gezwungen war, einige Tage bei uns zu bleiben. Heute ist er abgereist, um nach Ungarn zu gehen. Er reiste ungern, und ich ließ ihn ungern. Ach, Sismonda! —

Es hatte sich eine Art von Freundschaft unter uns entsponnen in den Paar Tagen, die für die kurze Zeit vertraut genug, und für unser Verhältniß, worin wir lebten, nicht vertraut genug war, wie mir es schien.

Wie er ging, ergriff er meine Hand, und sagte: mein Fräulein, ich gehe. Es kommt mir fast lächerlich vor, daß ich Ihnen sagen muß: wir sehen uns wahrscheinlich nie wieder. Und doch ist es wahr! An diese Tage werde ich mein ganzes Leben hindurch denken, als an den freundlichsten Traum, den je das Geschick einem Sterblichen vergönnte, und halte ich das Gefühl des Schmerzes, mit dem ich diesem kurzen Traum Lebewohl sage, gegen alle Gefühle der Wirklichkeit, so möchte ich sagen: mein ganzes Leben war ein langer gleichgültiger Traum, und diese vier Tage waren mein wahres Leben.

Mit einem höhern Komplimente, Herr Hautmont, kann man die Gastfreundschaft eines Mädchens, die in einem verwünschten Schlosse Langeweile empfindet, nicht anschlagen. Ich danke Ihnen, daß Sie so angenehm geträumt haben.

Sagen Sie, denken Sie sogar, was Sie wollen, mein Fräulein! — Doch nein, ich

kann nicht wünschen, daß Sie für bloße Komplimente halten, was eines Mannes, eines ehrlichen Mannes Herz so bewegt. Ich sage Ihnen Lebewohl, und auf immer, Fräulein Bertha, das ist ja wohl das Lebewohl eines Sterbenden fast, und ein Sterbender darf mehr sagen, als der Lebende; und — er sah mich erröthend an. Er küßte meine Hand mit einem leisen Zittern, was mir doch merklich wurde. Es ist, sagte er zurücktretend: als könnte ich nicht gehen, als müßte ich immer bleiben.

So denken Sie mit Freundschaft an Bertha, lieber Hautmont. Ich werde oft dieser vier Tage gedenken.

Das ist alles, was das Schicksal mir gibt. Ich habe bessere, höhere Wünsche; aber Ihr Andenken, Fräulein, ist ja schon eine reiche Quelle von Glück. Leben Sie wohl! Mein ganzes Herz liegt in diesen zwei Worten. Leben Sie wohl! Ich fühle, ich werde nie so betrübt wieder von irgend einem

Güte des Lebens scheiden, nicht vom Leben selbst. Leben Sie wohl, Bertha!

Er ging, Gismonda, und er ließ mich zurück, mit einer wundersüßen, wehmüthigen Empfindung im Herzen, daß ich dir es nicht beschreiben kann. Schmerz und Freude, hatten sich so gleich in mein Herz getheilt, daß ich nicht wußte, ob dieses Freude oder Schmerz war, was ich eben empfand. Ich sah ihn zu Pferde steigen. Ich sah die Zugbrücke niederfallen. Sie hob sich hinter ihm empor. Ich sah ihn durch das Feld dahin reiten, meine Wünsche flogen ihm nach, mein Herz, meine Seele. Er verschwand im Walde.

Ihm wird doch kein Unglück begegnen, fragte ich den Kommendanten. Er strich den Bart, sah mich an, und sagte: ich bin nicht allwissend. Das war der ganze Trost, den ich erhielt. Ich sendete einen Kosaken ihm nach, um ihn zu begleiten, für ein Paar Meilen. Ich ließ ihn grüßen. Und ist es

Gefahr, setzte ich hinzu: so bleib bei ihm, und sey sein Schützer.

Mein Kosak zog den Säbel, setzte die Schärfe auf seinen Hals, ein Zeichen, daß er mit seinem Kopfe für seine Sicherheit stände, und dahin flog er ihm nach.

Jetzt ist es Abend, und mein Kosak ist noch nicht zurück. Ich schließe daraus, daß es nicht sicher ist. Er weiß jeden Fußsteig im Walde, jeden Schlupfwinkel. Er bringt ihn durch, sagte mein anderer Kosak, und stände an jedem Baum ein Feind.

Es ist zehn, Abends, Gismonda. Alles ruht schon. Ich sonst auch. Jetzt sitze ich hier noch, und horche hinaus in die stille, todte Nacht, und ich möchte mit ihm sagen: mein Leben war ein Traum, und diese vier Tage die schöne Wirklichkeit.

Aber nein, lebte ich doch mit meiner Gismonda im schönsten Genuß der Ruhe, der Freundschaft, und in diesen vier Tagen war

mein Herz oft so unruhig, wie es jetzt ist. Lebe wohl, Gismonda.

Dieselbe an Dieselbe.

Borydzow.

Er ist wieder hier! Hautmont ist wieder hier, Gismonda!

Mein Kosak kam nicht zurück, nicht den andern Tag, nicht den dritten. Mein alter polnischer Freund wurde unruhig. Unser Geschütz wurde geladen, die Waffen geputzt, die Säbel geschliffen. Die andern Zugänge zu uns bis auf eine Zugbrücke verrammelt. Mein Herz war von zwei Seiten beängstigt, von Seiten unsrer Vestung, und von der Gefahr, die Hautmont lief. Alle Gesichter, die ich sah, hatten den Ausdruck einer ängstlichen Unruhe.

Mein Pole sendete zwei Kosaken weg mit dem Auftrage, seine Frau und seinen

Sohn aus seiner Wohnung zu hohlen, die obwohl im Walde versteckt, ihm nicht sicher genug schien. In der Nacht kamen sie zurück, und brachten dem alten Mann die Nachricht, seine Wohnung sey abgebrannt und die Gegend ganz Menschen leer.

Er strich seinen Bart, und dann legte er einen Augenblick lang die eine Hand über seine Augen und die andre über sein Herz. Ich habe nie etwas Rührenders gesehen. Ich faßte seine Hand, ich rief: reden Sie, edler Held. Geben Sie ihrem Schmerz Worte!

Er sah mich an: wenn mein Weib nur schweigt! war alles, was er sagte.

Am Morgen kam Hautmont mit meinem Kosaken zurück. Sie waren schon in Sicherheit gewesen, erzählte mir mein Kosak, da hören sie, daß es der Plan aller der kleinen Partheien ist, sich vor Boryszow zu vereinigen, um es zu nehmen. Mein Vater hatte hier einen großen Vorrath Waffen und

viel Geld. Das hört Hautmont, und er sagte dem Kosaken: wir kehren zurück, um das Fräulein zu vertheidigen, die unserer Arme bedarf.

Unter tausend Gefahren stehlen sie sich wieder zurück, und erreichen Boryszow. Das erzählte mir mein Kosak, und mein Herz flog dem Manne zu, der mich zu retten durch alle Gefahren drang.

Er war auf dem Walle, er prüfte unsere wenigen Kanonen, und lehrte die unwissenden Polen damit umgehen. Er ließ noch ein Paar Schanzen aufwerfen, erhöhte die Brustwehr. Mein alter Pole verließ sich nur auf seinen Säbel und seinen Muth. Dann kam er zu mir. Er bückte sich in tiefer Ehrerbietung, er bat um Verzeihung, daß er mich noch ein Mahl belästigen müßte, da er nicht hätte durchkommen können; aber er machte jetzt nicht die kleinste Anspielung auf unser Gespräch beim Scheiden. Er wurde die

Seele unserer kleinen Besatzung, der Pole war ihr Arm.

Er ging mit meinen beiden Kosaken rings um die Vestung her, von da in die Wälder: und kam immer heiterer zurück. Mein Kosak verrieth mir, daß er im Fall eines Unglücks die geheimen Wege einer Flucht ausspürte. Meine Aengstlichkeit vermehrte sich. Ach! ich wagte es nicht zu sagen, daß er mich nicht verlassen möchte. Ich war ja gewiß, er würde mich nicht verlassen.

Am andern Morgen foderte ein Trompeter unsere Besatzung auf, die Vestung zu ergeben. Mein Pole lachte mit finsterm Grimme, das war seine Antwort. Es kamen immer mehr Truppen aus den Wäldern hervor, und lagerten sich auf der Ebne. Gott! was wird aus uns! rief ich.

Sie haben keine Kanonen! antwortete mein Pole sehr heiter.

— Da erhob sich das schönste, das erhabenste Schauspiel, Gismonda, was je die Erde gesehen hat. Die feindlichen Partheien zogen sich zusammen, und rückten unter der Anführung eines Trompeters den Graben näher.

Feige Memmen! rief mein Pole: lauter Trompeter! Aber auf einmal erblaßte er, mein Held, denn er erblickte auf dem Arm eines Offiziers seinen dreijährigen Sohn, den man hoch emporhaltend ihm entgegen trug. Ein anderer hatte eine Schüssel voll gehäuft mit Dukaten. Meine kosakschen Mädchen rissen mich fort auf den Wall, das furchtbare Schauspiel mit anzusehen. Sie näherten sich immer mehr dem Fuße des Walles, auf dem wir standen.

Wir sind verloren! flüsterte ich Hautmont zu. Es ist sein Sohn!

Nun rief eine Stimme herüber: Uebergib deine Festung, und nimm zur Belohnung deinen Sohn, und diese reiche Schüssel voll

Gold. Zögerst Du einen Augenblick, so — er zog den Säbel und setzte die Spitze auf die Brust des Kindes — so bist Du der Mörder Deines Sohns. Wir alle erblaßten. Meine Knieen zitterten. Ich lehnte mich auf die Mädchen.

Da sah ich — O Himmel! o Großmuth! o Treue! — da nahm mein edler Pole, der Vater, seine Büchse, legte an, und schoß den Menschen, der die Schüssel mit Gold trug, nieder. Dann wendete er sich um, sein Auge von dem Schauspiel der Ermordung seines Sohnes, das er fürchtete, abzuziehen, und rief mit donnernder Stimme: fertig! An! Alle schlugen sie die Gewehre an, und der Feind zog sich bestürzt zurück. Sie verschwanden in den Wald.

Er sah mich an, und fragte leise: ist er todt? mein armer Junge?

Nein, rief ich an seine Brust sinkend: sie haben ihn wieder mit genommen. Da stieg ein bitteres Lächeln in sein Gesicht.

Aber in diesem Augenblick hörten wir wieder den Ton einer Trompete. Ein Offizier brachte die Frau, und den Sohn des edelsten Mannes. Braver Pole, rief der Offizier: hier ist Dein Weib! hier ist Dein Sohn. Sie sind frei! Sie ritten zurück, und die Frau den Sohn auf dem Arm näherte sich der Brücke. Sie wurde hinein gelassen. Ich lag, so wie ich die Worte hörte: sie sind frei! auf den Knien, und jauchzte laut, und schluchzte laut, und sprang wieder auf, und warf mich in des Vaters Arme, aus dessen Augen doch jetzt der süßesten Empfindung Thränen brachen. *)

Ich stürzte der Frau entgegen, nahm den Sohn auf meinen Arm, und knieete damit hin vor den Vater, und er legte die zitternde Hand auf des Sohnes Haupt,

*) Diese Begebenheit ist so wörtlich wahr. Sie steht in Hammards Reisen ꝛc. Gotha 1787. Es sterbe mein Sohn, und der kalte Zweifler glaube an Menschentugend! an Menschentreue!

und hob das nasse Auge zu dem Throne Gottes! Und alle Engel jauchzten laut. O Gismonda! Gismonda! Ich muß aufhören!

Dieselbe an Dieselbe.

Boryszow.

Lebe wohl; Gismonda, lebe wohl! Ich muß von hier! diese Nacht am Festtage unsers großen Sobiesky gehen wir von hier ab. Dieser Tag hat einen Waffenstillstand hervor gebracht, den wir benutzen müssen.

Der Feind verschwand nach der rührenden Begebenheit, die ich Dir erzählt habe. Aber nur acht Tage lang hatten wir Ruhe. Mit der Nachricht, mein Vater war geschlagen, er hatte den besten Kern seiner Truppen verloren, und hatte sich östlich gezogen an die Ufer des Bug um dort neue Anhänger zu sammeln, kam auch der Feind mit verstärkter Macht.

Mein edler Pole lächelte nicht mehr; denn der Feind hatte ein Paar Kanonen und eine Haubitze bei sich.

Pah, sagte mein Pole lachend: Sie sollen nichts finden als Asche und Schutt. Aber Du mußt fort, Bertha! fort! denn sie wissen, daß Du hier bist. Ich wollte nicht; denn wohin sollte ich, liebste Sismonda? Wohin? Rings um uns, bis an die Grenze schwärmten die feindlichen Truppen, und so hielt ich aus drei Tage lang.

Nach zwanzig Schüssen standen unsere Wohngebäude in Feuer. Wir retteten uns in den festesten Keller. Ich bereuete es jetzt, den Rath des alten Mannes nicht befolgt zu haben. Da trat der Waffenstillstand ein, der morgende Tag, den jeder Pole feiert, und meine Abreise wurde beschlossen. Die Anstalten wurden rasch gemacht. Wir näheten in unsere und der Kosaken Kleider so viel Gold als hinein ge-

hen wollte. Ich schminkte mein Gesicht braun, die Augenbraunen schwarz. O ich erschrack, wie ich einen Blick in einen Spiegel warf. Hautmont, der mich nicht verlassen wollte, wählte ebenfalls die Kleider eines Kosaken.

Und so sitzen wir hier jetzt und erwarten die Dämmerung, um die Nacht durch, und den morgenden Tag, während der Waffenruhe, einen großen Weg zurück zu legen. Deine Briefe trägt mein Kosak auf seiner treuen Brust, gut verwahrt.

Ach, dieser Hautmont! Er streitet mit meinen treuen Kosaken um den Preis der Treue, und er hat dazu noch ein Herz voll Liebe, das er mir ganz verbirgt. O lebe wohl! Lebe wohl! welchen Gefahren gehe ich entgegen, Gismonda! Und in der Gesellschaft eines Mannes, der mein ganzes Herz in Bewegung bringt. — Und mein Vater! Und die Warnung meines Bruders! O Gismonda, ist das das Glück

worauf wir hofften! Lebe wohl! die Pferde sind gesattelt. Der edle Pole sieht mit finstern Blicken auf das Papier, das ich nicht verlassen kann. Da kommt Hautmont. Nun muß ich fort. Lebe wohl!

Dieselbe an Dieselbe.

Czula.

Hier bin ich in Sicherheit, Gismonda. In Sicherheit? O wer schützt denn mein Herz gegen die Gefühle der Liebe, der Dankbarkeit, gegen seine Blicke, gegen seine Ehrfurcht, gegen seine Treue? O Gismonda! Gismonda!

Doch, ich will Dir erzählen, meine Freundin, dann vergesse ich doch auf Augenblicke lang meine furchtbare Reise, und alle Gefahren der — Liebe. Ich will Dir erzählen.

Mit der Dämmerung setzten wir uns auf. Jeder Kosak hatte noch ein Hand-

pferd bei sich. Wir waren wohl bewaffnet, und so ritten wir durch ein Gestrüpp von Dorn, Buschwerk und Sumpf, Wege, welche Hautmont uns führte, und die selbst meinen Kosaken unbekannt waren. Das war die schöne Frucht seiner Streifzüge, die er am Tage und zu Nacht wiederholte. Wir kamen glücklich mitten durch die Wachtfeuer der Feinde an das Ufer eines Flusses, wo wir vergebens die Nacht durch die Furth suchten.

Am andern Morgen fanden wir sie. Wie wir am andern Ufer waren, und uns in Sicherheit glaubten, da hob die Gefahr erst an. Ein Bauer erzählte uns, daß die Feinde auf das Fräulein aus Boryszow von allen Seiten lauerten, von dieser Seite am meisten, weil hier die Grenze am nächsten war.

Mein einer Kosak wurde vorwärts geschickt, um zu sehen wo der Feind stand. Er kam zurück und berichtete, daß er überall

Feinde getroffen, und daß wir zu Nacht erst wagen dürften weiter zu gehen. Wir blieben in einem Thal liegen, das rings von undurchdringlichem Wald umgeben war, sonst ein schrecklicher Aufenthalt räuberischer Wölfe, die wir erst mit Flintenschüssen vertreiben mußten, jetzt der Aufenthalt Deiner Bertha. Die Kosaken gingen sogleich auf die Jagd, und Hautmont hieb die Dornen nieder, um mir eine Ruhestelle zu verschaffen. Ich saß in meinen Mantel gehüllt auf einem kleinen Hügel, und sah trostlos hinaus, in das Dickicht. Die Mädchen hüteten die Pferde, beide bewaffnet zum Schutz gegen die Wölfe.

Da kam er mich hinzuführen nach dem Orte der Ruhe, seine Hände, sein Gesicht von den Dornen zerrissen. Er knieete vor mir hin, und bat mich Hoffnung zu fassen. Die Kosaken kamen mit ihrer Jagdbeute zurück. Wir machten Feuer an. Wir besorgten unsere Küche, und ein kleiner Becher

Wein, den Hautmont mir brachte, erquickte mich. Ich trank, und gab ihm die Hälfte.

Nein, sagte er: ich that das Gelübde, mein theures Fräulein, nicht eher wieder einen Tropfen Wein zu trinken, als bis Sie in Sicherheit wären.

Dieses Gelübde that ich auch, sagte ich lächelnd: und brach es eben. Er mußte gestehen, daß er den Wein für mich aufsparte. Aber ich bat ihn so lange, bis er mit mir theilen mußte.

Am Abend ging unsere Reise weiter. Aber wir mußten schon nach einigen Stunden wieder in einem Dickicht liegen bleiben, denn die Kosaken hatten sich auf dem Bauche nahe an ein Wachtfeuer geschlichen, und gehört, daß man meinen Vater und Bruder hier erwartete, die den Weg nach Boryszow genommen hätten, um mich abzuholen.

Hautmont holte seine Karte hervor, betrachtete sie, ließ sich von den Kosaken die umliegenden Orte nennen, dann sah er auf den Kompaß, den er bei sich trug, dann nach den Sternen, die hell am Himmel standen, und denen ich die Rettung meines Vaters und Bruders auftrug. Auf ein Mahl rief er heiterer: folgt mir! Mit dem Kompaß in der Hand, mit dem Blick auf den Polarstern, führte er uns den ganz entgegengesetzten Weg. Und nun von Wald zu Wald, und schleichend kamen wir am Abend in eine freie Gegend. Wir blieben am Hange eines Waldes. Meine Kosaken sahen in weiter Ferne Hügel, die wir nicht erkannten. Sie beschrieben Hautmont den Zug der Hügel.

Seht ihr dorthin, sagte er, wie es dunkler geworden war, Licht? Sie bejahten es. Wir sind gerettet!

Ich bin gegen Morgen wieder hier: rief er meine Hand ergreifend. Seyn Sie un-

besorgt. Ich habe hier einen Freund, der uns retten wird. Er suchte einen Brief hervor, und ging, nachdem er die Gegend noch ein Mahl mit dem Kompasse verglichen hatte, auf die Reihe der Hügel zu.

Ach Sismonda, ich mochte ihm nicht sagen, daß mit ihm alle mein Muth mich verließ.

Er kam aber gegen Morgen zurück, mit einem heitern Gesichte. Sie sind gerettet, Fräulein, sagte er: Sie sind, Gott Lob gerettet. Ich fiel im Uebermaße meiner Freude in seinen Arm, an seine Brust, aber seine Lippen berührten meine nicht, die nahe den seinen ihm zuriefen: o mein theurer Retter! Er küßte meine Hand, und bückte sich tief vor mir.

Wir hielten uns still im Walde bis am Abend. Da kam über die Ebene ein Licht, das meine Leute entdeckten. Wir sahen es endlich auch. Es näherte sich immer mehr. Meine Kosaken griffen nach Büchse und Säbel.

Dann hörten wir drei Mahl laut pfeifen. Er ist's! rief er: er ist's!

Hautmont ging ihm entgegen. Dann kam er zurück, uns zu holen. Wir setzten uns auf; aber unser Führer, der in einen Mantel gehüllt war, sagte leise: die Pferde müssen hier bleiben. Wir packten ab, was wir gebrauchten nahmen wir mit. Sattel und alles andre trugen wir in eine Erdhöhle, und gaben unsern Pferden die Freiheit.

Ich ging an Hautmonts Arm über die Ebene. Meine zitternde Hand faßte die seine fest. Er bat mich, Muth zu haben, die Rettung wäre gewiß. Da hörte ich eine Uhr in der Ferne schlagen. O Sismonda! welch ein lieblicher Ton meinen Ohren, wieder die Stimme der menschlichen Gesellschaft zu hören. Mein Kosak kam an meine Seite. Er faßte meinen Arm, dann knieete er nieder, legte die Schärfe seines Säbels an seinen Hals, und sagte: traue Dich mir an,

Gebieterin! Sie bringen Dich in eine Stadt, und Du bist verloren.

Nicht in eine Stadt, sagte Hautmont: treue Seele! sondern in Sicherheit.

Auch gingen wir nicht in der Richtung der Glockentöne. Wir sahen nun in der Ferne ein kleines Feuer. Unser Führer pfiff, und ein Pfeifen antwortete ihm. Es ist alles sicher! sagte er deutsch, laßt uns eilen.

Wir gingen jetzt rasch, und kamen an einen Schlund, der gerade hinab in die Erde ging, mit einer Winde darüber gebaut, an der ein festes, dreifaches Seil hing. Wir standen und sahen einander an. Fassen Sie Muth, Bertha, sagte leise Hautmont. Um das Seil waren vier Hängbetten umher gebunden, die recht bequem sichre Sitze abgaben. Wir pakten unsere Sachen in Eins. Ich stieg, da Hautmont vor mir hinein stieg, muthig zu ihm ins Bett. Unser Führer mit einem Mann, den er Sohn nannte, in eins, meine Leute in die

zwei andern. Einige Leute ließen nun langsam das Seil von der Winde hinab, und wir versanken in die Tiefe. Wir hatten jeder eine Lampe vor der Stirn hängen, unser Führer trug eine große Fackel, die noch nicht angezündet war.

Wir sanken, sanken, Gismonda, als sänken wir in die unergründlichen Tiefen der Unterwelt hinab, wie mir Hautmont nachher sagte, über siebenhundert Fuß tief. Meine Kosaken, die nicht wissen was Furcht ist, wurden blaß, und meine beiden Mädchen fingen an ihre Gebete zu sagen. Aber mein Herz schlug muthig, denn Hautmont hatte meine Hand gefaßt, und sah lächelnd mir in das erhellte Angesicht.

So lange dieser Mund lächelt, sagte ich leise: zittre ich nicht. Er legte den Finger auf den Mund.

Da stieß unser unterirdischer Wagen endlich an den Boden. Wir stiegen aus, und gingen nun schweigend, wie Geister,

breite, hohe Gänge hinab, dann über breite Stufen, als in dem Pallaste eines Fürsten, und dann kamen wir in eine unermeßliche Riesenhalle, deren Wände wie Silber schimmerten.

Wo bin ich? rief ich erstaunt über die Wunder, die mich umringten: ist das Zauberei? Hautmont legte seinen Finger auf meinen Mund. Es war ein furchtbarer, schrecklicher Anblick, die schimmernden Wände, die unser Licht erreichte, und die dunkle Finsterniß vor uns und hinter uns, die kein Licht erleuchtete, nicht die helle Fackel, welche unser Führer jetzt anzündete.

Es sind die Salzgruben von Wielitschka, flüsterte mir Hautmont zu.

Wir bogen um hohe Salzpfeiler, in eine Grotte, die kleiner war, aber nur der Eingang zu einer größern.

Hier, hier, rief unser Führer: sind wir sicher; hier können Sie reden, theures Fräulein! hier sind Sie Königin.

Da lag Hautmont an seines Freundes Busen, und er schluchzte laut. Ich wollte ihm danken. Was that ich denn? fragte der edle Mann. Hautmont that für meinen Sohn dort in Deutschland tausend Mahl mehr, als ich für Sie. Ich danke Gott, daß ich ihm ein Mahl vergelten kann, seine Liebe, seine Freundschaft.

Er führte uns nun von Höhle zu Höhle, von Grotte zu Grotte. In der letzten stand eine hölzerne Hütte, die ehedem für den Mathematiker erbaut war, der die Salzgruben hatte aufnehmen müssen. Wir traten hinein. Wir fanden Betten und alle Bequemlichkeiten, die unser Führer hatte ohne Verdacht in die Gruben hin einschaffen können.

Er war der Aufseher der Salzgruben. Lächelnd sagte er uns, wie ich mich auf einen Stuhl niedersetzte, erschöpft von meiner Reise: hier ruhen Sie, Fräulein. Hier soll kein Feind, keine Wünschelruthe Sie finden.

Und sobald alles sicher ist, führe ich Sie wieder an das freundliche Tageslicht. Jetzt muß ich gehen, daß ich vor Tagesanbruch wieder in meiner Wohnung bin.

O werden wir uns hier in dem Labyrinthe der Höhlen nicht verirren? fragte ich ängstlich.

Ruhig, Fräulein. Ihr Retter Hautmont kennt die Gruben so gut als ich. Hautmont war hier vier Wochen lang gewesen, um das Wunder der Natur und der Kunst zu studiren.

Unser Führer verließ uns, und Hautmont bat mich jetzt der Ruhe zu genießen. Ich legte mich nieder, Sismonda, ohne irgend ein unangenehmes Gefühl. Ich reichte ihm die Hand, ich sagte ihm freundlich: gute Nacht! Obgleich sein Bett in demselben Behältniß stand. Ich legte mich nieder, und schlief, als wären es Engel, als wären es die zarten Schutzgöttinnen der jungfräulichen Unschuld, die mein Lager umgaben.

Meine Kosaken lagen schon in ihre Mäntel gehüllt, auf Stroh, und meine Mädchen legten sich vor mein Bett, mit Gebeten für mich, die Gott gehört hat, nieder.

Ich erwachte, und alle waren sie schon auf. Ich reichte Hautmont meine Hand, aus dem Bett hervor, und sagte, und meine Freudenthränen, und der Thau der Liebe rollten dabei über meine Wangen; mochte er es sehen, und sagte: guten Morgen, theurer, theurer Hautmont! Dann verließ er mit den Kosaken die Hütte, und meine Mädchen halfen mich ankleiden.

Wie lange habe ich geschlafen? fragte ich ihn, da er zurückkam; denn hier thront die ewige Nacht, keine Morgenröthe weckt hier den Morgen, keine Abendröthe verkündigt den Schlummer. Nur die treue Liebe, die himmlische Treue — das sagte ich, und breitete ihm die Arme entgegen: waltet hier allein, und macht aus diesem dunkeln, tiefen Grabe den Thron des Lichts.

O mein Freund, rief ich: o mein Hautmont! Ich bin glücklich! Ich bin ja glücklich! Ich wollte nie wieder das Licht des Tages sehen, glauben Sie mir, theurer Freund, so glücklich bin ich. Nur mein Vater, und mein Bruder —

Sie sind entkommen, mein Fräulein. So vermuthe ich, so glaube ich. Man hat einen Preis auf ihre Köpfe gesetzt. Man glaubt sie sind hieher geflohen, wo sie Freunde haben. Ich steige heute hinauf um mich zu erkundigen, und, ist es möglich, sie zu finden.

Hinauf, Du Retter meines Lebens, meines Hauses! rief ich begeistert: aber vergiß nicht, vergiß nicht, daß ich hier im Grabe wohne ohne Dich; mit dir im hellen Glanz des Lebens.

Er knieete vor mir hin. Sein Auge wurde naß; aber er stand schweigend auf. Er redete mit den Kosaken, und dann nahm

er Abschied von mir. Er ging, und ich blieb traurend zurück — denn Gismonda, ich liebte ihn mit einer Liebe, die vielleicht kein Herz so gefühlt hat als meines. Denn er war ja meine Hoffnung, und in ihm flossen ja die Quellen meines Lebens, meiner Sicherheit.

O Gismonda! Ich falle nieder, hier umgeben von der schön geschmückten Natur dieses Landes, über mir schüttet ein sanfter Wind ganze Wolken von duftendem Blüthenstaub herab, den er von den Blumenreichen Gärten der unermeßlichen Wiesenebenen empor trägt; und dann in farbigem Regen wieder fallen läßt — hier kniee ich, und schwöre zum tausendsten Mahle: ich bin sein, ich bin ewig sein! O theure Gismonda, o kennst Du die Liebe? o kennst Du dieses entzückende Gefühl der zärtlichen Unruhe, der himmlischen Sehnsucht, der erhabenen, heiligen Treue? O ich wünsche Dir nichts, als: werde so geliebt als ich, und Du wirst

so lieben als ich, und so glücklich seyn als Deine Bertha.

Dieselbe an Dieselbe.

Ezula.

Mehrere Tage blieb er aus. Ich saß in einer ewigen Nacht, und erhellte sie mit lieblichen Träumen von ihm. Dann ging ich mit einem Licht in der Hand, in die nächste Grotte. Da fand ich, und erstaunste, da fand ich mich auf ein Mahl in dem Umfange einer heiligen Kapelle. Ich näherte mich einem Altare aus Salzfelsen gehauen; auf dem Altare stand das Symbol unsrer heiligen Religion, unsers Glaubens, ein schimmerndes Kreuz. Heilige die ich nicht kannte, alle aus Salzstein gehauen, standen an den Seiten des Altars. Ich wurde ergriffen von der Wehmuth heißesten Thränen, von der Hoffnung heimlich und himmlisch tröstender Hand, von der Demuth sanftem Hauche. Ich sank niederkniend und

betend auf die Stufen des Altars, und betete — o meine Sismonda! — nicht für mich. Das konnte ich nicht! Ich betete mit der Inbrunst heißen Zähre für das arme Menschengeschlecht, für alle Länder, aus welchen der Herrschsucht Allmacht weite Schlachtfelder, bluttriefende Jammergefilde macht. Ich beugte meine Stirn auf den kalten Stein nieder, und sagte: o laß sie alle Liebe finden, und Treue und Retter, und Freunde, wie ich sie fand! Da betete ich für meinen edlen Polen, der treu sich von seinem Sohn hinwegwendete; für meinen Retter, für meine Begleiter, für meinen Vater, für meinen edlen Bruder, für Sophien! Und wie ich einen Nahmen nach dem andern nannte, und ein neuer Schmerz durch meine Seele drang, um alle die, die nicht glücklich waren, um uns alle: da sang eine Stimme aus der dunklen Ferne: das Grab deckt allen Schmerz! Es mochte ein Arbeiter seyn, der in der Entfernung vorüber ging. Aber mich tröstete die Stimme,

wie die Stimme eines Gottes. Und wenn wir alle untergehen, Gismonda, unter dem Erdbeben der menschlichen Leidenschaften, wird dann auch die edle Treue meines Polen, wird dann auch die wilde Treue meiner Leute, ach wird dann die Liebe, meine und Hautmonts, untergehen? Nein das Grab deckt nur die Schmerzen, aber nicht die Tugenden der Menschen. Leb wohl!

Dieselbe an Dieselbe.

Czula.

Das dachte ich, da kniend, und die Stirn auf die gefaltenen Hände niederbeugend, und das Leben zerrann vor meinen Blicken, wie eine Regenwolke voll Thränen in fruchtbare Tropfen zerrinnt, und vor mir stand schimmernd, das Grab, und die Ewigkeit, die der treuen Liebe des Herzens nicht spottet, nicht verschmäht das schönere, das reinere Opfer der dunkeln Erde und des treulosen Lebens.

Da hob ich getröstet, und freudig hoffend die Stirn vom Boden auf, und das eine Licht, das auf dem Altare stand, warf seinen Schein auf drei Gestalten von Männern, die im fernen Schatten der dunkeln Nacht standen.

Und sie traten herzu, und es war mein Vater, und mein Bruder, und der hoch, über alles Geliebte. Ich kniete noch ein Mahl, vor den strengern Vater, seine Gewalt zu versöhnen; aber meine Hoffnung, meine Wünsche sagte ich ihm nicht. Ich hatte sie dem größern Vater gesagt. Ich hatte sie Engeln anvertraut, die lächelnd meine Hoffnungen gen Himmel trugen.

Bertha! sagte mein Vater: ich sehe dich gerettet, und nun ist es genug. Höre mich an und zittre nicht. Ich bin geächtet, aus dem Vaterlande für immer vertrieben, ich, und die meinen Nahmen führen, Ihr beide. Treulos verließ mich alles, bis auf

ihn, den Sohn. Er zeigte auf meinen Bruder.

Mich verließ keiner, mein Vater. Mir war alles treu! Mir bot jeder sein Leben, meinem zum Schutz! das Glück hat mir Namen, Reichthum, Vaterland entrissen; aber das lächelnde Schicksal gab mir Vater, Bruder, Freunde, treue Liebe, die reichsten Güter beider Welten dafür zurück. Ich zittre nicht. Ich klage nicht ein Mahl.

Meine Tochter, Bertha! sagte er: und drückte mich an seine Brust: darf ich klagen in den Armen dieses Mädchens?

Er hieß seinen Sohn und Hautmont gehen, und blieb dann mit mir allein.

Du hast viel gefunden, in diesen dunkeln Zeiten, Mädchen, sagte er: wenn nur nicht mehr als du sollst. Wir haben viel verloren; aber das eine nicht, das höchste, die Ehre. Sie ist jetzt das Gut, Bertha, das kein Hauch

beschmutzen darf. Liebe hast du gefunden, sagtest du? Was meintest du?

Alles, Vater, was schön ist, was wünschenswerth ist, meine ich. Hautmont rettete mich, *rettete meine Ehre*, mein Leben. Ihm gehöre ich, ihm, so bald er einen Wunsch *für mich* fühlt.

So sollst du fühlen, so sollst du denken; denn du bist meine Tochter. Ich liebe den Mann, und du hast von heute an noch eine größere Verpflichtung ihn zu lieben. Denn er rettete dich nicht nur. Er rettete den Vater, den Bruder. Wir waren rings umgeben von Feinden. Ermattet von Durst und Hunger zogen wir die Säbel, um uns durch zu schlagen oder zu fallen. Da stahl er sich zu uns. Er führte uns zwei Tage und diese Nacht hier an den Schlund, und rettete uns in die Arme einer edlen Tochter. Liebe ihn, Bertha! aber deine Hand kannst du ihm nicht geben. Wäre ich noch reich, hätte ich noch ein Vaterland, noch meine Würden, so solltest

du sein Weib seyn, Bertha. Aber nicht jetzt, nicht jetzt, bei Gott, nicht jetzt! bei diesem geächteten Haupte, nicht jetzt. Seine Tochter gab einem Bettler ohne Nahmen die Hand, um nur zu leben. Das soll nie ein Mensch von Bertha sagen. Stolz, stolzer als ehmals muß ich nun stehen, ohne zu wanken, ich und meine Kinder. Was ich vor einem Monate konnte, das kann ich jetzt nicht. Gib ihm dein Herz, Bertha, aber deine Hand nie. Versprich das! versprich das!

Ich knieete vor ihm hin, ohne ein Wort zu sagen.

Eher könnt ihr nicht gehen, fuhr er ruhig fort. Zusammen dürfen wir nicht fliehen. Hautmont muß dich begleiten. Ich und mein Sohn wir fliehen allein. Denn man meint, daß wir zusammen entflohen sind. Versprich mir das, wo nicht Bertha, so gehe ich mit dir, so sieht er uns nicht wieder, und dann, dann ertappe man uns, und mein grauer Kopf falle auf dem Blutgerüst.

Er machte mir deutlich, daß er mich durchaus der Leitung Hautmonts überlassen, und daß er mit seinem Sohne in dem verborgensten Winkel der Salzgruben sich einen Monat lang aufhalten müßte, um seinen Feinden zu entgehen.

Du mußt fort! denn Euer Aufenthalt hier, das Herabschaffen der Lebensmittel hat schon bei den Arbeitern hier unten Verdacht erregt. Hautmonts Freund sagt: daß Ihr fort müßt, ehe er uns verbergen kann. Wähle! wähle jetzt, Bertha! zwischen Vater und dir.

O Sismonda, ich kannte meinen Vater, zu bewegen war er nicht. Er hätte Hautmont von uns weggeschickt, er wäre mit mir gegangen. Man hätte uns aufgefangen. Sein Leben war verloren.

Die Zeit war kostbar. Mein Herz konnte ich ihm geben. Ich wählte meines Vaters Rettung, und versprach, ihm nie meine Hand, ohne meines Vaters Einwilligung zu geben.

Frage deinen Bruder, sagte er: daß du mir Wort halten mußt. Ich traue ohne Gränzen, und hasse ohne Gränzen, den, der nicht Wort hält. Wie sagtest du? Glück, Vaterland, Nahmen ist verloren, das Schicksal gab dir dafür, Liebe, Treue, die reichsten Güter beider Welten. Gib mir auch, was dir das Schicksal gab, Liebe, Treue! Ohne meine Antwort zu erwarten, führte er mich in die hintre Grotte, zu den andern.

Sie hatten schon aufgepackt, alles was wir gebrauchten. Einen Kosaken ließen wir meinem Vater. Dann warf ich mich in seine Arme. Er segnete mich. Ich traue dir viel an, Bertha, alles. Denk an mich!

Wir gingen. In der Kapelle blieb ich stehen; ich winkte meinen Leuten fortzugehen. Hautmont stand an meiner Seite.

Befehlen Sie noch etwas, mein Fräulein? fragte er. Ja, sagte ich, und führte ihn die Stufen vor dem Altar hinauf.

Mein theuerster Freund, sagte ich: hat dieses Herz in meiner Brust sich in Ihnen geirrt? oder ist es wahr? Sie lieben mich?

Fräulein, sagte er, sein Haupt auf meine Hand niederbeugend, aber auf ein Mahl richtete er es wieder auf, und sagte fest: ja, Bertha, ich liebe Sie mit einer unüberwindlichen Leidenschaft, aber meine Treue ist größer als meine Liebe. Lassen Sie mich das edelste Wesen der Erde erst retten, und dann — dann — Ich sagte Ihnen schon ein Mahl Lebewohl.

Hautmont, hier vor dem Altare sage ich Ihnen, ich liebe Sie, ich werde Sie ewig lieben, so lange mein Herz weiß was Liebe, was Ehre, was Treue ist. Aber ein finsteres Schicksal steht, nicht zwischen unsern Herzen, nein, zwischen unsern Hoffnungen. Mein Vater sagte mir hier vor zehn Minuten: Dein Herz, Bertha, sey sein! sey Hautmonts —

Das sagte Ihr Vater? Gott! O darf ich es glauben?

Ich erzählte ihm, wie ich hier gebetet, was ich mit meinem Vater geredet hatte. Dann schwieg ich. Dann faßte meine Hand seine zitternde Hand. Mein Herz ist dein, Konstantin, von diesem Augenblick an, *bis* ins Grab.

Er sah mich an mit Blicken, in denen das Entzücken funkelte.

Mein Vertrauen ist dein, Konstantin. Meine Seele, meine ganze Seele steht dir immer offen, ohne alles Falsch, ohne alle Schminke. Ich werde dir immer treu sagen, was in meiner Seele vorgeht. Aber diese Hand ist das Eigenthum meines Vaters. Ich mußte deiner Hand entsagen, um ihn zu retten. Diese Hand könnte noch ein Mahl ihn retten müssen — dem Grabe gehören alle unsere Hoffnungen. Aber treu wollen wir uns bleiben, treu, theurer Hautmont, treu

allen Menschen, treu meinem Vater! Und so nimm, nimm, dieses treue Herz, für immer, für dieses Leben, für die Ewigkeit; und diesen jungfräulichen Kuß der Treue, den ersten und letzten, mein Konstantin.

Er hielt mich fest gedrückt an seinem Busen, fest gedrückt an seinem Munde. Treu, Bertha, sagte er: will ich dich lieben. Treu! rein, wie ein Engel des Himmels will ich den Engel des Himmels lieben. Du sollst dein Wort nicht brechen. Treu sollst du seyn deinem Vater, meine Bertha. Nein, nein, rief er in der höchsten Begeisterung: kein irdischer Wunsch soll unsere ätherische Liebe entweihen. Sie sey das Kind eines höhern Entzückens! Und gebietet eine höhere Pflicht über deine Hand, so glaube ich an deine Treue dennoch, an dein Herz! Und wir wollen der falschen, treulosen Welt ein Beispiel geben, daß sie glaube an Liebe und an Treue!

Wir knieeten beide Hand in Hand am Altare. Dann gingen wir fröhlich, von ei-

nem himmlischen, überirdischen Muthe begeistert, durch die dunklen unterirdischen Grüfte der Mitternacht.

Hautmont gab ein Zeichen mit seinem Lichte, und dann mit einer Pfeife. Wir wurden hinauf gewunden an das Tageslicht, mein Haupt an seinen Busen voll Liebe gedrückt.

O welch ein Schauspiel, meine Gismonda, da ich das Haupt von seinem Busen empor hob, und nun auf ein Mahl, ich wußte nicht, ob die aufgehende, oder die untergehende Sonne am Horizont erblickte!

Ich war geblendet, von dem Glanze, nicht allein des Himmels, sondern aller Gegenstände, die mich umringten. Das Grün der Ebene schien mir ein glänzender Teppich, auf dem tausend Regenbogen ruhten. Ein Entzücken ohne Gleichen lagerte sich in meine Seele. Ich konnte nicht reden, ich konnte

nur schauen. Alle Gesichter strahlten von Gesundheit, von Schönheit.

Das rothe, schmutzige Licht, an das ich seit mehr als acht Tagen gewöhnt war, erhob jetzt im schönern Lichte des Himmels die Schönheit des Lebens, der Erde, und meines Daseyns. O das Licht des Lebens ist was die Liebe dem Leben ist.

Dieselbe an Dieselbe.

Czusla.

Wir nahmen nur mit Blicken von dem Aufseher der Salzgruben Abschied, und begleiteten einige Karren mit Salz, als die Bedeckung, die nach Zoraslau bestimmt waren. Wir kamen glücklich durch alle Posten, die ausgestellt waren, um meinen Vater aufzufangen. Wir gingen fast immer nur in der Nacht durch sie hin, und die Pässe von der Salzgrube wurden überall geachtet. Wir sahen, nun die Gefahr überwunden war, daß

mein Vater nicht leicht eine so gute Gelegenheit wieder finden würde zu entwischen.

Nun gingen wir von dem Wagen ab, und zogen Südost fröhlich und munter weiter. Mein Kosak und meine Mädchen wurden immer heiterer, denn sie näherten sich immer mehr ihrer heimischen Luft. Sie sangen ihre Nationalgesänge. Sie tanzten. Sie fielen uns zu Füßen, und beschworen uns, in ihrem Lande, in dem schönen Lande zu bleiben, wo Vergnügen auf Vergnügen folgte, und Himmel und Menschen, Pflanzen und Thiere, alles besser wäre, als in Polen.

Wir wollen dir eine Hütte bauen, rief mein Kosak eifrig, da ich sagte, wir wollten das überlegen, so schön wie sie der Hettmann nicht hat. Für dein Geld kannst du dort ein ganzes Fürstenthum kaufen. Es ist das Paradies der Erde, unser Land.

Ich mußte lächeln, über diese prächtigen Versicherungen. Aber da wir weiter zogen,

und der Himmel immer schöner wurde, und die Bäume immer grüner und höher, die weiße Pappel und die Birke wie die höchsten Buchen, frisch an den tausend Bächen da standen, da fing ich an ihnen zu glauben.

Die Wege wurden nun breit und eben, und waren nicht mehr steinig. Endlich betraten wir die Ukraine selbst. Meine Leute waren außer sich vor Freuden. Sie hüpften um mich her, und zeigten mir alle Herrlichkeiten ihres Landes.

Mein Herz schlug heiter und froh, denn wir waren nun in Sicherheit. Unermeßliche Kornfluren, und noch unermeßlichere Wiesenebenen, die einem bunten gestickten Blumenteppich ähnlich sahen, lagen vor uns. Auf ihnen weideten große Heerden Pferde, Schaafe, Kühe, in sicherer Ruhe. Ein ewiges Sausen, als von einem nahen Wasserrieseln begleitete uns. Es waren die unzählbaren Schwärme Bienen, die von den Wiesen ihren Honig holten.

Da! da! rief ein Kosak: da ist das erste Dorf. Ich sah nichts als runde, zwei bis drei Fuß hohe Hütten. Ich begriff nicht, wie Menschen darin wohnen mögen. Aber ich mußte in eine Hütte eintreten. Es waren kühle, trockne Höhlen unter der Erde, mit einem Dache bedeckt, reinlich genug. Die Menschen darin waren wohlhabender, die Mädchen hübscher als die Polen. Mein Kosak brachte mir eine Arbuse, die ich in Italien nicht schöner gegessen habe. Er zeigte mir ein ganzes Feld, dieser köstlichen Melonen.

Wir brachten nun Gold zum Vorschein, und nun konnten wir alles erhalten, was unsere Reise bequem machen konnte. Ich wusch mir meine braune Schminke vom Gesicht. O mit einer Wollust ohne Gleichen konnte ich mir ein Mahl wieder Gesicht, Schultern und Hals baden. Der Wirth des Hauses brachte Pferde für unsere kleine Karavane zusammen, und nach ein Paar

Tagen hatten wir endlich Czula erreicht, ein großes Dorf, wo mein Vater einen treuen Anhänger wohnen hatte. Er nahm uns mit großer Ehrerbietung auf. Wir erhielten zwei reinliche Hütten, die mehr über den Boden erhöht waren, als gewöhnlich, und unsere kleine Wirthschaft war eingerichtet.

O, Gismonda, welch ein Leben führen wir! Früh des Morgens mit Sonnenaufgang sitzen wir, ich und Hautmont, vor der Thüre unserer Hütte, unter dem schwarzen Schatten von hohen Rüstern, und halten unser Frühstück von Melonen, Pfirsichen, und schönem Brod. Dann gehe ich am Arm Hautmonts über die Steppe dahin, jeder einen Korb am Arm, und hohlen zu Mittag eine Schüssel wilden Spargel, oder Küchenkräuter, die wild wachsen, und die hier Niemand kennt.

Ein Mädchen folgt, um die Körbe zu tragen, wenn sie gefüllt sind. Mein Ko-

sak schweift indeß auf der Steppe in weitern Kreise umher, und schießt uns Trappen, Berg- und Haselhühner; denn zahmes Geflügel hält kein Kosak wegen der Menge Raubvögel.

Mitten auf der Steppe suchen wir uns ein schattiges Gebüsch, wo wir uns setzen, und über die Steppe erschallt, zur Verwunderung der Kosaken, die stehn bleiben und der fremden Stimme horchen, mein italiänischer Gesang, den mir in der Ferne ein junges naseweises kosakisches Mädchen nicht unglücklich nachäfft.

Zieht dann Hautmont seine Flöte hervor, und begleitet meinen Gesang mit den schönen Tönen des kleinen Instruments, so kommen die Männer, die ihre Pferde eintreiben, die Mädchen, die mit den vollen Milcheimern zu Hause gehen, uns näher, setzen sich im weiten Kreise um uns her, und horchen auf die fremden Töne des jungen schönen Woywoden-Paars.

Stehen wir denn endlich auf, so hebt ihr Gesang an, schwermüthig und sanft, und Lachen unterbricht ihn, und froher Scherz.

Nun gehen wir zu Hause. Ich finde das Wild schon gerupft, das Feuer angemacht, das Wasser angesetzt. Nun stehen wieder die Nachbarinnen um mich her, und wundern sich, daß die junge schöne Woywodin, die so viele Zigeuner bezahlen könnte als ihr Herr, der Woywode Potocky, als ein Bojar zum mindesten, die Küche selbst besorgt, und, welch' eine Köchinn! nicht ein Mahl zu ihrem Essen den geliebten Kukeruz macht.

Sie wundern sich noch mehr, daß der junge schöne Woywode der Köchin hilft, immer so freundlich der jungen Frau zulächelt, ihre Hand gar küßt, sie — unerhört — sie mit sich essen, und sich nicht von ihr auf den Knieen bedienen läßt.

Sie zweifeln wieder an unserm Reichthum, wenn sie sehen, daß für mich Ein Glas,

und für ihren Mann zwei Gläser Wein, aus schwarzen Johannisbeeren gemacht, hinreicht. Wir sind ihnen Menschen aus einer andern Welt.

Nach Tische wird unsere Hütte gereiniget, gelüftet, ich sitze dann und nähe, und Hautmont plaudert mit mir, oder er ist mit dem Kosaken auf der Jagd für unsern Abendtisch, oder für Morgen.

Ein Buch ist hier nicht zu finden als ein Meßbuch und ein griechisches Ritual, das zur Kirche gehört: Hautmont hat ein Mittel gefunden, die Zeit besser hinzubringen. Er schreibt mir täglich ein Paar Blätter voll Verse, Gedanken, Paradoxen, Fragen, über Gegenstände der Moral, der Religion. Ich antworte ihm den andern Tag auf seine Verse, ich mache Einwürfe gegen seine Gedanken, oder führe sie aus; ich löse die Paradoxen und Fragen auf, und was ein schönes Spiel der Liebe ist, wird ein kostbarer Unterricht für deine Bertha.

Aber darüber versäume ich nichts wirklich Nützliches. Ich lasse von meinen beiden Mädchen, die mich unendlich lieben, die Milchgefäße rein halten, lasse mir Milch bringen, und habe diesem Völkchen gezeigt, wie man Butter macht. Auf eine Beschreibung machte mir ein Kosak eine Art Butterfaß. Aber ich fühle meine Kunst wird wieder vergessen werden, sobald ich weg bin.

Abends setzen wir uns auf das Dach der Hütte, wir singen, oder Hautmont bläst seine Flöte, und alle Kinder des Dorfs versammlen sich um uns, und ich vergesse niemals unter den Haufen Kinder kleine Leckereien zu vertheilen, die aus Dubno kommen, und die man in der nahen Stadt haben kann.

Dann reicht Hautmont mir die Hand, sagt zärtlich: gute Nacht, schöne Woywodin! reizende Bertha! Gute Nacht, treuer Constantin! sage ich: Wir scheiden, bis uns die Morgensonne wieder zusammen führt.

So ist unser Leben, Gismonda. O hätte doch der Himmel diesem Glück immerwährende Dauer verliehen! Wir haben Briefe von meinem Vater. Er ist glücklich gerettet. Wie glücklich bin ich!

Dieselbe an Dieselbe.

Danzig.

Ach, meine gute Gismonda, ich bin getrennt von allem, was mir so lieb war, von meiner Blumensteppe, von meinem Unschuldsleben. Ich lebe hier wieder unter Menschen, die mir alle, alle fremder sind, als jene Wilden, die mich anstaunten, aber liebten. Ich fürchte, ich werde es nicht wieder gewohnt werden unter diesem Menschengedränge, die alle rennen, nach dem allgemeinen Götzen der Menschen, dem Golde, unter dieser Pracht der Reichen, in diesen Pallästen, vor deren goldenen Thüren die Stimme des Jammers unerhört wimmert. O wie viel anders, sehr viel anders wars

in meinem stillen Czula! O Gismonda, die Granatbäume, die Orangenwälder meiner Kindheit werde ich nie vergessen, und den Blumenteppich meiner Liebe nicht. Was dazwischen liegt, was dahinter liegt, ist nichts als ein kaltes Eisgefilde des Nordens.

Ach, hier begrüßt mich keine Stimme, wie deine, die mich des Morgens aus dem schönen Traume rief. Ach, hier tönt keine zärtliche Stimme: guten Morgen, schöne Woywodin!

O ich darf die schönen Bilder nicht hervor zaubern, Gismonda, hier, wo ich die hohen Felsenmassen der starren Häuser sehe, und seitwärts die donnernden Wogen eines immer stürmischen Meers. Still, ja still, Herz! Du darfst nicht schlagen!

Hautmont war auf einige Tage verreist, um eine Karavane aus der Türkei ankommen zu sehen, von der er der jungen Woywodin einen Schahl einkaufen wollte, vielleicht gar Seide zu einem Kleide! denn

mit einem triumphirenden Lächeln ging er ja von mir, bewaffnet, begleitet von meinem Kosaken, der mir für seine Sicherheit stand.

Da kamen aus der Nachbarschaft die Mädchen zusammen, um die betrübte junge Woywodin zu erheitern, und sie sangen mir ihre einfachen Klagelieder voll zarter Liebe, voll inniger Empfindung, die sie selbst auf der Stelle dichteten.

Er ist gegangen! sang eine, die für die beste Sängerin gehalten wird: er ist gegangen! Ich bin allein. Ich drehe das Köpfchen, bald so, bald so. Und keine Ruhe bedeckt mein Herz. Dann sang der Chor: sieh auf die Steppe! er kommt zurück!

Ich sah auf die Steppe, aber drei Tage wollte er ja wegbleiben. Ich sah auf die Steppe. Da kamen zwei Fremde. Ein Hirt zeigte ihnen meine Hütte, und nach fünf Minuten lag ich in den Armen meines Bruders.

Bertha, schnell! schnell! diesen Augenblick! dein Vater erwartet Euch. Wir gehen mit einer Karavane! Wo ist Hautmont?

Er ist nicht hier. Er ist zu der Karavane gereist. Er kommt erst in drei Tagen zurück.

Es ist dieselbe, bei der der Vater ist. Laß uns gehen ohne zu zögern. Ich stand auf. Ich wollte meine Mädchen mitnehmen.

Das ging nicht. Ich sollte allein kommen. Mit schwerem Herzen beschenkte ich meine Leute, die ich auf immer verließ, und wie ich ging, sangen mir die kosakischen Mädchen nach: und kommt er nun wieder, und findet mich nicht! Und zitternd ging ich weiter. Am andern Morgen erreichten wir die Karavane, die von Samara kam.

Der neue Anblick der Kamele, der Reichthümer, der Türken, der Tartaren reizte meinen Blick nicht. Nur einen suchte mein irres Auge in der vorüberziehenden Karavane, und fand ihn nicht. Mein Vater kam zu-

letzt, und ich gesellte mich mit nassen Augen zu ihm.

Mit Thränen empfängst du deinen Vater? fragte er ernst, und finster.

Hautmont rettete uns alle, und jetzt lasse ich ihn zurück, hier in der wilden Ferne, mein Vater!

Wir gehen langsam, er wird uns nachkommen, Bertha! Warum begleitete er euch nicht? Ich erzählte. Es wurde mir wahrscheinlich, daß er nachkommen würde; denn so ließ ich ihm sagen durch meine Mädchen.

Jeden Morgen ließ ich die Karavane vor mir vorüber ziehen, jeden Abend. Aber er kam nicht.

Unaufhaltbar mußten wir weiter, bis wir die Gränze meines Vaterlandes erreichten. Wir waren nun allein.

Hast du mir Wort gehalten, Bertha? fragte mein Vater. Ich versicherte es ihm.

Er drückte meine Hand, und wir traten in das Vaterland, was uns verjagt hatte, ein. Mein Vater hatte gültige Pässe für uns. Wir gingen durch öde Wildnisse, und nach einer ermattenden Reise von zwei Monaten kamen wir an die Gränze Preußens.

Das Leben ist gerettet! sagte mein Vater ernst: die Ehre auch! Ueber alles andere walte der Himmel!

Mein Vater nahm den Nahmen Waldeck an, von seinem Großvater, der die letzte Erbin des Waldeckschen Hauses heirathete, und ihren Namen neben seinem führte. Er nahm von uns nun das Versprechen, daß unser eigentlicher Name nie über unsere Lippen kommen sollte. Wir gaben es ihm. Er wendete sich gegen sein Vaterland um, und sagte stolz: ich verlasse dich, auf immer, undankbares Land, das mich ausstieß, das mich ächtete. Auf immer!

In der ersten Stadt Preußens ließ er sich und seinem Sohne zwei russische Uniformen machen. Er ließ sein Haar wachsen, er ließ den Lippenbart wegnehmen. Es waren lauter Opfer, die er brachte, und die seinem Herzen sehr schmerzhaft wurden. O mein Vater, rief ich, und warf mich in seine Arme, da er im finstersten Grame da stand: erheben Sie sich über Ihren Schmerz.

Ich bin darüber erhoben, sagte er kalt. Du siehst, setzte er hinzu, sich über das glatte Gesicht wischend; ich habe jedes Andenken an jenes Land vertilgt. Ich denke nur an die Zukunft, die freudenlos über mein Haupt und über eure dahin gehen wird. Doch laßt uns gehen! Wir gingen weiter, und kamen nach Danzig.

Hier übersah er das Gold, das wir bei uns hatten. Es war eine ziemliche Summe. Er schrieb an einen seiner Freunde. Die Antwort war tröstend. Eine Aussöhnung

mit seinem Feinde, sogar die Erhaltung seines Vermögens war nicht unmöglich.

Er gab meinem Bruder den Brief mit einem bittern Lächeln.

Das Vaterland, sagte mein Bruder: wird meinen edlen Vater mit Freude, mit neuer Hoffnung aufnehmen.

Vaterland? welches? Hier ist mein Vaterland, wo mein Fuß steht. Ich habe kein Vaterland mehr.

Die Versöhnung mit Ihrem Feinde wird es Ihnen zurück geben.

Versöhnung? wie? du kannst das Wort nennen? So war ja meine Feindschaft eine Lüge, und mein Krieg für das Land ein grausames Menschenschlachten. Nichts habe ich gerettet, als meine Ehre, und die will ich in mein Grab mitnehmen. Du versprachst mir, nicht weiter daran zu denken.

Das versprach ich, sagte mein Bruder. Aber wie lange soll das Geld reichen, mein Vater —

Bis ins Grab! antwortete er ruhig. Wir haben nur für die Erhaltung des Lebens zu sorgen, und das Leben ist wohlfeil zu erhalten.

Dieselbe an Dieselbe.

Abenstädt.

Wir reisten von Danzig ab, wir gingen zu Fuß nach Berlin. Hier sprach er die Generalin Reszeska, welche von eben dieser Unruhe aus Polen vertrieben ist. Sie hat indeß den schönsten Theil ihres Vermögens gerettet.

Sie that meinem Vater den Vorschlag, auch sein Vermögen ihm heraus zu schaffen. Er schlug es ruhig ab. Sie erbot sich mich zu sich zu nehmen Das nehm' ich an, Frau Generalin, sobald ich meine Tochter nicht länger bei mir behalten kann.

Sie nannte ihn dem Ort, wo sie künftig leben würde, bis ihr Gemahl mit der Republik versöhnt sey.

Wir reisten weiter, und hier in Abenstädt, einem Dorfe mitten in Deutschland fand mein Vater ein Häuschen, das wohlfeil zu miethen war. Wir zogen ein. Wir lebten still, einfach, ärmlich. O wie ärmlich! das kann ich dir nicht sagen.

Aber mit unerschütterlicher Ruhe trug mein Vater alle Entbehrungen unserer Lage, ruhiger als seine Kinder.

Ein glücklicher Zufall machte meinen Bruder mit einem sehr edlen Deutschen bekannt, dem Baron Stein. Wir waren auf dem Punkt nicht mehr zu wissen, wovon wir morgen Brod hernehmen sollten. Dieses Mannes Großmuth hob uns auf ein Mahl über eine schreckliche Sorge für morgen weg. Mein Vater meinte, das Geld käme von der Woywodin Sierakowska, der er einen Theil

seiner Kostbarkeiten anvertraut hatte. Mein Bruder, der in unserer Einsamkeit immer mehr in die finstre Nacht des unthätigen Grams herab sank, oder zu einer künstlichen Fröhlichkeit sich hinauf zwang, die ihm noch gefährlicher war, litt mehr als wir alle. Für ihn zitterte ich.

Sieh, Bertha! rief er, wenn ich in einer freundlichen Stunde ihm zuredete: ich wollte in einer Nußschale liegen, wenn ich nur lustige Träume hätte. Ich habe Lust mich zu berauschen, um nur ein Mahl einen Gedanken mehr, einen stolzeren Gedanken in diesem vertrockneten Gehirn zu haben. Ich wollte, ein Geier fräße alle Tage meine Leber auf, es wäre besser, als zehn tausend Jahre an dem einsamen Felsen fest gefesselt zu seyn, ohne alle Veränderung. Wenn es nicht Freude seyn kann, lieber Himmel, so bitte ich armer Teufel nur um einen Schmerz, der mich thätig macht. Ich käue an der diamantenen Fessel, die mich gefan-

gen hält, das ist das schlimmste von allem. Setzt mich in ein unterirdisches Gefängniß mit Meilen dicken Mauren, ich will sie durchbohren. Es ist doch Arbeit, es ist doch Glück. Ich fühle ja, wie hier mein Geist verwelkt, ich fühle alles erlahmen, was den Lebensgenuß gibt. Der Tod würde mir willkommen seyn, und mein Vater wird mich zwingen —

So sprach er, und meine Thränen hielten seinen Arm zurück.

Ich hatte endlich von meinem Vater, — o mit welchen Künsten! — meinem Bruder die Erlaubniß erfleht, daß er in fremde Dienste gehen könnte. Das wollte mein Bruder nicht, aber er konnte doch unter diesem Vorwand fort. Da kam der Herr von Stein, mein Bruder ging mit ihm nach England, mein Vater meinte nach Wien.

Nun war ich ruhig; denn mein Bruder war glücklich. Er fand an seinem Freunde einen Menschen, einen freien, theuren, edlen

Menschen, einen Freund, dem er die Geheimnisse unsers Hauses sogar verschweigen durfte. Das versprach mein Bruder meinem Vater in der Minute seines Abreisens.

Ich war ruhig; ich war glücklich sogar. Ich träumte von Hautmont. Glücklicher durfte ich nicht seyn, als in Träumen.

Dieselbe an Dieselbe.

* * n.

Ein Pole hatte dennoch meines Vaters Aufenthalt ausgespürt; wahrscheinlich durch die Generalin Neszeska. Er kam zu uns. Er machte meinem Vater Vorschläge, die er nicht annehmen wollte. Man redete von dem Recht und Unrecht der Partheien. Mein Vater sprach mit entscheidender Verachtung von der siegenden Parthei. Der Fremde, der sich mit ihr versöhnt hatte, nahm ihre Parthei. Der Streit erhitzte sich. Sie verließen sich mit anscheinender Ruhe.

Nach vier Wochen erhielt mein Vater von diesem Polen einen Brief, der ihn und seinen Sohn auf die Gränze von Polen foderte, mit dem Säbel in der Faust den Streit zu entscheiden.

Ich gestand, daß ich wußte, wo mein Bruder wäre, von dem ich eine Nachricht hatte. Mein Vater schrieb ihm. Wir verließen unser freundliches Dorf, wir gingen nach Breslau, wo ich in dem Hause einer Verwandtin bleiben mußte.

Mein Bruder kam. Der Zweikampf ging vor sich, mit aller Wuth, die der Bürgerkrieg immer gibt. Beide Feinde wurden schwer verwundet. Mein Bruder leicht. Die Nachricht kam nach Breslau, mein Bruder sey geblieben. Meine Verwandtin, die in den meisten Gesellschaften lebte, hatte von mir, von meinem Vater, von meinem Bruder geredet. Sie verbreitete den Tod meines Bruders. Ich mußte auf einen Brief meines Vaters abreisen. Ich fand meinen

Bruder gesund, aber der Zweikampf hatte alles verschlimmert. Man hatte sogar den Entschluß gefaßt, da mein Vater unversöhnlich blieb, und man ihn noch immer furchtbar fand, auf seine und seines Sohnes Auslieferung zu dringen. Wir mußten uns verbergen. Wir flohen von Stadt zu Stadt. Wir hatten jetzt wieder eine große Summe Geldes, denn die Woywodin, die durch diesen Zweikampf den Ort unsers Aufenthalts erfuhr, sendete meinem Vater eine beträchtliche Summe.

Wir flohen von Hamburg nach Holland. Endlich sendete mein Vater mich hieher zu der Generalin Neszeska. Ich stand mit meinem Geschlecht allen seinen Entwürfen wie ein Hinderniß entgegen.

Hier bin ich nun, liebste Sismonda, bei dieser Generalin! ach wie ungern! wie sehr ungern!

Der Baron Stein ist hier! Gottlob! Aber ich kann kein Wort mehr hinzusetzen, theuerste Gismonda. Das Paket muß in diesem Augenblick fort. So lebe wohl! O Gismonda! O Hautmont!

Lieutenant Waldeck an seine Schwester.

Bayreuth.

O Bertha! nimm das Paket und sey glücklich. Ich bin es ja auch; denn ich habe es gelesen, und eine neue Morgenröthe ist über mein Leben aufgegangen. Der Vater ist gesund und stark, und ruhig, wie immer. Er steht da wie ein Fels im stürmenden Meer, an dessen Fuße sich jede Welle bricht. O warum lebte er nicht in den großen Tagen Roms! Wer möchte da klagen, daß er des Vaterlandes nur denkt, und seiner Kinder vergißt? Und doch bewundere ich ihn, wie sein Herz nicht bricht unter den tausend Unfällen, unter seinem vergeblichen Ehrgeize, und seiner Liebe zum verlornen Vaterlande.

In Dresden waren wir; denn immer zieht die geliebte Gränze des Vaterlandes deinen Vater wieder an, wie ein Vogel noch immer um das zerstörte Nest herflattert, und es nimmer verläßt. — Wir waren in Dresden, ruhig, unerkannt. Der Vater hatte nur einen geheimen Besuch bei dem Oesterreichischen Gesandten gemacht, und zwar zu Nacht.

Wir wohnten in der Vorstadt. Mein Vater ging fast gar nicht aus, der vielen Polen willen, die sich hier aufhalten.

Ich ging in der schönen Natur umher, mit meinem Einen vergeblichen Traume. Gott! das ist er! rief eine Stimme, und Hautmont lag in meinen Armen, dein Retter, meiner, unser aller Retter, und dein schöner, vergeblicher Traum.

Ein Gerücht in Breslau, hob er an: sagte mir, ich würde Sie alle hier in Dresden treffen. Gottlob! endlich, endlich ist es wahr

geworden! Aber Bertha? Ist Bertha bei Ihnen? Er war uns auf dem Fuße gefolgt, Bertha. Die Liebe hat unsern Weg aufgespürt. Die Rache nicht.

Haben Sie etwas an meine Schwester, so geben Sie. Er zog ein Taschenbuch hervor, gab mir ein Paket für dich. Es kam ein Bekannter von mir, den ich nicht los werden konnte. Ich ließ mir sein Wirthshaus nennen, wo er wohnte, und versprach den Abend bei ihm zu seyn. Wir verließen uns.

Ich ging zu Hause, und mein Vater hatte schon mit einer heißen Ungeduld auf mich gewartet. Er hatte eben von dem Oestreichschen Gesandten die Nachricht erhalten, daß man seinen Aufenthalt hier wußte, und daß er in Gefahr wäre aufgehoben zu werden. Wir mußten den Augenblick fort. Ich schrieb in fliegender Eile an Hautmont ein Paar Worte, die ihm von unserer schnellen Abreise Nachricht gaben, und wir fuhren ab.

Unterweges quälte mich der Gedanke, ob ich ihm deinen Aufenthalt in * * n bei der Generalin geschrieben hatte oder nicht. Alles ging in einer so raschen Eile, daß ich mich keines Worts mehr erinnern konnte, was ich geschrieben hatte. Wohin wir gingen, wußte ich nicht; du kennst den Vater.

An dem ersten Ruheorte, liebste Bertha, erbrach ich das Paket, ob es gleich deins war. Ich las. Ich las, und zum ersten Mahle schlug mein Herz wieder vor Entzücken. O Sophie! o Hautmont!

Aber eine Morgenröthe dämmert auf, Bertha, mir und dir! Eine Morgenröthe voll schöner Hoffnungen. Und verschlingt sie die Nacht des Unglücks wieder, wir dürfen nicht klagen! komm, meine freundliche Bertha, unsere beiden Schatten steigen dann lächelnd und still hinab in die Unterwelt, und die schönste Liebe, und die heilige Treue erhellen die dunklen Pfade mit den Fackeln der höchsten Freude. Denn wer war so ge-

liebt, wie wir? O Bertha, wir gehen weiter. Wohin, das weiß der Himmel.

Wenn endlich meines Vaters irrender Fuß ermüdet, wenn das stolze Herz ermattet von den vergeblichen Wünschen, mehr zu seyn als Vater, als Mensch, sich einem kleinern, aber sicheren Glück zuwendet, dem Glück des häuslichen Lebens, der schönen Welt einer Familie, wenn das reichere Band, das Kinder und Enkel, und Liebe um die Stirn der Menschen flechten, ihm mehr dünkt, als der drückende goldene Reif der Krone, dann, Bertha, dann sollen seine Kinder ihm zu Fuß fallen, und sagen: O laß uns glücklich seyn, und sey es mit uns!

O Bertha, Bertha, meine geliebte Bertha! dann wird dein Bruder sagen: und beim Himmel, das wird er sagen! Laß nur Bertha glücklich seyn, und mich verhülle die ewige Nacht des Kummers! Lebe wohl! lies und sey glücklich, wie ich es war.

Hautmont an Bertha.

Warschau.

Wo soll ich dich suchen, meine Bertha? Wo? O welchem Boten der Liebe gebe ich dieses Blatt, und meine Seufzer?

Nein, Bertha, nein! o nein! die Macht des Glücks ist erschöpft; die Freude, das Leben, das Entzücken, alle Götter der Erde haben ihre Füllhörner über unsere Herzen ausgeleert. Das Leben weiß keine Freude mehr für uns, die wir nicht geschmeckt hätten. Und böte mir Gottes reiche Hand die Erfüllung aller meiner Wünsche: welchen könnte ich nennen? welcher wäre noch nicht erfüllt? das Leben ist geschmacklos geworden, der ganze Inhalt des Lebens ist in unserer Vergangenheit.

O Bertha, Bertha, wie ich ging, wie ich sagte: Lebe wohl, schöne Woywodin!

wie ich deine zitternde Hand in meiner hielt, dein Auge voll Thränen auf meinem festgeheftet stand, da hätte das Glück mit seinem letzten Pfeile das Leben von unsern Herzen nehmen müssen, o so wären wir nichts als glücklich gewesen!

Ach Bertha! Bertha! meine Bertha! so mußte ich dich verlieren, in dem Dunkel der finstern Nacht eines zu schweren Kummers. Ich breite meine Arme aus, und meine Seele glaubt, du müßtest aus jedem Schatten eines Waldes hervor, und in die offenen Arme stürzen. In jedem Thale glaubte ich dich zu finden, auf jeder Ebene sah ich deine schöne Gestalt wandeln, in jedem Echo des Felsens hörte ich deine Stimme, in jedem Dufte der Blüthen fühlte ich deinen Athem, jeder Traum nahm deine Gestalt an, und die ganze Natur täuschte mich. O Bertha! wo finde ich dich! wo?

Ich kam schon den zweiten Tag zurück nach Czula. Ich eilte. Die Sonne sank

auf dem Blumenmeer unserer Ebenen nieder; aber ich eilte. Ich war unermüdbarer, als die Sonne. Mein Kosak sagte: ich kann nicht mehr!

Lege dich hier schlafen, guter Michael, sagte ich. Ich gehe noch weiter! der Mond kam empor über die Steppe, er goß sein sanftes Licht auf meinen nächtlichen Weg.

Da kam ich endlich an vor deiner Hütte. Ich horchte, ich hörte nichts. Ich legte mich zu ruhen auf das Dach deiner Hütte. Am Morgen wollte ich hinein rufen: auf, schöne Woywodin, von trägem Schlummer! Die Liebe wacht!

Da zogen die Mädchen aus dem Dorfe mit dem dämmernden Tage auf die Steppe zu den Heerden. Sie sahen mich, sie standen, sie betrachteten mich mit ungewöhnlicher Neugierde. Sie näherten sich, sie wollten reden. Still! sagte ich: sie schläft!

Sollen wir es ihm sagen? fragte eine. Ich sprang auf. Was wollt Ihr mir sagen? fragte ich zitternd.

Sie ist fort, schon vor zwei Tagen, deine schöne Woywodin. Da stürzte ich in deine Hütte, und fand dein Mädchen um dich sanft weinend. Und sie erzählten mir alles.

Ich floh der Karavane nach über die weglose Steppe, ohne Führer. Ich dachte nichts als dich. Ich verlor den Weg, ich verlor dich, ich verlor meine Seele, mich selbst. Ich theilte mein Gold mit einem Führer im nächsten Dorf. Ich erreichte die Karavane. O sie kannten dich alle, die wilden Männer. Wer kann dich sehen, Bertha, und je dich vergessen?

Ihr hattet die Karavane verlassen. Sie saßen um mich her, und erzählten von dir. Den Morgen stand das himmlische Wesen, und ließ die Karavane vorüber ziehen, und sah alle an mit traurigen Blicken. Am Abend wieder, und seufzend, die Augen gen

Himmel hebend, ging sie dann in das Zelt ihres Vaters.

So erzählten sie, und ich ließ einen Thränenstrom fließen, um die verlorne Geliebte, und eilte weiter. Ich ging durch Wald und Dorn. Ich floh von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf. Wo ist sie? fragte ich jedes menschliche Wesen; die Sterne, die über meinem öden Lager wegzogen, fragte ich: wo ist sie? und kein Gott, kein Mensch gab mir Antwort!

Hautmont an Bertha.

Thorn.

Gott, Bertha, Bertha! Ich habe von dir gehört. Ein Mädchen, schön wie ein Engel. Zwei Offiziere in grüner Uniform. Vater und Sohn und Tochter, ernst der Vater, und stolz, der Sohn jung, schön, mit blitzenden Augen. Die Tochter wie ein Bild des Himmels! O das warst du. An der Weichsel abwärts seid ihr gegangen.

O Bertha! Bertha! Erst vor acht Tagen. O Himmel, Himmel, antworte mir, wohin ist sie gegangen! und dann sei gegen alle meine Gebete taub!

Meine Füße sind wund, Bertha. Hier muß ich bleiben, einige Stunden zum mindesten, zwei Tage wenigstens, sagte mein freundlicher Wirth, oder sie müßten etwas sehr Theures suchen.

Ich suche, was dem Menschen am theuersten ist, was alle seine Wunden heilt, was das Herz auf immer beruhigt, was den Himmel freundlich macht.

Er meinte, und kreuzte sich, ich wallfahrtete nach einem Gnadenbilde. O Bertha, ist es denn nicht so?

Nein Bertha, nein, ich kann nicht länger. Es schmerzt nicht, denn ich gehe ja dir nach. Ich muß fort, muß fort von hier, dir nach, und zeichnete ich jeden Schritt mit Blut. Ich muß dir nach, meine Bertha!

Hautmont an Bertha.

Heilsberg.

Ja Geliebte, nun habe ich deine Spur gefunden. Der Zöllner am Thore nannte mir deinen Nahmen Waldeck. So hieß ja dein Vater, da er Deutschland verließ, um sein großes Spiel zu spielen. Vater, Sohn, und Tochter! du bist es!

O ängstige dich nicht, meine Geliebte! Ich ging die Weichsel hinab mit einem Holzfloß bis Kulm. Ich lag so sanft hingestreckt auf dem Strohlager des Flossers in seiner Strohhütte. Ach mein Herz blutete mehr als meine Füße.

In Kulm warst du nicht gewesen; aber ein Hirt meinte, er hätte zwei russische Offiziere und ein Mädchen rechts vom Ufer ab, den Weg nach Heilsberg nehmen sehen.

Ich flog den Weg, gestärkt, gesund, voll Hoffnung, voll Freude. So kam ich in Heilsberg an. Man nannte mir im Thore das

Wirthshaus sogar, wo Ihr die Nacht habt zubringen wollen. Ich flog dahin. O du warst es, meine Bertha, du wärst es gewesen. Der Wirth zeigte mir deines Vaters Handschrift in dem Polizeiregister: Capitain Waldeck mit Sohn und Tochter. Ob ich gleich deines Vaters Hand kannte, so war ich dennoch nicht ganz beruhigt.

Bertha, nannte der Bruder die Schwester. Da rief ich jauchzend: ja sie ists! sie ists!

Der Wirth versprach mir — denn mein Entzücken rührte ihn — o könnt' es noch Ein Herz auf Erden rühren; das Herz Deines Vaters! — er versprach mir, mir Nachricht zu geben, wohin Du von hier gegangen warest. Der Fuhrmann, der Euch weiter gebracht hatte, war nicht zu Hause; aber er kommt in zwei Tagen.

Schreckliche Zeit! meine Liebe wird sie in Sekunden zerlegen, und auf jede Sekunde einen heißen Schmerz werfen! O meine Bertha! warum liebe ich Dich so unendlich?

Aber ich wohne in dem Zimmer, das Du bewohntest. Ich schlafe in dem Bette, das den Reiz Deiner blühenden Gestalt umfing. Dein Geist umschwebt mich; Deine Seufzer hallen leise in meiner Seele. Wenn ich nicht bei Dir bin, so bin ich hier am glücklichsten.

Theure, theure Bertha! werden die Tage aus Czula einst wiederkehren? O warum half nicht die zerstörende Hand der Natur ein Mahl der treuesten Liebe! O warum riß nicht ein unergründlicher Schlund die glückliche Steppe auf ewig von der übrigen Welt ab? Wärst Du denn nicht die Königin der wilden Bewohner unserer einsamen Insel gewesen? Unsere Liebe hätte sie sanftere Sitten, Liebe, Treue, Genügsamkeit gelehrt, und keine Verbrechen. Ich hätte die Jünglinge die schönen Töne meiner Flöte gelehrt, und Du die Mädchen Deine schönen Gesänge. Aus Deiner Hütte wäre der Tempel einer wohlthä=

tigen Göttin geworden. Deine Blicke voll holdseligen Reiz hätten die rohe Bildsäule der Menschen zu einem schöneren Leben beseelt. O falsches Glück, warum zeigtest du uns die offne Pforte des Himmels, und verschlossest sie uns dann auf ewig! O selige Träume! warum mußtet ihr denn nur Träume seyn!

O Bertha, und könnte Dein Vater eine reiche Königskrone auf Deine schöne Stirn drücken, was ist sie gegen den Blumenkranz, den ich Dir des Morgens brachte, in deren Kelchen die Thauperlen des glücklichen Morgens, und die Thränen einer glücklichen Liebe strahlten? O was hat Dein sanftes Herz, was hat unsere stille Liebe, die nur eines Schattens bedarf zum Ruhesitze, nur eines Strohdachs für die Nacht, nur eines Blumenkranzes, nur einer Umarmung, nur eines friedfertigen Lächelns, nur einer Freudenthräne, welche die heiße Lippe aufküßt, mit dem finstern Ehrgeize Deines Vaters zu schaffen? Unsere Hütte war Dein Vater-

land, unsere Liebe Deine Tugend, ich war dein Unterthan; der Rasensitz, den ich Dir machte, Dein Thron; und Treue waltete in den unendlichen Grenzen Deines Reichs, des Reichs der Liebe!

O bedenke ich alles, den Willen des Himmels, das Glück der Erde, unsere Herzen, so thatest Du Unrecht, ihm zu versprechen, was Du ihm lobtest. Die Ehre? o was ist die Ehre, wenn sie nicht Liebe ist, wenn nicht das heilige Gefühl der Natur, das der Himmel in aller Menschen Herzen mit glänzenden unauslöschlichen Zügen eindrückte?

Nein, meine Bertha, laß uns fliehen, laß uns zurückfliehen nach unserm Czula, nach unserer Insel der Glückseligen, nach dem Lande, wo das goldne Zeitalter noch herrscht. Laß uns dahin fliehen, wo auf der Blumensteppe der Gesang der Freude erklingt, wo ein froher Tanz die friedlichen, wilden Einwohner in die Ketten der Liebe schlägt, wo die Natur im schönsten Feierschmucke die rei-

chen Gaben des Lebens vertheilt, wo unsere Hütte ein Tempel des Glücks, der Liebe und des Vertrauens ist.

Dahin laß uns fliehen, aus den Armen eines Vaters, der nichts als ein Todesurtheil über seine Tochter sprechen kann!

Dahin laß uns fliehen mit Deinem Bruder, mit Sophien!

Ich habe sie gesehen. Ich habe sie gesprochen, die Sophie deines Bruders.

Ich kam nach Warschau. Ich hatte einen Empfehlungsbrief an den preußischen Gesandten, den ich jetzt abgab. Ich wurde gebeten. Ich hoffte Sophien hier zu sehen. Da trat ein Mädchen in den Saal, prächtig gekleidet, mit Edelgesteinen bedeckt; aber der Glanz der prächtigem Steine konnte den Gram nicht bedecken, der auf dem rührenden erblaßten Gesichte lag, wie ein erhelltes Nebelwölkchen auf der Wange des Mondes. Ich erkannte sie mit Gewißheit nicht.

Alles setzte sich zum Spiel, nur sie nicht. Sie stand am Fenster, und schaute in den

Garten hinaus, den der Mond mit einem magischen Licht erhellte.

Ich trat zu ihr — Sie mußte es seyn, sah ich jetzt. Auch ihr Vater war in der Gesellschaft, ein stolzer majestätischer Mann, mit einem harten Blick voll festen Muths. Der Vater sah ein Paar Mahl nach ihr zurück, was mich noch mehr bestärkte — ich sagte ihr: wenn Ihr Nahme Sophie ist —

Sie verbeugte sich lächelnd, und sagte: so heiße ich!

Und wenn, fuhr ich fort, Sie die Sophie sind, die ein Mahl bei der Woywodin Sierakowsky die schönste Freude, und den größten Schmerz ihres Lebens fand? —

Sie sah mich mit einem belebten Blicke an, und sagte: O Gott, wie können Sie wissen —

Ich rettete Bertha, die Schwester eines Mannes, die Tochter eines Mannes, die Ihr Vater — —

Und diese drei theuren Menschen sind in Sicherheit? fragte sie: antworten Sie schnell.

Ich hoffe es.

Und Sie wissen? —

Ich weiß alles, Sophie!

O mein Gott! da stürzt alles so auf ein Mahl auf mich zu. Ich kann die Freude nicht fassen. Sie lieben diese Menschen?

O Gräfin, Gräfin, Sie nicht mehr als ich.

Sind Sie in Dresden bekannt? fragte sie auf ein Mahl.

Recht gut.

So kommen Sie in einem Augenblick mir nach. Sie ging schnell von mir, und setzte sich an ihres Vaters Seite.

Ich ging nach einigen Minuten zu ihr. Wenn Sie ihre Reise bald nach Dresden zurückmachen, so hätte ich Ihnen einige Aufträge zu machen an meine Busenfreundin.

Der Vater sah sich um, mich an, und sie präsentirte mich unter meinem Namen, aus Dresden!

Da bist du für das Spiel heute verdorben, sagte er.

O lieber Vater, mein theures Dresden auch!

Er lächelte, und bat mich sogleich auf den andern Mittag.

Sophie fragte mich nun nach Dresden. Es war ein gleichgültiges Gespräch aus Frage und Antwort, in das sich der Vater zuweilen mischte, wenn ihm ein Nahme interessant wurde.

Als ich mich gegen sie verbeugte, sagte sie freundlich: ich hoffe Sie morgen früh noch eine Stunde früher zu sehen, als gewöhnlich. Mein Dresden liegt mir am Herzen.

Der Vater fragte den preußischen Gesandten nach mir, er konnte nichts weiter sagen, als daß ich Empfehlungsbriefe aus Berlin vom Generalstabe an ihn gehabt hätte. Der Gesandte wußte nichts weiter, als ich hätte Rußland besucht.

Am andern Morgen fuhr ich zu Sophien. Ein Mädchen erwartete mich im Hause, und führte mich in ihr Zimmer, und ging dann ins Vorzimmer, um jeden Besuch abzuweisen.

Da stand sie, Bertha, mit ausgebreiteten Armen, mit fließenden Thränen, mit erblaßten Wangen, mit wallender Brust, und sagte mit zitternder Stimme: Sie hoffen, daß sie gerettet sind?

Ich hoffe es, wenn sie nicht seit acht Tagen aufgefangen sind.

O nein, rief sie freudig: seitdem gewiß nicht. Man sucht sie in der Gegend von Wielitschka. Man will wissen, sie wären in den Salzgruben selbst gewesen. Ich glaube es nicht, denn alles Nachforschen ist vergeblich geworden.

Sie sind dort gewesen? meine gnädige Gräfin!

O still! still! stumm wie das Grab! das könnte den Aufseher dort unglücklich machen. Sie ging auf und ab im Zimmer, sie ging auf einen Balkon in die freie Luft, sich zu erholen. Dann kam sie zurück.

O Herr Hautmont verzeihen Sie mir, ich bin auf so mannichfache Weise getäuscht wor-

den, sind Sie wirklich dieser unglücklichen Familie Freund? Ich zog ein Billet von Deinem Bruder hervor, worin er mir den Brief an Dich sendet, den ich Dir brachte.

Sie erkannte seine Hand. Sie sagte: o wären Sie wohl so gütig, mir dieses kleine Billet zu schenken, ich habe nichts von seiner Hand. Ich habe noch mehr von ihm, sagte ich, und zog seinen Ring hervor, den er mir in den Salzgruben gab, und den er in der Eile in meiner Hand ließ. Ich bot ihr den Ring. Sie nahm ihn, hielt ihn dicht ans Auge, gewiß nicht um ihn zu sehen, sondern ihre Thränen zu verbergen, oder unbemerkt den Ring damit zu benetzen. Und den — fragte sie zitternd, wollen Sie —

In der Hand lassen, der er gehört, sagte ich.

O mein Herr, ich kenne den Ring, ich habe ihn an seinem Finger gesehen. Wie kommen Sie zu dem Ringe? das brachte uns denn zu der Erzählung unserer Begebenheiten.

Ich mußte sie ihr ausführlich erzählen. Bei der Beschreibung unsers so seligen Lebens in Czula vergoß sie heiße Thränen. O rief sie: könnten wir Viere dahin fliegen, und da das Glück finden, das der gütige Himmel unsern Herzen bestimmte, welches das Leben uns auf immer versagt.

Sie bat mich nun noch einige Tage in Warschau zu bleiben. Das mußte ich abschlagen.

Sie ließ mich zur Gesellschaft gehen. Dann brachte sie mir einen Brief an Deinen Bruder, Bertha, und händigte mir einen Ring für ihn ein. Ich habe nur Worte schreiben können; aber ich beschwöre Sie, sagen Sie dem Bruder Ihrer Bertha, daß keine Macht der Menschen mich je bewegen wird, das Gelübde zu brechen, das ich ihm gethan habe. Sie gab mir noch ein Papier, das ich Deinem Bruder einhändigen sollte. Sie befohle ihm, es zu nehmen, ohne davon je ein Wort weiter zu erwähnen. Ich nahm Abschied von ihr. Sie reichte mir die Hand,

sie reichte mir ihre Wange, sie nannte mich Bruder. Sie gab mir ihre Adresse, unter der meine Briefe sie gewiß treffen würden.

Sie bat mich ihr Nachricht zu geben, so bald ich einen von Euch fände, und ihr den Weg anzugeben, auf dem sie mir sicher schreiben könnte. Das alles redeten wir ab.

Am Abend verließ ich sie, und reiste ab, um Euch aufzusuchen.

Hautmont an Bertha.

Danzig.

So weit, meine Bertha, habe ich Eure Spur behalten. Aber hier, hier weiß man von Dir nichts. Ich irre auf den menschenreichen Gassen umher. Ich wage nicht zu fragen: wo ist sie? wo ist meine Bertha? Ich habe mit allen Polen, die hier sind, Bekanntschaft gemacht. Niemand weiß etwas von dir. O Bertha, ich gehe nach Berlin. Ich weiß das Haus, wo dein Bruder erzogen ist; dort wird er gewesen seyn, wenn ihr nach Berlin gegangen seid.

Ich stehe kraftlos am Ufer, und sehe wie das Meer eine Welle nach der andern an das Ufer wirft, wie eine die andere bedeckt, und diese wieder von der folgenden bedeckt wird. So wirft das Geschick eine Generazion nach der andern ins Leben, jede folgende bedeckt die erste. Was ist denn am Leben, Bertha? Der Ehrgeiz nicht, denn er baut ja nur auf dem Sande des Ufers seine luftigen Gebäude, welche die nächste Welle zerschellt und mit Sand bedeckt. Was denn? wenn es die Liebe nicht ist, so ist ja alles nichts! Nein, die Liebe steigt, wie ein leuchtender Engel aus dem großen Grabe der Menschen allein in den Himmel! Allein!

Sieh, wenn ich Nachts an dem hallenden Ufer stehe, und die mondbeleuchtete Welle auftaucht aus dem Abgrunde des Meers, und brausend ans Ufer rollt, in tausend kleine Lichter zerfällt, und dahin ist, o so denk' ich, einst wird die Welle das Ufer einreissen, oder das Land die Meere füllen. Der Tod wird einst seine Siegesfahne über die ganze Erde erhe-

ben, das ewige Schweigen wird sich auf dem zerfallenen Grabe des Lebens ausstrecken; eine düstre Mitternacht wird das Schweigen einhüllen, ein Schlaf, in dem auch der Traum nicht mehr ist.

Es wird die Zeit kommen, da auch die Sterne in ihrem Gange ermatten werden, der Mond wird erlöschen in seinem Gange, die Sonne wird dunkel werden; der Tod, das Nichts, das Grab, das Schweigen, das Dunkel, werden allein siegreich, im Weltall, aber erstarrt und todt selbst, da stehen. Ja, das denk' ich, wenn ich die Sterne daher ziehen sehe aus den Fluthen des Meers, und untergehen sehe in den Fluthen des Meers; aber werf' ich einen Blick in meine Seele, in mein Herz, Bertha, so sehe ich die Unsterblichkeit, so sehe ich Sterne, die nie untergehen, die Sterne unserer Liebe; sie werden leuchten in einer besseren Welt, nicht aus Staub geschaffen, in der Welt der ewigen Geister. Nein, ich kann nicht denken, daß ich aufhören werde dich zu lieben. Nein!

nein! nein! wenn ein Gedanke in meiner Seele bleibt, so denkt er Bertha, wenn ein Gefühl in meiner Seele bleibt, so ist es Bertha. Ich bin unsterblich, weil ich liebe; denn die Liebe allein ist aus unsterblichem Stoffe geschaffen. Der Gedanke gebahr sie nicht, nicht der Wille. Sie ist die goldne Kette, die mich an das höchste Wesen bindet, und diese Kette heißt Bertha! Laß ihn fallen den Himmel! Laß das Meer die Erde verschlingen! die Nacht den Tag! den Tod das Leben! Siegreich steigt die Liebe aus den stürzenden Ruinen empor in den Himmel, aus dem sie stammt.

O das tröstet mich! Bertha, das allein tröstet mich! Was sonst?

Aber denke ich dieses! O warum sollen wir denn deines Vaters Befehle gehorchen? Bertha! der uns zu ehren befiehlt, was einst der Raub des Todes ist? Warum soll ich nicht deine Hand ergreifen, und siegend rufen: sie ist mein! Warum nicht mit dir fliehen, wo kein Ton des Hasses die Harmonie unserer Liebe stört? Welche Rechte hat dein

Vater über das, was unsterblich in dir ist, allein unsterblich? Gut, er gebiete, so weit der Scepter des Vaters reicht, reichen darf! Er verbiete dir meinen Nahmen zu führen!

O Bertha! rede! hatte ich denn noch Wünsche in Czula? hast du in meinen Augen je einen Wunsch gelesen, als den, dich lieben zu können? War nicht meine Umarmung, wenn ich dich mit des Entzückens schönster Begeisterung an meine Brust drückte, war nicht meine Umarmung, der heilige, keusche Tempel der Vesta, war nicht die Flamme meiner Liebe das heilige Feuer der Göttin, das kein unreiner Gedanke entweihen durfte?

Die Engel, die dich umgaben, meine Bertha, durften nie zurück treten. Sie konnten die segnenden Blicke beständig auf uns richten. In den schönsten Stunden der vergessenden Liebe senkte sich der reine Himmel um uns her, und die himmlische Liebe fand ihren reinen, schneeweißen Thron auf unsern Lippen.

Verlange ich denn mehr? nein! Nur sehen will ich meine Bertha; nur ihre lächeln-

den Lippen sehen, nur das freundliche blaue Auge. Nur ihr Gesang soll in mein Herz die Wonne des Himmels bringen, ihre Hand soll nur meine berühren.

Ich wollte gleich deinen Sklavinnen zu deinen Füßen liegen, Bertha, dein Haar in Flechten schlagen, dir Dienste leisten. Ich wollte noch weniger seyn, nur ein Stern, der immer dich anschaut, der immer mit seinem Strahl dein himmlisches Gesicht erleuchtet. Ich will nur meiner Bertha zugehören, gleich viel, als was.

O laß, laß uns die Arme in einander schlingen, Mund auf Mund drücken, Brust auf Brust, und dann sterben!

O Himmel, wie ich einst tief im Grabe der Erde mit dir wohnte! O Bertha, da weckte einmal ein furchtbarer Traum mich! Ich sprang auf. Ich nahm das Licht, ich leuchtete zu dir hinüber. Da lagst du, lächelnd, als sähest du in deinen Träumen Engel, so schön, und doch so bleich, so bleich. Es war das einzige Licht, was dich erleuchtete.

Dein Athem ging so leise, daß ich ihn nicht hörte. Ich erstarrte, mein Blut stockte. Ich wollte aufschreien. Aber ich sank nieder vor deinem Lager auf die Knie, und hob die Hand gen Himmel, und schwor: ist Bertha todt, so begrabe ich sie hier, und hier an ihrem Grabe will ich ewig leben, und nie das Licht des Himmels wieder schauen.

Das hatte ich geschworen. Da wollte ich den letzten Kuß auf deine Lippen drücken; da schwebte dein rosenduftender Athem warm und leise meinem nähernden Munde entgegen. Ich küßte nun deine blonden schönen Locken, die sich aus dem umfangenden Netze hervor gestohlen hatten.

Und wie ich dich betrachtete, und wie ich dich so liebte, und die Thräne der feinsten Wonne aus meinen Augen fiel, da nannte deine lächelnde Lippe meinen Nahmen im Traum, und ich betete für dich auf den Knieen, und bat den Himmel alle meine Freuden in dein Herz zu gießen, und allen deinen Schmerz

mir zu geben. O Bertha! Bertha! und uns will man trennen!

Berlin.

Nirgend höre ich etwas von dir, Bertha. Schon zwölf Monate such' ich dich von einer Gränze Deutschlands zur andern. O Bertha, halte deine Schwüre, fliehe nicht ins Grab ohne mich.

Morgen gehe ich nach Dresden. Vielleicht find' ich dort Nachricht von dir. Hier ist dein Bruder nicht in dem Hause gewesen, wo er erzogen ist. Aber ich habe mir die Zimmer zeigen lassen, wo er gewohnt hat als ein Kind. Deine Wirthin wußte von dir so viel zu erzählen, von deiner Angst um den Kosaken, um deine Leibeigene; von deiner Sehnsucht zurück nach Italien. Ach Bertha! Bertha! In Czula ist ein schöneres Land, das Paradies der Erde, unser Paradies. Nicht wahr, Bertha, deine Gesänge aus Italien fallen nicht mehr in dein Ohr, sondern die Gesänge aus Czula, und wären es nur die

einfachen Noten der dortigen Sängerinnen. O wenn die Mädchen dir sangen: warum funkelt dein Auge, Herrscherinn, schöne Frau? Warum glühet die Wange, Herrscherinn, schöne Frau? Ist das die freundliche Liebe, Herrscherinn, schöne Frau?

O Bertha, wenn ich dann zu deinen Füßen sank, und die Mädchen lächelten, und unsere Liebe erhoben in ihren einfachen Gesängen; o das war Natur, das war die schöne Natur, das war das Lied, das deiner Liebe würdig war, und meines unendlichen Glücks. Ich muß fort. Lebe wohl!

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lafontaine, August Heinrich Julius,

Die Gefahren der großen Welt oder Bertha von Waldeck

Bd.: 1

Halle [u.a.] (1811)

P.o.germ. 2048 c-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129279-7